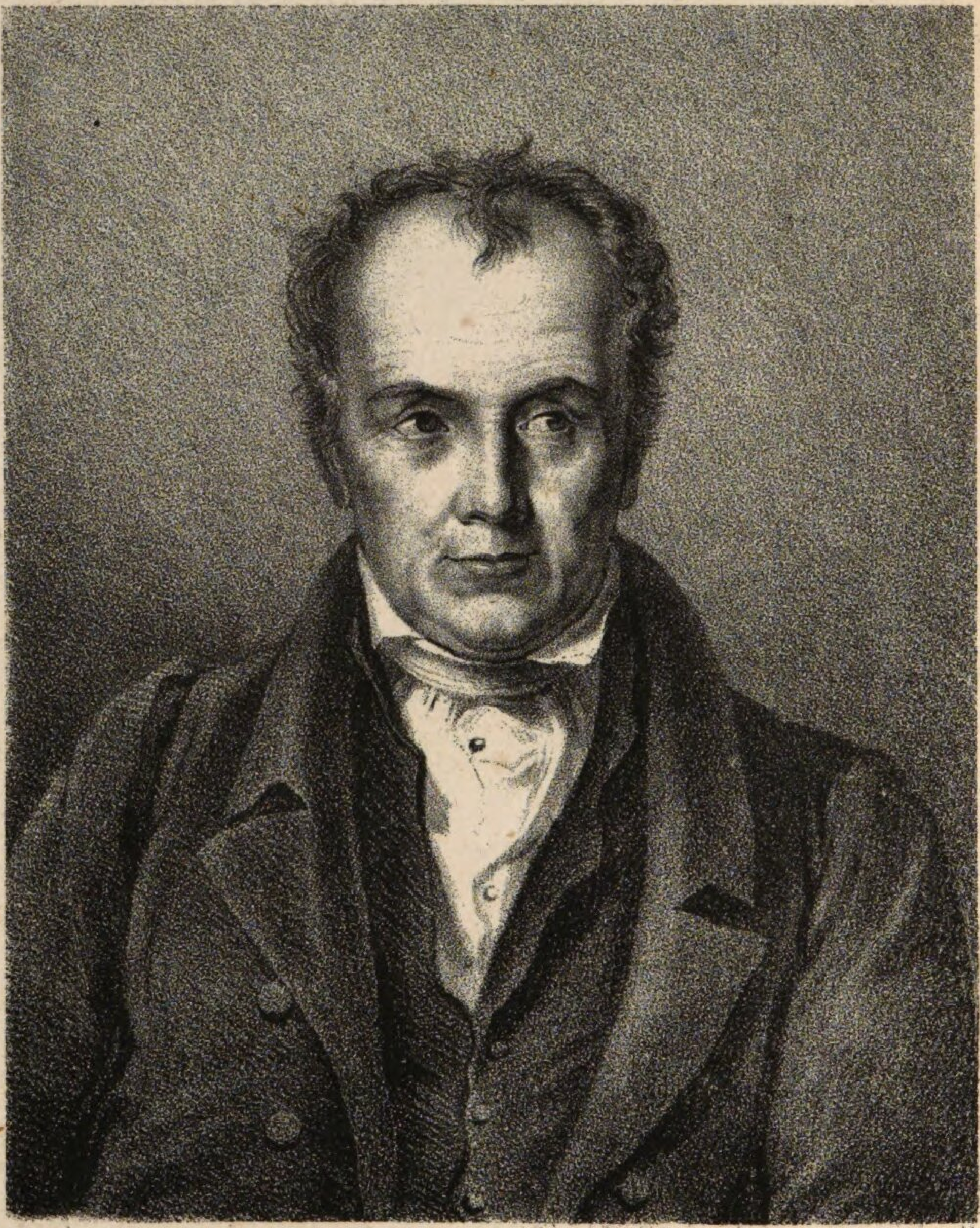

SIR JAMES MACKINTOSH. M.P

J Mackintosh.

Geschichte

von

England

von

Sir James Mackintosh,

Mitglied des Parlaments.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Erste Abtheilung.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Hamburg:
bei August Campe.

1831.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Darum habe ich, König Alfred, diese gesammelt und habe manche niederschreiben lassen von denen, die unsere Vorfahren hielten, und die mir gefielen; die mir aber nicht gefielen, verwarf ich auf den Rath meiner Wissenden (Witan). Denn ich durfte ja nicht zu viele von meinen eigenen Verordnungen hier aufnehmen, weil ich nicht wissen konnte, was Denen gefallen wird, die nach uns kommen werden. Aber die, so ich traf aus den Tagen meiner eigenen Regierung, oder meines Vetters, oder Offa's, des Königs von Mercia, oder Äthelberth's, welcher der erste englische König war, der sich taufen ließ: die, so ich für die gerechtesten hielt, hab' ich hier gesammelt, und die andern aufgegeben. Sofort hab' ich, Alfred, König der Westsachsen, diese allen meinen Wissenden gezeigt, und sie sagten darauf, sie seien Alle willens sie zu halten".

Alfred's Gesetzbuch.

2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der nachfolgende Band gehört einem Werke an, worin der Versuch gemacht werden soll, das Wissenswertheste aus der Geschichte in einem gedrängten Abriß für das größere Publicum zu bearbeiten*). Weder meine Vorliebe für die englische Geschichte, noch die nicht ohne Wagniß angenommene Ehre, an der Seite solcher Mitarbeiter aufzutreten, hat mich verführt, die Schwierigkeiten eines solchen Versuches zu übersehen, und die Erfahrung hat gezeigt, daß sie noch bedeutender sind, als ich zuerst besorgt hatte. Es ist unnöthig, die Zweckmäßigkeit einer gedrängten mit den Vorzügen einer ausführlicheren Erzählung zu vergleichen: beide Arten der historischen Darstel-

*) Die historische Abtheilung der von Dr. Lardner besorgten Cabinet Cyclopaedia, für welche Scott die Geschichte von Schottland geliefert, und Moore die von Irland versprochen hat.
Anmerk. d. Übers.

lung haben ihren Nutzen, und es wird nie an Versuchen in der einen wie in der andern fehlen.

Was ich über die Nutzbarkeit eines Abrisses, wie der gegenwärtige, als allgemein anerkannt voraussetzen darf, ist Folgendes: Er mag als Einleitung dienen und kann den Überblick des Erlernten erleichtern; er ist leicht zugänglich zum Behuf des Nachschlagens, und er wird alle Notizen über die Angelegenheiten eines Volkes enthalten können, welche Leser von anderweitigen Studien, oder von weniger Muße, oder Ausländer, in einem Handbuch erwarten werden.

Mein Zweck war, eine Übersicht der denkwürdigsten Ereignisse der englischen Geschichte in ununterbrochener Reihenfolge vorzulegen und zugleich eine Beschreibung des Charakters und der fortschreitenden Entwickelung unserer politischen Institutionen, verständlich für gebildete und denkende Leser, aber mit so wenig Raisonnement begleitet, als die letztere Rücksicht es gestatten wird, und ohne weiteres Eingehen in Einzelnheiten, als erfoderlich sein wird, um charakteristische Züge eines Volkes oder eines Zeitalters ins rechte Licht zu setzen, um das innere Leben der Geister zu schildern, die auf das Volk mächtig eingewirkt haben, und vor Allem, um das sittliche Gefühl zu kräftigen und es zur rechten Würdigung jeder ausgezeichneten Persönlichkeit aufzufodern.

Ich fürchte, daß man mir einwenden wird, ich habe über die Geschichte unserer Verfassung und unserer Ge-

setze für eine Classe von Lesern zu viel gesagt, und für eine andere zu wenig. Zur Entschuldigung kann ich nur anführen, daß der charakteristische Inhalt der englischen Geschichte einzig in seiner Art dasteht, als die Kunde von dem Fortschreiten eines großen Volkes auf der Bahn der Freiheit, im Verlauf von sechs Jahrhunderten; daß es widersinnig sein würde, in irgend einer Darstellung, wie gedrängt sie auch sein mag, diesen ausgezeichneten Zug aus den Augen zu verlieren; daß die gegenwärtige Auffassung, bündig wie sie gehalten werden mußte, doch das rechte Verständniß neuerer Streitigkeiten und Veränderungen bedeutend erleichtern kann; und endlich, daß ein Schriftsteller, wie sehr er auch bemüht sein mag, seine Eigenthümlichkeit in den gehörigen Schranken zu halten und die Wiederholung seiner gewöhnlichsten Fehler zu vermeiden, doch zugleich das Bewußtsein haben darf, daß jeder umfassende Gegenstand eine Seite darbieten wird, zu deren Bearbeitung Anlage und Übung ihn minder unfähig gemacht als zur Verfolgung einer andern.

Wenn ich nun in diesem Fall, auf einem Pfade, den ich nie zuvor betreten, meinem individuellen Geschmack vielleicht zu sehr nachgegeben habe, so darf ich hoffen, daß die Erfahrung mich in den Stand setzen wird, im Verfolg meiner Unternehmung das rechte Maß zu treffen.

Es hat sich gezeigt, daß das Werk sich nicht auf die Bändezahl, die zuerst dem Publicum angezeigt war, wird

beschränken können*). Eine bestimmtere Erklärung über die weitere Ausdehnung wage ich nicht zu geben, bis die Erfahrung bei der Bearbeitung von wenigstens noch einem Bande mir den sichern Maßstab dazu bezeichnen wird.

*) Die erste Ankündigung sprach von zwei Bänden.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

Einleitung 3

Erstes Capitel.

Britische und römische Periode, bis 500 n. Ch.

Kelten, die Bewohner Großbritanniens in früher Zeit — Die britischen Inseln zu Carthago als die Zinninseln bekannt — Einfall des Cäsar — Großbritannien von einer Menge von Stämmen bewohnt — Ihre Nahrung und Bekleidung — Sitten und Gebräuche — Druidenwesen in Britannien — Schwankender Zustand der Verfassung — Caligula droht mit einem Einfall — Einfall des Claudius — Widerstand des Caractacus wider die römischen Waffen — Unterjochung der Völkerschaften und der Druiden durch Suetonius Paulinus — Grausamkeit gegen Boadicea — Agricola zum Statthalter ernannt — Seine Lebensgeschichte, von Tacitus — Seine Fahrt um die Insel und sein Sieg über Galgacus — Ausdehnung seiner britischen Besitzungen — Langsame Fortschritte der Römer in der Eroberung des Landes — Die Zeit der ersten Einführung des Christenthums nicht genau bekannt — Britannien in sechs Provinzen getheilt — Von den Römern aufgegeben — Langsames Fortschreiten der sächsischen Waffen — Geschichtliche Sagen — König Arthur, der Held vieler englischen Dichtungen . . . 17

Seite

Zweites Capitel.

Angelsächsische Periode, 450—1066.

Die britischen Inseln von der Natur zum Sitz einer Seemacht bestimmt — Wanderung der Hunnen, Gothen und Vandalen — Die Heptarchie — Die Pikten und Schotten — Ankunft des heil. Augustin in Kent mit 40 andern Missionairen — Untergang der christlichen Religion und der britischen Sprache auf dem sächsischen Gebiete — Wunder, welche Augustin und Andere vollbracht — Die Untrüglichkeit der katholischen Kirche eine Stütze des Wunderglaubens — Übergewicht eines sächsischen Staates über viele andere — Egbert, König von Wessex, führt den Titel Bretwalda — Alfred — Seine Liebe zu den Wissenschaften — Seine Tapferkeit — Sein ausdauernder Muth im Unglück — Sein Sieg über die Dänen — Sein Eifer für die Verbreitung der Literatur — Sein Charakter — Verfassung und geselliger Zustand der Angelsachsen — Einfluß der Geistlichkeit in den finstern Zeiträumen — Die Ehelosigkeit, erst eine gefeierte Tugend, dann eine sittliche Pflicht — Verdorbenheit der Geistlichen — Die Errichtung der Klöster — Monte Cassino — Athelstan schlägt die Verbündeten bei Brunnanburgh — Die Mönche werden mächtig, als abgesonderter Stand — Dunstan — Seine kirchliche Politik — Grausames Verfahren gegen Elgiva — Edgars ausschweifender Lebenswandel — Wunder, die für Dunstan geschahen — Eduard — Ethelred — Großmuth des Erzbischofs von Canterbury — Blutbad unter den Dänen — Ethelred's Tod — Wahl seines Sohnes Edmund zum König — Canut — Anekdote, daß er es versucht der See zu gebieten — Harold — Hardicanut — Godwin — Seine Erhebung — Wird geächtet — Eduards Rückkehr nach England und Tod — Harold, Godwin's Sohn, von den sächsischen Fürsten gekrönt — Entscheidender Sieg der Sachsen über die Scandinavier — Angelsächsische Einrichtungen — Verfassungen werden nicht gemacht, sie machen sich — Stände unter den Sachsen — Sklaven — Volksmäßige Verfassung — Sächsischer Ursprung der engli-

Seite
schen Sprache — Beda der Ehrwürdige — Dichter in Wales — Ossian 41

Drittes Capitel.

Von dem Einfall der Normannen bis zu dem Anfang der parlamentarischen Verfassung und der Bildung der englischen Sprache.

Wilhelm der Eroberer.

Rollo — Normännischer Einfluß in England — Geburt Wilhelms des Eroberers — Harold in der Normandie — Papst Hildebrand begünstigt Wilhelm — Landung der Normannen in England — Schlacht von Hastings — Harold's Heldenthum und Tod — Edgar in London anerkannt — Wilhelms Krönung — Wiedereinsetzung des Peterpfennigs — Wilhelms Rückkehr nach der Normandie — Einfall in den nördlichen Provinzen — Verheerung des Nordens — Endliche Niederlage der Sachsen — Edgar Atheling sucht vergeblich Hülfe in Frankreich — Empörung des Robert Curthose — Wilhelms Charakter — Das Lehenswesen 124

Wilhelm II.

Seine Streitigkeiten mit Robert — Sein Tod — Peter der Einsiedler — Jerusalem erobert — Gottfried König von Jerusalem — Kreuzzüge — Waren die Kreuzzüge wider das Völkerrecht? 162

Heinrich I., mit dem Beinamen Beauclerc.

Heinrichs Vermählung mit Maud — Streit mit Robert — Roberts Gefangenschaft und Tod — Prinz Wilhelm leidet Schiffbruch und stirbt — Heinrichs Charakter — Sein Tod 174

Stephan.

Sein Regierungsantritt — Er ist bloßer Usurpator — Anarchie und Tyrannei während seiner Regierung — Durch die Empörung Baldwin's beunruhigt — Durch Maud geschlagen und ins Gefängniß geworfen — Bürgerkrieg durch die Anhänger Stephans und der Königin veranlaßt — Stephans

Seite

Befreiung aus der Haft, Maud's Niederlage und Flucht — Waffenstillstand zwischen Stephan und Heinrich — Eustach's Ehrgeiz — Sein Tod — Stephans Tod 183

Heinrich II.

Ausdehnung seiner Besitzungen — Thomas von Becket — Zum Erzbischof von Canterbury befördert — Anmaßung des Papstes — Friedrich Rothbart zum römischen König erwählt — Als Kaiser gekrönt — Sein Tod — Ältern, Geburt und Charakter Becket's in seiner Jugend — Sein Proceß, seine Flucht und Zurückgezogenheit in der Abtei von Pontigny in Burgund — Die Statuten von Clarendon — Becket's auffallende Anmaßung — Friede zwischen ihm und dem König — Heinrichs Klage gegen Becket — Becket's Ermordung — Bündniß gegen Heinrich — Die Königin Eleanor über des Königs Untreue aufgebracht — Empörung der Prinzen — Rosamund Clifford — Römisches Recht 194

Richard I.

Das Ritterwesen — Blutbad unter den Juden — Richards Kreuzzug — Belagerung von Acre — Marsch gegen Jerusalem — Streit zwischen Philipp und Richard — Elend der Kreuzfahrer — Kriegslist der Mohammedaner — Die Krone von Jerusalem dem Marquis von Montferrat zuertheilt — Montferrat's Ermordung — Saladin's Charakter — Richard schifft sich ein — Wird in Östreich gefangen genommen — Seine Freilassung — Sein Tod 240

J. Mackintosh Geschichte von England.

Erster Theil. Erste Abtheilung.

Einleitung.

In dämmernder Vorzeit waren die westlichen Länder Europa's von Stämmen bewohnt, die sich in Hinsicht auf physische Beschaffenheit, äußere Gestalt, Gebräuche und insbesondere Sprache von einander unterschieden — also in jenen Beziehungen, die zum Behuf der Völkergeschichte als unterscheidende Merkmale bestimmter Racen aufgeführt werden. Was es auch für Ursachen gewesen sein mögen, die in der Kindheit der Völker, lange vor der geschichtlichen Zeitperiode, solche Verschiedenheiten veranlaßt haben, so viel ist gewiß, daß im Verlauf der Jahrhunderte das Band gemeinsamer Abstammung und Sprache sich enger zieht und unverkennbare Spuren zurückläßt, wenn sie auch zu ungleichartig und in sich verschlungen sind, um eine feste Bestimmung zuzulassen. Eigenthümlichkeit des Charakters vererbt sich auf Familien und auf Stämme; und der Einfluß des Blutes, wenn er auch mit der weiteren Verbreitung schwächer wird, erstreckt sich auf Nationen und auf Racen, welche ganze Nationen in sich begreifen.

Als die griechischen und römischen Schriftsteller ihren Blick zuerst nach dem Westen richteten, fanden sie Europa, von den entlegensten Küsten Irlands bis an die Ufer der Donau,

von einer Race bevölkert, die unter dem Namen Gallier oder Celten (eigentlich Kelten), noch ehe der Ackerbau sie an feste Wohnsitze band, einen großen Theil von Spanien mit den Waffen in der Hand überzogen und auf ihren Raubzügen von ihren Alpen herab Italien überströmt hatten, wo sie Rom im Vorbeigehen ihre Kriegesmacht empfinden ließen und darauf ihre bleibende Herrschaft bis an die Apenninen hin erweiterten. Sie waren längs der Donau vorgerückt, ohne feste Grenzen, bis sie mit den Sarmaten, Illyriern und Thrakern zusammenstießen. Ihre Züge, bei denen es mehr auf Plünderung als auf Eroberung abgesehen war, fallen großentheils in die Zeit vor der historischen Periode, und wir haben nur wenige Data, auf welche wir unsere Vermuthungen über ihr Alterthum und ihre Ausdehnung mit einiger Wahrscheinlichkeit stützen könnten. Einige ihrer späteren Streifzüge und Niederlassungen in Italien und Griechenland sind uns genauer bekannt.

Ein zahlreicher Haufen von Galliern, von dem keltischen oder dem teutonischen Stamm, oder aus beiden Stämmen gemischt, trennte sich von den Horden ihrer Landsleute, die Griechenland verheerten, ließ sich unter den Nachfolgern Alexander's in Kleinasien nieder und gab dem Lande den Namen Galatien. Inwiefern diese weiten Züge, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Verhältniß, der natürlichen Unstätigkeit solcher Volksstämme zuzuschreiben sind, oder der Raubsucht ihrer Anführer und dem unaufhaltsamen Andrange von Barbaren in ihrem Rücken, das sind Fragen, die wir nicht im Stande sind gehörig zu beantworten.

Die nördliche Grenze der Gallier war insgemein der Rhein, der sie von dem teutonischen oder germanischen Stamme trennte, welcher sich nach Skandinavien zu ausbreitete bis zu den äußersten Wohnplätzen der finnischen Stämme, in den Einöden

der Polargegenden, und auf der andern Seite von den Küsten des Weltmeers bis zu den unermeßlichen Ebenen der Sarmaten und Daker.

Durch die Garonne waren die Gallier von den Aquitaniern getrennt, einem Volke, das, nach dem Zeugniß der Alten und nach den Fluß- und Gebirgsnamen der spanischen Halbinsel zu urtheilen, als ein Urvolk in jenen Gegenden betrachtet werden kann [1]). Ein kleiner Theil jenes iberischen Stammes, unter dem Namen Ligurier, wohnte an der Küste von Gallien, von den Pyrenäen bis an die Grenze von Italien.

Griechenland, der frühesten Heimath der Cultur näher gelegen, bot Pflanzern und Eroberern von verschiedenen Seiten her ein freies Feld. Daher mag auch die Schwierigkeit rühren, der man noch immer begegnet, wenn man die ersten Einwohner von den civilisirteren Einwanderern, und die verschiedenen Abtheilungen der Letzteren von einander unterscheiden will.

Italien, den Pflanzern von Griechenland oder Asien von der See her zugänglich, und den Einfällen der Völker ausgesetzt, welche die Alpen von jeher bewohnt oder eben im Besitz hatten, zählte unter seinen Einwohnern eine größere Mannichfaltigkeit von Stämmen als irgend ein anderes Land im Westen. Daher die Verwirrung in der genealogischen Ansicht dieser Stämme, die der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit neuer Forschungen nur eben erst angefangen hat aufzuklären [2]).

1) Dieser Punkt ist zur Genüge dargethan worden durch den Freiherrn W. von Humboldt, in seinen gelehrten Untersuchungen über die Bedeutung der spanischen Fluß- und Gebirgsnamen in der baskischen Sprache.

2) Niebuhr.

Die Colonien der Phönicier bezeichneten noch immer, von Karthago bis nach Cadix hin, die Küstenlinie des Mittelmeeres. Die westlichste Niederlassung griechischer Pflanzer war die der Phokäer zu Massalia oder Massilia, die noch immer unter dem wenig veränderten Namen von Marseille fortblüht.

Man begreift leicht, daß in einer solchen Periode die natürlichen Grenzen der Völker häufig und auf unregelmäßige Weise sich veränderten. Der Strom der Wanderungen wurde nicht selten in seinem gewöhnlichen Zuge gestört und manchmal nach seiner ersten Quelle hin zurückgedrängt. Die Stämme vermischten sich, sodaß die Nationalmerkmale sich nicht länger unterscheiden lassen. Von solcher Vermischung bieten die Galatier in Asien und die Keltiberer in Spanien ein merkwürdiges Beispiel. Das belgische Volk im nördlichen Gallien galt für einen aus Grenzvölkern gemischten Stamm. Es ist ausgemacht, daß teutonische Völkerschaften dazu gezählt wurden, sei es nun der Abstammung oder der Nachbarschaft wegen. Wenngleich es in der Natur der Sache liegt, daß eine ungeschriebene Sprache zuerst in Dialekte und später in mehrere abgesonderte Sprachen sich spaltet, so trifft es sich doch manchmal unter besondern Verhältnissen, daß Sprachen, die ursprünglich verschieden waren, sich mit einander vermengen. Auf entgegengesetzten Punkten des Erdballs bildete sich dort das Hindostanische und hier das Anglonormannische, aus einem Sprachgemisch, das im Verkehr zwischen den Siegern und Besiegten aufkam. Die Sieger drängten manchmal ihre Sprache ohne neue Beimischung den Besiegten auf, wie in einigen Provinzen des westlichen Reiches. In Indien haben, wie man nun allgemein anzunehmen scheint, die Braminen, sei es durch den Einfluß der Religion und Literatur oder durch Waffengewalt, die sämmtlichen indischen Sprachen, die von gänzlich ungleichartigen und un=

abhängigen Wurzeln stammten, durch ihr Sanskrit bedeutend modificirt.

Es wird hier der rechte Ort sein, dem Leser einen Wink zu geben, daß die Bedeutung des Wortes Race in der Völkergeschichte nicht mit dem Sinne verwechselt werden darf, den die Naturforscher mit demselben Ausdrucke verbinden. Die Letzteren ziehen nur die animalische Natur des Menschen in Betracht, und nehmen keine Rücksicht auf Sprache oder auf minder bedeutende und minder tief gehende Verschiedenheiten der äußeren Erscheinung. Sie nehmen gegenwärtig nur vier oder fünf Menschenracen an *); 1. die kaukasische; 2. die der Neger; 3. die tatarische; 4. die amerikanische und 5. (vielleicht) die der Malaien. Die Farbe schließen sie mit Recht von den bestimmenden Merkmalen aus. Aber wenngleich der Unterschied des Negers und Mongolen von dem Europäer weit tiefer begründet ist als der des Hindu oder des Arabers, so wird man doch, wenn man zugibt, daß der letztere (unbedeutendere) Unterschied das Resultat physischer Ursachen und in einer langen Zeitperiode entstanden ist, schwerlich erweisen können, daß gewaltigere Ursachen, die während einer noch längeren Periode wirksam waren, nicht endlich auch den weiteren Unterschied herbeigeführt haben.

Diese Racen, wie die Geschichte sie bezeichnet, zerfallen durch lange Trennung und durch den Sprachunterschied, der natürlich immer bedeutender wird, in kleinere Unterabtheilungen, die nicht immer der politischen Vertheilung des Gebietes unter den Völkern entsprechen. Derselbe Staat ent-

*) Von den verschiedenen Racen der Menschen. Kant's vermischte Schriften, II, 607, 660. (In der Linzer Ausgabe S. 97 und 107; in der Königsberger von 1797, III, 81, 531.)

hält manche Stämme von sehr verschiedener Race. Dieselbe Race finden wir verschiedenen Oberherren unterworfen.

Der entscheidende Beweisgrund, der von der Sprache hergenommen wird, läßt uns mit Bestimmtheit schließen, daß die keltische Race in wenigstens zwei abgesonderte Stämme zerfällt, deren Sprachen, wenngleich unverkennbar aus derselben Urquelle hergeleitet, doch den beiden Stämmen gegenseitig nicht mehr verständlich sind.

Der eine Zweig des Keltischen (das Gaelische) wird noch jetzt von der irischen Nation, von den schottischen Hochländern und auf der Insel Man gesprochen; der andere bildet die Landessprache in Wales und der untern Bretagne, und man hat es seit Menschengedenken noch in Cornwall angetroffen; die zu Grunde liegende Sprache scheint in den verschiedenen Mundarten nur durch provinzielle Abweichungen modificirt zu sein. Die gallischen Völker sind nicht im Stande, mit den kimbrischen sich zu unterhalten; und doch ist hinlänglicher Beweis vorhanden, daß die beiden Sprachen nur Zweige eines und desselben Stammes sind. Viele Umstände vereinigen sich, um es wahrscheinlich zu machen, daß die kimbrischen Ansiedler auf die gallischen folgten; und es ist eine scheinbare, und vielleicht haltbare Vermuthung, daß die ersteren dieselben Kimbern waren, die mit ihren teutonischen Verbündeten von dem römischen Gebiete verjagt wurden, nach einem so entsetzlichen Blutbade und nach einer Reihe von Abscheulichkeiten, die so beispiellos sind, daß man sie für übertrieben gehalten hat, was sehr natürlich, aber doch vielleicht nicht sehr gegründet ist, wenn man bedenkt, daß die Römer nicht mit Heeren, sondern mit wandernden Horden zu kämpfen hatten, welche Weiber und Kinder und wilde Thiere mit sich ins Feld führten, die alle dazu beitrugen, die Schrecken der Metzelei zu vermehren, und daß es ein sol=

cher Feind war, der zuerst innerhalb der Zeitperiode, welche die Geschichte kennt, die Römer die Waffen der nördlichen Barbaren fürchten lehrte.

Ehe wir zum Schluß dieser Betrachtungen unsern Blick auf den Kreis der britischen Inseln beschränken, ergibt sich hier die passende Gelegenheit zu einer Vorbemerkung über den Contrast in dem Charakter der beiden mächtigen Racen, die in ungleichem Verhältniß sich in den Besitz dieser Inseln und des nahegelegenen Festlandes theilten. Die höhere Bedeutung, die wir der teutonischen Race beilegen, erklärt sich mit vielem Schein und zum Theil mit Grund aus dem höheren Alterthum und dem Dunkel, in welches die Kämpfe der Kelten mit civilisirten Völkern sich hüllen; aus dem Umstande, daß jene Kämpfe zu einer Zeit vorfielen, als Rom noch der Fülle seiner politischen Macht und inneren Ordnung genoß, während ein günstigeres Geschick die germanischen Völker dazu bestimmt hatte, sich mit den schwindenden Kräften der Eroberer zu messen; und endlich aus dem Glanze, welchen die Leistungen ihrer Nachkommen durch Eroberungen nicht nur, sondern auch durch Fortschritte in den Künsten und in der Gesetzgebung auf ihre germanischen Vorfahren zurückwerfen.

Vieles ist ohne Zweifel diesen Ursachen zuzuschreiben. Aber es gibt Spuren eines tiefer gehenden Unterschiedes, bei dessen Würdigung sie ihre Bedeutung verlieren.

Die Streitkraft der Gallier, ihre Bereitheit einander gegen fremden Angriff zu unterstützen, ihre Lebhaftigkeit und natürliche Fähigkeit sind durch das Zeugniß der besten Beobachter des Alterthums verbürgt *). Cäsar selbst läßt den

*) Strabon, mit Beziehung auf die Autorität des Philosophen Poseidonios, der vor Cäsar Gallien bereist hatte.

Verdiensten der tapfern Völker, die er unterwarf, Gerechtigkeit widerfahren. Sie waren in den Künsten und Gemächlichkeiten des Lebens weit vor ihren germanischen Nachbarn voraus. Diese Cultur scheint am meisten in den südlichen und östlichen Provinzen ins Auge gefallen zu sein, auf welche der Einfluß des benachbarten gebildeten und wohlgeordneten Freistaates von Massilien und später das Beispiel der römischen Provinz gewirkt haben mag, die an der Rheingrenze und an der Seeküste hin sich erstreckte; indessen finden wir doch während und vor den Feldzügen Cäsar's die Bewohner von Franche-comté, von Bourgogne und von Auvergne der Reihenfolge nach als die leitenden Stämme in Gallien aufgeführt [1]).

Die vorurtheilsfreie und anspruchlose Beschreibung des Charakters und der Gebräuche der Gallier, die man jenem großen Manne verdankt, ist nicht nur ein bewundernswerthes Beispiel ruhiger Beobachtung und edler Einfachheit, sondern verdient auch die größte Beachtung als ein Gemälde, von Meisterhand entworfen, das einen Zustand der Gesellschaft darstellt, wie er wol selten seines Gleichen gefunden hat [2]).

„Unter den Galliern ist die Menge in einem Zustande sklavischer Abhängigkeit von dem Ritter- und Priesterstande. Der größere Theil hat sich, um von Steuern befreit oder von Schulden entledigt zu werden, oder um Schutz in Gefahr zu finden, dem Adel hörig gemacht, dessen Gewalt über sie so unumschränkt ist, wie die des Herrn über seine Sklaven. Den Druiden liegt die Sorge für die Erziehung ob und die

1) Die Sequaner, Äduer und Arverner.

2) Caesar de bello Gallico, VI, 13, seq. Der competenteste Richter hat ihn für den ersten Gewährsmann in diesen Dingen erklärt: „Summus auctorum, Divus Julius.“ Tacit. Germ.

Pflege alles Wissens; sie verbergen dem großen Haufen ihre Geheimlehren, in welche nur ihre Zöglinge eingeweiht werden. Ihre priesterliche und wissenschaftliche Berufspflicht gewährt ihnen Freiheit von Steuern und vom Kriegsdienste; sie entscheiden streitige Rechtsfragen; sie erkennen über Straffälle und Belohnungen. Wer ihrer Entscheidung sich widersetzt, wird von den Opfergebräuchen ausgeschlossen und dadurch zu öffentlichen Ämtern unfähig gemacht, als gottlos und sittenlos gebrandmarkt und von allem Verkehr mit seinen Mitmenschen abgeschnitten. Diese Gewalt wird noch furchtbarer durch den Hang zu verderblichem Aberglauben, der dem gallischen Charakter anklebt. Aller politische Einfluß, den ein solches Vorrecht der Priesterschaft noch bestehen läßt, wird von einem unruhigen, durch Parteigeist entzweiten Adel ausgeübt, dessen beständige Sorge es ist, seine unterthänigen Anhänger zu mehren und zum Kampfe zu üben."

„Der Anführer oder Vergobret hat unumschränkte Gewalt über Leben und Tod sämmtlicher Laien seines Stammes. Ihre häuslichen Verhältnisse entsprechen ihren kirchlichen und politischen Grundsätzen. Der Hausvater hat die Gewalt über Leben und Tod von Frau und Kind. Wenn bei dem Tod eines Edeln ein Verdacht gegen die Frauen vorhanden ist, so werden sie als Sklavinnen gefoltert; wenn man sie für schuldig erachtet, so sterben sie nach grausamen Qualen den Flammentod."

Die meisten Volksgemeinden haben bei ihrer Entwickelung aus einem Zustande barbarischer Regellosigkeit sich dem Schritte nicht entziehen können, alle Gewalt den Händen eines Einzelnen anzuvertrauen. Sie werden insgemein von dem Drange fortgerissen, dem Übel, das ihnen fühlbar geworden ist, zu entgehen, und sie fügen sich einer Oberherrschaft, von der allein sie sich Schutz versprechen. Aber da-

hin kommt es selten durch einen einzigen plötzlichen Schritt; gewöhnlich wird er vermittelt durch ein verhältnißmäßiges Fortschreiten in der Civilisation, das man als augenscheinlichen Beweis betrachtet, daß es frommt, solcher Ordnung sich zu fügen. Selten finden wir einen so plötzlichen Tausch der gesetzlosen Unabhängigkeit gegen die Übel blinder und unwiderruflicher Unterwerfung unter fremden Willen, wie er nach Cäsar's Bericht bei den Galliern eintrat. Wenn sie gleich in Sitten und Gebräuchen nicht stehen geblieben waren, so ist doch kein Fortschreiten der Cultur bemerkbar, das dem immer mehr entschiedenen Hinneigen ihrer Regierungsformen zur absoluten Gewalt über das Wollen und Handeln des Volkes entspricht.

Auf der einen Seite scheinen sie nur eben aus dem Zustande der Wildheit getreten zu sein; auf der andern erscheinen sie am Rande morgenländischer Schwächlichkeit, ohne den, freilich ungenügenden, Ersatz der industriellen Bildung und des Luxus der alten asiatischen Völker.

Cäsar's rascher Überblick über Germanien beschränkt sich hauptsächlich auf den unvollkommenen Zustand der Bildung, und die Eigenschaften, die das Volk zur Kriegstugend fähig machten. Etwa hundert und funfzig Jahre, nachdem Cäsar über den Rhein gegangen, als die Römer bis in die Nähe der Ostsee vorgedrungen waren, beschrieb ein anderer großer Beobachter die Germanen — freilich nicht mit der Einfachheit des Planes und der Darstellung, die der schmucklosen Erzählung Cäsar's ihre Grazie leiht — in einem Werke, das selbst bei der nicht ganz würdigen Zugabe der eingestreuten Ironie und einer sarkastischen Tendenz, doch unter den schätzbarsten Überresten des Alterthums seine Stelle einnimmt. Zur Zeit des Tacitus waren die germanischen Stämme offenbar in den Künsten der Gesittung vorgeschritten; aber ihr

unabhängiger Geist war nicht gemindert. Der Geschichtschreiber schildert ihre edle, wenngleich wenig geordnete Freiheit, als wäre sie nicht minder charakteristisch für den Menschenschlag als ihre wilden blauen Augen, ihre rothen Haare und ihr gewaltiger Körperbau, der sie zu gewaltsamer Anstrengung geschickter machte als zu ausdauerndem Fleiß. „Ihre Könige wählen sie aus den edeln Geschlechtern, ihre Anführer aus der Mitte der Tapfersten. Die königliche Gewalt ist nicht unumschränkt. Die Befehle ihrer Feldherren haben mehr Gewicht durch ihr Beispiel als durch ihr Machtwort. In gewöhnlichen Fällen gilt der Spruch der Anführer; bedeutendere Angelegenheiten werden von diesen an das Volk gebracht und durch Abstimmung entschieden. Diese Versammlungen nehmen Kenntniß von peinlichen Verbrechen und wählen für die Districte Richter, deren jedem hundert Beisitzer beigeordnet werden. Sie sind beinahe ohne alle Kleidung, ohne Städte, und ein dauernder Besitz von liegenden Gütern ist bei ihnen unbekannt; und doch sind sie von allen Barbaren die einzigen, welche die Vielweiberei verwarfen. Weibliche Tugend wurde geehrt; das weibliche Geschlecht, wie man leicht daraus schließt, hoch gehalten. Eine seltene Ausnahme bilden sie ferner, indem sie ihre Sklaven milde behandelten; manchmal zwar wurden diese in der ersten Leidenschaft getödtet, aber niemals grausamen Strafen oder noch grausameren Arbeiten unterworfen *).“

In diesem merkwürdigen Gemälde erkennen wir ein Volk, das hinter den Galliern ebenso weit an äußerer Bildung zurückstand, als es ihnen an jenem freien, regen Sinn überlegen war, der allein die Würde und fortschreitende Entwickelung des Charakters begründet. Ihre Meinungen waren

*) De moribus Germanorum, 4, 7, 11, 12.

nicht blindlings von ihren Priestern hingenommen, ihr freies Thun und Lassen war durch ihre Führer nicht beschränkt. Ihr Geist nahm eine höhere Richtung, denn er beschäftigte sich mit Angelegenheiten von größerer Bedeutung als das persönliche Interesse der Einzelnen. So trat jene Thatkraft ins Leben, die nach dunkeln, sturmbewegten Jahrhunderten das teutonische Geschlecht fähig machte, sich zum herrschenden Stamm unter allen Bewohnern der Erde zu erheben, den Grund einer höheren Gesittung zu legen, als die Welt des Ostens und des Alterthumes sie je gekannt, und endlich auch die unterworfenen Völker, mit denen es sich untrennbar vereinigt, zur Theilnahme an jenen Segnungen zu berufen.

Die Denkmäler der Geschichte setzen uns nicht in den Stand, diesen auffallenden Contrast zwischen benachbarten Racen zu erklären. Das druidische System ist nicht ohne orientalische Züge. So viel Unterwürfigkeit eines Theiles der Nation gegen den andern, in einem Zeitalter, in dem man so wenig geschickt war, sich Ansehen zu verschaffen, und so wenig gewohnt, sich gebieten zu lassen, erinnert an das System des alten Asiens, das Jeden an seine ererbte Beschäftigung band, und eben dadurch der Priesterkaste den ausschließlichen Besitz alles Wissens zusicherte. Die ägyptischen und phönicischen Ansiedler auf hellenischem Gebiete waren durch einen glücklichen Zufall, den die Geschichte nicht kennt, von dem asiatischen Zwange befreit, der, nachdem er ohne Zweifel lange als alter Brauch bestanden hatte, endlich durch Gesetz und Religionsvorschriften unter ihren Voraltern geheiligt worden war, als die einzige Sicherheit wider den Rückfall zur Unwissenheit und gänzlichen Barbarei. Pflug und Handwerkszeug waren unversehrt herübergebracht worden. Die Schranken fielen, die jedem Fortschritt im Wege gestan-

den hatten. Einige der Schriftsteller, die, besonders in Deutschland, neuerdings die Gelehrsamkeit mit philosophischem Geiste zu gebrauchen wußten, glauben in Griechenland und Italien Spuren der Unterwerfung unter eine Priester- und Kriegerkaste entdeckt zu haben. Die angesehenen Schriftsteller von Griechenland und Rom, mit der Schönheit der Darstellung und mit den denkwürdigen Ereignissen der wohlbekannten Geschichte beschäftigt, mögen vielleicht jene unbedeutenden und dunkeln Spuren eines Systems übersehen haben, das dem ihrer Zeiten so unähnlich war.

Ein seltenes Maß von Scharfsinn und Gelehrsamkeit ist neuerdings aufgeboten worden, um alle Bruchstücke und Anspielungen, die auf eine solche Umgestaltung sich beziehen könnten, zusammenzulesen und aneinanderzureihen, aus den Erläuterungen alter Gesetze, aus den Überresten poetischer Tradition, aus den Werken über die Alterthümer und aus allen den Schriftstellern, deren Studien sie auf unbetretene Pfade lockten, wo sie oftmals Perlen fanden, deren Werth sie nicht kannten. Wären diese Untersuchungen bereits zu solcher Reife gelangt, daß die Geschichte sie sich aneignen dürfte, so würde man wol mit Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß das orientalische System mit seinem hemmenden, bannenden Geiste in Gallien vor der historischen Zeit eingeführt worden, und daß das Beispiel einer freieren Politik, das die benachbarten griechischen Freistaaten gaben, es nicht von dort zu verdrängen vermochte.

Man kann es nicht bergen, daß die politischen Einrichtungen der alten Deutschen denen vieler anderer Stämme in ähnlichem ungebildetem Zustande gleichen; man wird annehmen müssen, daß in demselben Maße, wie Tacitus seinen Widerwillen gegen die Verdorbenheit seiner Landsleute im Lobe teutonischer Sittenreinheit Luft machte, sein Gemälde

von germanischer Freiheit einige seiner glänzenden Farben dem Unwillen verdanken mag, der in dem Herzen des Republikaners gegen römische Sklaven glühte; und doch wird man auf der andern Seite bei einer Übersicht der Völker der Erde auf alte, unzerstörbare Eigenthümlichkeiten im Charakter einer Nation oder einer Race stoßen, deren Ursache sich nicht nachweisen läßt. Es ist zum mindesten eine harmlose Täuschung, wenn die Völker Europa's in jenen Stellen der Alten den Beweis zu finden glaubten, daß Freiheitsliebe der eigenthümliche Zug des teutonischen Charakters von jeher gewesen, und wenn sie darauf die noch mehr sanguinische Hoffnung bauten, daß jener Zug in jeder Nation der europäischen Familie sich entwickeln werde, daß er bestimmt sei, durch sie über die Erde hin verbreitet, einst noch das Eigenthum der ganzen Menschheit zu werden.

Erstes Capitel.

Britische und römische Periode, bis 500 n. Chr.

Bei weitem der größere Theil der Namen von Gebirgen, Seen und Flüssen auf den beiden britischen Inseln findet bis auf diesen Tag seine Erklärung und Bedeutung nur in einer der keltischen Sprachen. Die Benennungen dieser großartigen und dauernden Theile der äußern Natur bleiben, einer allgemeinen Beobachtung zufolge, gewöhnlich so unverändert wie sie selbst. Man darf daher mit Grund annehmen, daß die ältesten Bewohner dieser Inseln einem Volke von keltischem Stamm angehörten. Und da wiederum die gaelische Mundart eine weit größere Anzahl von Namen erklärt als der andere Sprachzweig, so scheint dieselbe Schlußfolge darauf hinzudeuten, daß die frühesten Ansiedler gaelisch redeten. Weiter aber als diese Vermuthungen reichen, hüllt sich unsere älteste Geschichte in undurchdringliches Dunkel. Die Phönicier und Massilier handelten mit dem Zinn von Cornwall, und auf ihre Berichte hin reden die Geographen von den Kassiteriden oder Zinninseln; aber ob der Handel ein directer oder indirecter gewesen, wissen wir nicht. Die verschiedenen Handelswege, besonders zum Behuf des Zinnhandels, die im Zeitalter des Augustus vom Mittelmeer an das atlantische durch Gallien führten, und wobei die Rhone, die Loire und die Garonne benutzt wurden, sprechen für die Vermuthung, daß der Handel hauptsächlich indirect war;

eine Vermuthung, die durch den Irrthum eines Schriftstellers wie Strabon, der die Zinninseln an die Küste von Gallizien versetzt, bestätigt zu werden scheint. Auf der andern Seite bringt Festus Avienus, der in seinen geographischen Angaben bei den westlichen Ländern sich an karthagische Gewährsmänner hielt, die Zinninseln ihrer wirklichen Lage so nahe, daß wir daraus schließen dürfen, man habe sie in Karthago gekannt, was auch einigermaßen durch Berichte von Nordseefahrern, deren Alterthum freilich angefochten worden ist, wahrscheinlich wird.

Die ersten Ereignisse in der authentischen Geschichte von Britannien sind Cäsars Landung an der Ostküste, im fünfundfunfzigsten Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, und sein Kriegszug ins Innere des Landes im folgenden Jahre. Der Gang seiner Eroberungszüge in Gallien hatte ihn bis auf den Punkt geführt, wo eine Insel sichtbar wurde, die bis dahin nur dem Namen nach in Griechenland und Rom bekannt, und die auch später noch der Schauplatz der Fabeln und Wunderdinge war, mit denen die Phantasie so gern ein unerforschtes Land bevölkert. Cäsar wollte ohne Zweifel seinem Ehrgeize genügen, er wollte das römische Volk blenden und zugleich den Anschein haben, als beschäftige er sich mit Dingen, die ihn vom Ziele der politischen Größe fern hielten; und so unternahm er den Zug gegen eine neue Welt. So gewann er zugleich einen Vorwand, um seinen Oberbefehl in der Provinz zu verlängern und ein ihm ganz ergebenes Heer stehend zu erhalten, bis die Zeit erfüllt, und für seine Anschläge wider die Freiheit der günstige Augenblick gekommen wäre.

Als er zum ersten Male bei Deal sich ausschiffen wollte, machten ihm die Eingeborenen die Landung streitig: Kriegszucht und Übergewalt der Waffen verfehlten ihre Wirkung

nicht; aber als die Abgeordneten, die ihre Unterwerfung zu Füßen legen sollten, die Anzahl seiner Truppen sahen, und erfuhren, daß seine Flotte durch Unfälle, die von römischer Unkunde der Schifffahrt herrührten, gelitten hatte, so beschlossen sie, ihren Angriff zu erneuern. Sie wurden für ihre Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit gezüchtigt; aber Cäsar ließ sich durch den herannahenden Winter bestimmen, seinen Rückzug nach Gallien durch bereitwillige Annahme solcher Unterwerfung, wie sie sie anboten, sich zu sichern.

Im folgenden Frühjahr (54 v. C.) erschien Cäsar an der britischen Küste mit achthundert Segeln, bei deren Anblick die Briten, die in beträchtlicher Anzahl versammelt waren, sich in die Wälder zurückzogen, wo sie dem Feind am furchtbarsten werden konnten. Das römische Heer drang indessen ins Innere vor, ging oberhalb Kingston über die Themse, und zog in das Gebiet der Trinobanten, in welchem das jetzige London gelegen ist. Ihr Vorrücken fand tapfern Widerstand; und die Eroberer gestehen, daß ihre regelmäßige Bewegung und ihre schwere Waffenrüstung ihnen oft in den Wäldern den Kampf gegen die leichtbewaffneten und raschen Barbaren erschwerte. Cassivelaunus, ein britischer Anführer, zeichnete sich durch seine Kühnheit aus; aber das Genie und die Kriegskunst behaupteten ihre gewohnte Überlegenheit. Die britischen Führer versprachen Tribut zu bezahlen und sich der Feindseligkeiten gegen diejenigen ihrer Landsleute, die sich den Römern angeschlossen hatten, zu enthalten. Cäsar zeigte kein Verlangen, in Britannien festen Fuß zu fassen; er betrachtete wahrscheinlich seine Züge jenseits der Rhone und des Canals nur als Mittel, um den Römern zu schmeicheln und die vollständige Unterwerfung von Gallien ins rechte Licht zu setzen; er kehrte daher auf das Festland zurück, um die in Gallien entstandenen Unruhen zu dämpfen,

die bald nachher in offene Empörung ausbrachen. Dieser, wie jeder andere Kampf des Cäsar mit den Kelten und Teutonen, zeigt uns auf der einen Seite Kriegskunst und Erfahrung im Dienste der systematischen, aber anständig bemäntelten Vergrößerungssucht, mit jener Milderung der Schrecken des Krieges, die gewöhnlich der Scharfblick des Eroberers dem Interesse der Waffen der Civilisation gemäß hält; auf der Seite der Wilden dagegen erscheint rücksichtslose Kühnheit, verzweifelte Tapferkeit, blutige Grausamkeit, und das Nichtachten jener Verträge und Bedingungen, die, selbst wenn die Gewalt sie auferlegt, und wenn sie nur die Bahn der Unterwerfung ebnen sollen, doch so offenbar zum allgemeinen Besten dienen, daß ihre offene Verletzung von civilisirten Völkern nicht gutgeheißen werden kann — außer vielleicht in jenen äußersten Fällen der grauenvollen Nothwendigkeit, in denen die Existenz der Nation selbst auf dem Spiele steht.

Um die Zeit, da Cäsar landete, war Großbritannien von einer Menge von Stämmen bewohnt; von mehr als vierzig derselben haben die Römer uns die Namen aufbewahrt. Eine solche Anzahl von Stämmen, die in gesetzloser Unabhängigkeit lebten, ist an und für sich schon ein hinlänglicher Beweis ihrer Barbarei. In den Provinzen an der Küste, südlich von der Themse, hatten Ansiedler, die wahrscheinlich kurz zuvor von Gallien hergesandt worden waren, angefangen den Ackerbau einzuführen; sie behielten die Namen der Völkerschaften des Festlandes bei, von denen sie herstammten; sie übertrafen die Übrigen weit in den Künsten und Sitten des civilisirten Lebens. Die Einwohner im Innern des Landes scheinen in einem Zustande größerer Rohheit und Wildheit gelebt zu haben, als irgend ein benachbartes Volk. Der größere Theil derselben kannte den Ackerbau nicht; sie

lebten von Milch und Fleisch, und zur Kleidung gebrauchten sie das Fell der Thiere, die ihnen zur Nahrung dienten. Sie bemalten und tattuirten ihre Haut, um im Kriege furchtbarer zu erscheinen. Der Gebrauch der Streitwagen ist merkwürdig, als eine Ausnahme, die bei einem solchen Volke von Arbeit und Kunstfertigkeit zeugt. Ihr häusliches Leben unterscheidet sich kaum von dem Zustande des regellosen, nur durch Lust und Laune bedingten Zusammenlebens. Eine Gesellschaft von Männern, die meist aus den nächsten Anverwandten bestand, hatte Gemeinschaft der Weiber unter sich. Die Kinder, die aus diesem Umgange hervorgingen, galten als dem Manne zugehörig (wenn ein solcher sich fand), der eine abgesonderte und bleibende Verbindung mit ihrer Mutter eingegangen hatte. Wenn eine solche Anerkennung nicht statt fand, so scheint es, daß Niemand für die Sorge um die Kinder verantwortlich war. Es gibt vielleicht keinen barbarischen Gebrauch, der eine niedrigere Stufe der Gesittung bezeichnet.

Die Länder, die seitdem Schottland und Irland genannt worden sind, waren vermuthlich nicht eben weiter vorgeschritten. Die Vermuthung Cäsars, daß das Druidenwesen seinen Ursprung in Britannien hatte, läßt sich nicht gut mit dem Umstande vereinigen, daß die Gallier im Allgemeinen so Vieles vor ihnen voraus haben. Daß zu der Zeit Cäsars die geheimsten Mysterien der druidischen Priesterschaft in Britannien am häufigsten gelehrt wurden, erklärt sich aus dem natürlichen Gange der Dinge, zufolge dessen solcher Aberglaube sich zu seinen blindesten Anhängern flüchtet, aus der Nachbarschaft eines mit ihm wetteifernden Glaubens entweicht, und am entschiedensten die Prüfung civilisirter und aufgeklärter Völker scheut.

Es würde vergeblich sein, die Regierungsformen untersu-

chen zu wollen, die bei einem Volke auf einer so niedrigen Culturstufe sich vorfanden. Die Ausdrücke, welche civilisirte Institutionen bezeichnen, lassen sich ohne augenfällige Täuschung auf das verwirrte Gemengsel von Gebräuchen und Traditionen nicht anwenden, die im Verlaufe der Zeit bei einem wilden Volke einigen Einfluß gewinnen. Die Verfassung der Briten war durch den Zufall mehr als durch feste Normen bestimmt, und verschiedene politische Grundsätze wechselten in ihren Erscheinungen. Die Gewalt der Beredsamkeit, der Tapferkeit, der Erfahrung, manchmal der Schönheit, gab ihnen eine Zeit lang das Ansehen einer Demokratie. Wenn ihre Laune sie dem Rathe der Ältesten folgen ließ, so schien die Gemeinde einer Aristokratie sich zu nähern. Der Drang der Kriegsumstände und der Einfluß eines glücklichen Heerführers gab ihm in Zeiten der Gefahr eine Art monarchischer Gewalt, die mehr durch das Maß seiner eigenen Vorsicht und der Geduld seiner Anhänger, als durch Gesetze oder auch nur durch herkömmlichen Brauch beschränkt war. Die Strafe war die Folge persönlicher Rache; sie sollte manchmal das Unrecht rächen, das Andern zugefügt war. Es wäre ein Mißbrauch der eingeführten Sprechart, einem solchen geselligen Zustande den Namen einer freien Verfassung geben zu wollen; man lebte ohne äußern Zwang; aber man lebte ohne alle Sicherheit. Unter solchen Umständen ist der Mensch der augenblicklichen Erhebung zu den glänzendsten Tugenden fähig. Nicht nur sieht man ihn der Gefahr trotzen und jeder Entbehrung sich unterziehen; sondern es finden sich Züge von glühender Zuneigung, von treuer Dankbarkeit, von edler Aufopferung. Aber die Empfindung hängt zu sehr vom Spiel zufälliger Erregung ab, als daß sich ihr Charakter vorausbestimmen ließe. Gereizte Leidenschaft kann in einem Augenblicke die zärtlichste Anhäng-

lichkeit zerstören. Der Wilde hat keine Tugend, auf die man zählen kann.

Neunzig Jahre nach der Expedition des Cäsar, schien Britannien von Caligula bedroht, der an der gallischen Küste sich an der Spitze eines Heeres zeigte. Aber der junge Schwindelkopf, trunken von unumschränkter Gewalt, suchte nur die Gelegenheit, einen seiner tollsten Einfälle auszuführen; er befahl seinen Truppen, gegen den Ocean Fronte zu machen und sich mit Muscheln zu beladen, die bei seinem Einzug in Rom seinen Triumph über den lärmenden Feind schmücken sollten.

Etwa sechs Jahre später wurde der abenteuerliche und fruchtlose Versuch in allem Ernste von Claudius erneuert, einem Fürsten, der mit einer Gelehrsamkeit, die den Regierungsangelegenheiten fremd war, einen jämmerlichen und dabei trotzigen Charakter verband, der noch mehr als entschiedene, grobe Fehler, das Ansehen eines Gewalthabers schwächt. Im Namen dieses Schwächlings waren zwei ausgezeichnete Heerführer, Aulus Plautius und Vespasian, sieben Jahre lang bemüht, das Land südwärts von der Themse zu unterwerfen. Sie drangen bis St. Albans und Colchester vor, die damals als feste Plätze im Besitze der Briten waren und nachher in römische Städte verwandelt wurden. Ostorius Scapula erweiterte die Provinz bis an die Ufer der Severn hin, und führte eine Reihe von Festungswerken auf, um die noch unbezwungenen Stämme zurückzuhalten. Hier stieß er auf die Siluren von Süd-Wales, den kampflustigsten und unversöhnlichsten Stamm der Briten, an deren Spitze der König Caractacus, oder richtiger Caradoc, stand, der sich unter den britischen Anführern durch manchen erfolgreichen Sieg und durch seinen Muth bei wechselndem Kriegsglück auszeichnete. Er benutzte geschickt eine vortheilhafte Stellung, rief es seinen Kriegern ins Gedächtniß zurück, daß

Cäsar selbst von der britischen Küste vertrieben worden, und ermahnte sie, durch Tapferkeit ihre ererbte Freiheit zu wahren. Sie gelobten, weder durch Waffen noch durch Wunden sich schrecken zu lassen. Der römische Feldherr staunte; aber auch er wußte den Muth seiner Krieger zu entflammen; keine Schanze, riefen sie, sei für den Braven zu fest und zu hoch. Sie siegten; die Brüder des britischen Anführers ergaben sich; sein Weib und seine Tochter wurden gefangen genommen. Er selbst suchte einen Zufluchtsort bei dem mächtigen Stamme der Briganten in Yorkshire; aber ihre Königin, Cartismandua, verrieth ihn; er fiel in die Hände der Feinde. Sein Ruf ging ihm nach Italien voraus; das Volk war begierig, den Mann zu sehen, der so viele Jahre dem Kaiserreiche Trotz geboten. Seine Angehörigen flehten um Gnade. Er selbst aber sprach zu dem Kaiser mit männlicher Würde, gleich fern von Erniedrigung und von Trotz. Claudius behandelte ihn mit schonender Achtung; er wußte wohl, wie sehr die Würde des Besiegten den Ruhm des Siegers hebt. Die unbezwinglichen Siluren erneuerten ihre Angriffe auf die Römer, und hielten durch ihr Beispiel den Widerstand ihrer Landsleute in Thätigkeit. Ostorius starb, müde einer ruhmlosen und zerstörenden Kriegsweise; und seine Nachfolger beschränkten sich Jahre lang auf die Vertheidigung des Gewonnenen. Suetonius Paulinus, ein ehrgeiziger Feldherr von großem Ruhme, aber zur Grausamkeit gegen die Barbaren geneigt, erhielt den Oberbefehl in der Provinz; er beschloß den heiligen Sitz der Druiden auf der Insel Mona (Anglesea) zu zerstören, den er als den Mittelpunkt des britischen Bundes betrachtete, von dem der Geist des Widerstandes ausging. Er setzte über die Meerenge, und sah den Abhang der Küste bedeckt mit einem Walde von Waffen und mit Kriegern, in deren Reihen Weiber hin

und her rannten, gleich Furien, in Trauerkleidern, mit fliegenden Haaren, und mit Fackeln in den Händen; während die Druiden standen und mit aufgehobenen Händen den Himmel um die Vernichtung der Feinde anflehten. Die römischen Soldaten, die bei diesem Schauspiel erst stutzig geworden waren, schämten sich nun, sich vor Weibern und Priestern zu fürchten. Die Briten wurden verzehrt von der Flamme, die sie angezündet; eine Festung wurde angelegt, um künftige Angriffe zurückzuschlagen; und die Haine wurden gefällt, die so lange von dem Wehklagen menschlicher Schlachtopfer ertönt hatten.

Während Suetonius mit diesen Scenen beschäftigt war, erhielt er die beunruhigende Kunde von einer allgemeinen Empörung der unterjochten Stämme. Die unmittelbare Veranlassung dazu war der Unwille über das Unrecht, das man den Icenern zugefügt, und über die abscheuliche Behandlung ihrer Königin Boadicea, die öffentlich gegeißelt und gezwungen wurde, von der Schändung ihrer Töchter Zeuge zu sein. Viele Stämme eilten den Fahnen der verfolgten Königin zu. Sie zerstörten die werdende Ansiedlung zu Malden oder Colchester, und in der schon blühenden Colonie von St. Alban's sollen sie 70,000 Menschen mit allen Qualen, die die Rache nur ersinnen kann, um's Leben gebracht haben.

Suetonius wußte die Briten bald zu einer offenen Schlacht im freien Felde zu bringen. In einer solchen scheute er nicht die ungeheure Überlegenheit ihrer Anzahl. Boadicea zog an den ersten Reihen ihres Heeres vorüber, und beschwor ihre Landsleute, die ihr selbst zugefügte Beleidigung und die Schmach ihrer Töchter, die hinter ihr auf demselben Streitwagen saßen, zu rächen. Sie wurden geschlagen, mit entsetzlichem Verlust, der, nach dem Berichte des Geschichtschreibers, von Einigen auf achtzig Tausend geschätzt wurde, wäh-

rend der der Sieger sich nur auf fünftausend belief. Der Ruhm, sagt er, der an jenem Tage gewonnen wurde, gleicht den berühmtesten Siegen der alten Römer. Boadicea nahm Gift; und Posthumus, der Anführer einer Legion, die nicht ins Treffen gekommen war, stürzte sich in sein Schwert, unwillig, daß ihm sein Theil am Siege nicht geworden. Die Nachfolger des Suetonius verfielen in Unthätigkeit, ungeachtet dieses glänzenden Erfolges.

Während der Regierung Vespasian's, waren Cerealis und Frontinus sieben Jahre lang beschäftigt, die gewaltigen Stämme der Siluren und Briganten zu unterwerfen.

Der Kaiser Vespasian, der sich selbst zuerst durch seine Kriegsdienste in Britannien ausgezeichnet hatte, ernannte bald, nachdem er über seine Mitbewerber um den Thron den Sieg davongetragen hatte, den Cnäus Julius Agricola zum Oberbefehlshaber dieser Provinz, den dritten, den man bei consularischem Range durch Anvertrauung der Stelle zu ehren glaubte. Seine Verwaltung würde uns ebenso wenig bekannt sein wie die seiner Vorgänger, hätte er nicht seine Tochter mit C. Cornelius Tacitus vermählt, der in der Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters ein auffallendes Beispiel von dem Einfluß einer geistvollen Darstellung auf die Zuerkennung bleibenden Ruhmes, in einer an historischen Materialien dürftigen Zeit, geliefert hat. Der Charakter des Agricola ist ein treffliches Muster von Tüchtigkeit zum Krieg und Thatkraft, verbunden mit umsichtiger Mäßigung in bürgerlichen Verhältnissen. Das schöne Gleichgewicht seiner geistigen Eigenschaften schloß jedes Extrem aus, aber er besaß auch keinen jener glänzenden Züge, deren der Biograph mit Bewunderung erwähnen könnte. Die einzige höhere Maxime, durch welche der Geschichtschreiber es versucht hat, seinen Charakter zu heben, ist diese, daß es, selbst unter despoti=

schen Regierungen, ein Verfahren gibt, gleich fern von serviler Gesinnung und von Umtrieben, wodurch es einem ausgezeichneten Manne möglich wird, seinem Vaterlande so zu dienen, daß er sich rein von Schuld erhält und frei von Gefahr. Das Werk ist mehr als eine Lobrede beim Tode Agricola's, denn als Lebensbeschreibung desselben zu betrachten. Tacitus fand in seinem Zeitalter nur wenige Gelegenheit, durch häufige Übung das Talent des Lobredners sich anzueignen; sein Styl stimmt sich nicht leicht zur Beschreibung des Gewöhnlichen herab; und in dem vorliegenden Fall war er offenbar durch persönliche Zuneigung befangen.

Agricola begann seine Verwaltung damit, daß er seine Untergebenen versöhnte, und daß er Mona wieder unterwarf, das, sobald die grausame Strenge des Suetonius nachgelassen, seine Unabhängigkeit und seinen alten Einfluß wiedererlangt hatte.

Im Verlauf von acht Feldzügen, deren Einzelnheiten in der Darstellung des Tacitus nicht sehr deutlich hervortreten, theils weil seine Ausdrücke sich im Allgemeinen halten, theils auch wol, weil seine Materialien nicht weiter reichten — zog Agricola durch die nordwestlichen Grafschaften von England nach Schottland, wo er zwischen dem Meerbusen des Forth und dem des Clyde eine Verbindungslinie von festen Plätzen anlegte, die er wahrscheinlich zur Grenze bestimmt hatte. Er zog Erkundigungen ein, welche Heeresmacht wol erfoderlich sein würde, um Irland zu unterwerfen und im Besitz zu halten; er hatte sämmtliche britische Völkerschaften zur Ruhe gebracht und vermehrte die geographische Kenntniß jener Gegenden bedeutend durch die Umschiffung der Insel; und endlich stieß er auf ein Heer, das aus Gebirgsbewohnern bestand und durch Flüchtlinge aus den Niederungen einen Zuwachs erhalten hatte, unter einem Anführer, den er,

nach der Analogie römischer Namen, Galgacus nennt, und den er nach hartnäckigem Widerstand in einer Schlacht besiegte und sein Heer zerstreute, worauf ein Blutbad folgte, wie es bei der Verfolgung einer ungeordneten Menge vorzufallen pflegt. Seine Flotte kehrte von ihrer Entdeckungsreise nach der gewöhnlichen Station bei der Insel Thanet zurück; und er bezog sein Winterquartier in dem am wenigsten bergigen Districte, nordwärts von der natürlichen Grenze eines civilisirten Reiches, die durch die beiden Meerbusen bezeichnet wird.

Aber während der Regierung des Domitian war es für den vorsichtigsten Feldherrn eine schwere Aufgabe, lange mit Erfolg sich auszuzeichnen, ohne seine Sicherheit gefährdet zu sehen. Bei seiner Rückkehr nach Rom reicht die Kunst, die er anwandte, um Aufsehen zu vermeiden, nicht hin, die Eifersucht des Tyrannen einzuwiegen, auf dessen Veranstaltung Agricola, wie Tacitus nicht undeutlich zu verstehen gibt, vergiftet wurde.

Die römischen Besitzungen erreichten unter Agricola ihre weiteste bleibende Ausdehnung in Britannien. Die Eingeborenen wurden in die rauhe und unfruchtbare Gegend jenseits der Grampiangebirge zurückgedrängt. Es ist uns bekannt, wenngleich hauptsächlich nur durch das Zeugniß von Denkmünzen, daß die Gebirgsvölker in die römische Provinz eingefallen waren, und daß sie nach ihren festen Plätzen durch den starken Arm Hadrian's zurückgeschlagen wurden, der die Grenzfestungen des Agricola wiederherstellte, und einen zweiten Wall von dem Meerbusen von Solway bis an die Mündung des Tyne aufführte, von dem noch Spuren vorhanden sind. Unter Antonin wurde dieselbe Art von Verschanzung auf der Nordgrenze der Meerbusen in Stand gesetzt. Die Vorrechte einer Municipalstadt wurden einer Station

gegeben, das fliegende Lager genannt, entweder bei Inverneß oder auf einem Vorgebirge, etwa 20 (englische) Meilen nach Osten zu, die vielleicht, aber vergebens, bestimmt war, ein Zeichen des dauernden Besitzes der neuen Provinz zu begründen.

Die langsamen Fortschritte der Römer in der Unterwerfung von Britannien sind von den Geschichtschreibern nicht hinreichend beachtet worden. Es liegt darin, verglichen mit der alten Politik, ein offenbarer Rückschritt, und namentlich ein auffallender Contrast mit der Eroberung von Gallien, wenngleich dieses Land die letzte große Eroberung im Westen war, und von einem Volke vertheidigt wurde, das so tapfer wie die Briten, und ihnen dabei an Bildung und Volksmenge weit überlegen war. Es ist ein Beispiel des plötzlichen Wechsels der äußern Politik, veranlaßt durch die Umgestaltung der innern Verfassung. Die Aristokratie war auf der Bahn zur Weltherrschaft fortgeschritten, durch stetes Verfolgen der Politik, die sich in ihren Reihen fortgeerbt hatte. Die Maßregeln jedes Kaisers schwankten, wie seine Laune und persönlichen Verhältnisse es mit sich brachten. Das vorherrschende System war das des Augustus, das der Vergrößerung eines Reiches entgegen war, das schon seine natürlichen Grenzen besaß, und das angefangen hatte, eine Art moralischer Einheit zu gewinnen; denn die macedonischen Eroberungen hatten die Künste und die Sprache Griechenlands im westlichen Asien heimisch gemacht, und die römischen Eroberungen selbst hatten dieselbe Bildung in den europäischen Provinzen verbreitet. Jenseits der Grenzen war absolute Barbarei, oder die Bildung einer andern Welt. Die Anmaßung der kriegerischen Obergewalt war die Grundlage der kaiserlichen Herrschaft; und der Vorgang war noch zu neu, um nicht auf den Geist der Verwaltung seinen Ein=

fluß geltend zu machen. Domitian war eifersüchtig auf Agricola; er fand in dessen Ruhm einen Vorwurf für seine eigenen Charakterschwächen. Weise und gute Kaiser, die eine friedliche und gesetzmäßige Verwaltung zu begründen wünschten, vermieden mit Recht alle Eroberungen, die aufs Neue einen siegreichen Feldherrn in Versuchung führen konnten, ihr Werk zu zerstören. Der Ehrgeiz konnte sich im Innern glänzendere Auszeichnung versprechen, als in Eroberungen nach außen hin; und das römische Gebiet war zu unmäßig ausgedehnt, um auch in dem weitesten Herzen ein rechtes Gefühl von stolzer Vaterlandsliebe zu wecken. Unter einem thatkräftigen Fürsten, wie Trajan, konnte der alte römische Geist wieder erwachen; aber im Allgemeinen entstanden die auswärtigen Kriegszüge aus den unvermeidlichen Reibungen zwischen den Befehlshabern an der Grenze und den noch nicht unterworfenen Barbaren. Agricola betrachtete die vollständige Unterwerfung von Kaledonien, und selbst die Eroberung von Irland, nur als Mittel zum sicheren Besitz der südlichen Provinz; aber die gewöhnliche Politik ging dahin, die Barbaren auf ihre Gebirge beschränkt zu halten. Indessen bot die Unbeständigkeit, die Kühnheit und die Raubsucht der Gebirgsvölker einem römischen Feldherrn, der Gelegenheit suchte, um sich auszuzeichnen, gar häufig und leicht einen scheinbaren Vorwand zu Feindseligkeiten, die das Reich in einen Krieg verwickeln mußten. Keine Instruction von Rom aus konnte so friedlich lauten, um die Abwehrung eines Angriffs durch Selbstvertheidigung auszuschließen, und die Angriffe der Barbaren waren vielleicht in den meisten Fällen von der Art, daß der bewaffnete Widerstand mit dem Buchstaben, wenn auch nicht immer mit dem Geiste der Instruction zu vereinigen war. Es war ein Leichtes, Thatsachen zu verschweigen oder zu entstellen, in den Berichten über

die Streitigkeiten mit einem entfernten Feinde, dem die schriftliche Mittheilung fremd war. Die Verwaltung von Britannien hing demnach von dem Charakter des Oberbefehlshabers ab; und man hat keine Ursache, sich darüber zu verwundern, wenn der Fortgang von Eroberungen, bei denen kein Vortheil und wenig Ruhm zu gewinnen war, langsam und schwankend blieb. Die nächsten 200 Jahre lang war Britannien römische Provinz; seine insularische Lage setzte die Befehlshaber so oft in Versuchung, den Purpur anzunehmen, daß es „eine Insel fruchtbar an Gewalthabern" *) genannt wurde. Die römische Bildung fand dort weniger Eingang als in Spanien und Gallien. Die Schriftsteller, welche die letztere Provinz hervorgebracht hat, sind wenigstens von einigem Belang; die der ersteren gehören zu den berühmtesten des Zeitalters. Das römische Britannien hat in der Literatur nicht einen einzigen Namen aufzuweisen. Inwiefern der vorherrschende Gebrauch der lateinischen Sprache das auffallende Verschwinden der altbritischen Sprache, die unter den Sachsen vollends verdrängt wurde, in dem größten und fruchtbarsten Theile der Insel vorbereitet haben mag, ist eine Frage, über die wir keinen weitern Aufschluß und nicht einmal eine wahrscheinliche Vermuthung geben können. Die Überreste aus der Römerzeit scheinen eher die Üppigkeit der militärischen Stationen zu verrathen, als ein Bestreben, die Provinz durch Denkmale der Civilbaukunst zu schmücken. Ihre bequemen und prächtigen Landstraßen waren für militärische Zwecke angelegt.

Die Zeitperiode von der römischen Eroberung bis zum Einfall der Sachsen bildet eine für uns unausgefüllte Lücke zwischen dem Zustande der Ureinwohner und dem ihrer späteren

*) „Insula tyrannorum fertilis."

Nachfolger. Von der britischen Sprache scheint nur Weniges in die englische übergegangen zu sein. Unsere Einrichtungen sind meist sächsischen Ursprungs; nur von wenigen unserer gegenwärtigen Ämter oder Bezeichnungen der Districtabtheilung, und von nicht sehr vielen Städtenamen, reichen die Spuren höher hinauf. Das einzige Band der Identität zwischen der altbritischen und der jetzigen englischen Nation besteht in den unveränderten Namen der größeren Land- und Wassermassen.

Die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in Britannien läßt sich nicht genau bestimmen. Aus den genaueren Nachrichten über seine Ausbreitung in Gallien kann man schließen, daß es sehr früh die nahegelegene Insel erreicht habe. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts finden wir, daß Tertullian triumphirend erwähnt, das Evangelium habe die Völkerschaften sich unterworfen, die die Römer noch nicht unterjocht. Zweihundert Jahre später waren theologische Streitigkeiten so sehr vorherrschend, daß Pelagius, ein Walliser, und Cölestius, ein Schotte, die ganze Christenheit mit ihrer Ketzerei erfüllten, nämlich mit ihren abweichenden Ansichten über die Erbsünde und die Freiheit des Willens.

Zu jener Zeit war Britannien von einem Präfecten regiert, dem bei der Ausübung der gesammten Civil- und Militärgewalt nur ein Quästor zur Seite stand, dessen Aufsicht zunächst die Finanzen übergeben waren. Britannien war in sechs Provinzen abgetheilt. Die erste begriff das Land südwärts von der Severn und der Themse; die zweite Wales und die umliegenden Districte, längs der Severn; die dritte, Flavia Cäsariensis, von den beiden früheren Provinzen bis an das deutsche Meer, den Humber und den Don; die vierte, Maxima Cäsariensis, nordwärts vom Humber, von dessen Mündung bis an die des Tyne und des Eden;

die fünfte, Valencia, von dem Tyne bis an den Clyde und Forth; endlich die sechste, Vespasiana, das Land jenseits der beiden Meerbusen, eine Eroberung, die nur kurze Zeit, und fast nur dem Namen nach bestand.

Ein Theil der römischen Einrichtungen hatte dauernde Folgen, deren Früchte uns noch bis diesen Tag geblieben sind. Dies war die Sorge der Römer für die Verfassung und die Vorrechte der Städte. 33 Städte oder vielmehr Stadtgebiete waren auf dieser Insel von Winchester bis Inverneß errichtet, mit verschiedenen Verfassungen und Stufen der Würde, deren genauere Bezeichnung nicht hierher gehört. Die Wahl der Decurionen und Senatoren, aus deren Mitte die Magistratspersonen genommen wurden, war den Bewohnern überlassen [1]); diesen Magistratspersonen lag die Sorge für den öffentlichen Gottesdienst, das Municipaleigenthum und die örtliche Polizei ob, sowie auch die Ausübung einer gewissen richterlichen Gewalt, wenngleich selbst die Bewohner der Städte, denen das römische Bürgerrecht ertheilt war, diese politischen Rechte nur innerhalb der Mauern Roms ausüben konnten, die einzige noch übrige Würde, die die welterobernde Stadt von der in Fesseln geschlagenen Welt noch unterschied [2]). Welche Folgen man auch aus dem damaligen Zustande jener untergeordneten kleinen Republiken her=

1) Savigny, Geschichte des römischen Rechts. (Der Verf. citirt die Übersetzung von Cathcart.)

2) Guizot, Essais sur l'histoire de France. *Du régime municipal.* Dieser so gelehrte als scharfsinnige Schriftsteller glaubt, daß durch die Verantwortlichkeit der Decurionen für jeden Ausfall in den Municipaleinkünften, welche mit unerträglicher Strenge eingetrieben wurden, die mittlern Classen der Provincialen verarmten und zu Grunde gerichtet wurden, wodurch natürlich eine starke Stütze des Reiches fiel.

leiten mag, so viel scheint ausgemacht zu sein, daß die Erinnerung und die Überreste ihrer Privilegien zu der Bildung und Erhaltung des Wahlsystems in den Städten beitrug, worauf die Grundlage der Freiheit in der neuern Geschichte beruht.

Derselbe allgemeine Verfall, durch den im vierten Jahrhundert die Nordgrenze des römischen Reiches auf jedem Punkte sich feindlichen Angriffen preisgegeben sah, veranlaßte in derselben unglücksvollen Zeit die Caledonier zu verheerenden Einfällen in die Provinz Britannien, denen auf kurze Zeit Theodosius, der Vater des berühmten Kaisers, ein Ziel setzte *). Aber in demselben Verhältniß, wie das Reich mehr und mehr in sich selbst zerfiel, wurden die römischen Truppen nach und nach von der Insel zurückberufen, um für den dringenderen Zweck, der Hauptstadt Schutz zu gewähren, bereit zu sein. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts wurde Britannien sich selbst überlassen, um, wenn es vermöchte, eine unsichere und vielfachen Störungen ausgesetzte Unabhängigkeit zu behaupten.

Der Kaiser benachrichtigte in aller Form die Städte oder Stadtgebiete der britischen Provinz, daß er sie ihrer Unterthanenpflichten entbinde, und daß er ihnen nicht länger Schutz zu geben im Stande sei. Diese Corporationen, und die Befehlshaber, die ihre Truppen anführten, machten ohne Zweifel den einzigen Schatten von Verfassung aus, der in dem folgenden halben Jahrhundert der Dunkelheit und Verwirrung übrig blieb.

Die britische Jugend, die in den römischen Heeren den Kriegsdienst erlernt hatte, trieb mehr als ein Mal die barbarischen Völkerschaften, die auf der Insel selbst wohnten, zu-

*) 367 n. C.

rück; aber nachdem sie sich vergeblich an Aetius gewendet hatten [1]), der für einen Augenblick das fallende Reich zu stützen schien, ließen die britischen Provinzen sich bewegen, zu ihrer Vertheidigung Hülfsvölker anzunehmen [2]), die noch furchtbarer wurden als der Feind, zu dessen Bekämpfung man sie berufen hatte. Diese Söldlinge, die nach und nach sich zu Eroberern aufwarfen, waren hauptsächlich Sachsen, aber vermischt mit Angeln, Jüten und Friesen. Es ist bemerkenswerth, daß zwei der berühmtesten germanischen Völkerschaften, die das westliche Reich stürzten, die Franken und Sachsen, wenigstens unter diesen Namen in der Beschreibung des Tacitus nicht erwähnt werden. Diese Namen bezeichnen wahrscheinlich einen Bund von Völkerschaften wider die römische Gewalt, der sich erst nach seiner Zeit gebildet und diese Benennung angenommen hatte. Die Franken bewohnten das rechte Rheinufer, vom Main bis an das Meer; die Sachsen hatten ihren Hauptsitz an der Elbe; die Alemannen, ein anderer Bund, der kein bleibendes Denkmal seines Namens hinterlassen hat, hielten die deutsche Seite des Oberrheins besetzt.

Der Fortgang der Eroberungen auf dem Festlande war rasch. Manche der Grenzstämme hatten die römische Kriegszucht sich angeeignet; selbst die Künste des Friedens hatten unter ihnen einige Aufnahme gefunden. Ihre Anführer gefielen sich in den Auszeichnungen und Titeln der römischen Officiere. Männer von barbarischer Herkunft brachen sich mit dem Schwerte die Bahn zum Throne Mark Aurel's. Sie waren sich so genau bewußt, in welchen Eigenschaften ihnen die Besiegten überlegen waren, daß sie bald nachdem

1) 446 n. C.

2) Ingram's Übersetzung der Sachsen-Chronik, 13—15.

sie festen Fuß gefaßt hatten, römischen Rechtsgelehrten die Arbeit anvertrauten, ein Gesetzbuch für sie zu entwerfen. So waren sie auch bereit, der Religion der Besiegten ein günstiges Gehör zu geben; sie nahmen sie unter irgend einer ihrer Formen an, und so wurde der Unterschied zwischen ihnen selbst und den römischen Provinzialen nach und nach ausgeglichen. Ihre Lage gab ihnen die leichteste und natürlichste Gelegenheit zu wiederholten Einfällen, und ihre genaue Bekanntschaft mit dem Lande verminderte die Gefahren des Krieges. Wahrscheinlich betrachteten viele der Einwohner von Gallien, als sie nordische Anführer mit römischen Titeln sich vordrängen sahen, die Revolution weder als bedeutend noch gefährlich. Die Erfahrung allein lehrte sie, was eine Eroberung durch fremde Barbaren sagen will.

Die britischen Inseln waren in einer sehr verschiedenen Lage; sie konnten nicht anders angegriffen werden als zur See. Die Anzahl von Feinden, die in den kleinen und ungelenken Fahrzeugen jener Zeit herübergeschafft werden konnten, war gering; ein bewaffnetes Volk konnte sich hier nicht, wie in den Provinzen des Festlandes, Eingang verschaffen. Die Sachsen, auf der andern Seite, waren ein Volk, das fern von den römischen Grenzen lebte und civilisirten Völkern nur durch seine Seeräuberei bekannt war, welche die Römer schon viel früher bestimmt hatte, einen Befehlshaber abzuordnen, der sie im Zaume halten sollte, unter dem Namen eines Grafen der Sachsenmark. Ihre barbarische Religion steigerte noch ihre Grausamkeit im Kampfe mit Christen. Ihre Geschichte, sowie die der Skandinavier, liefert ein Bild im großen Maaßstabe von der Grausamkeit eines Volkes von Seeräubern, die den Erfolg ihrer Züge oft nur dem plötzlichen Schrecken verdanken, den Feuer und Schwert verbreitet, und die durch ihre schlechten Anstalten

zur Fortschaffung und Bewachung oft gezwungen sind, ihre Gefangenen zu tödten. Ihr Angriff hat weniger Energie, und ihre Art Krieg zu führen reizt den Widerstand zur Verzweiflung. Aus diesen Ursachen erklärt sich der langsame Fortgang der sächsischen Eroberungen.

Kurz vor der gänzlichen Räumung von Britannien soll Maximus, der in jener Provinz die Kaiserwürde annahm und der mehrere Jahre über Gallien und Spanien herrschte, einen britischen Officier, aus seinem Gefolge, Namens Conan, mit königlicher Würde auf der Halbinsel zwischen der Seine und Loire, Armorica genannt, eingesetzt haben *). Man erzählt, daß eine große Menge britischer Soldaten aus dem Heere des Maximus sich in jenem Lande, unter dem Schutze des Conan, niedergelassen habe. Der Name der Bretagne und die auffallende Ähnlichkeit der Sprache und der Sitten der Bewohner mit denen des britischen Inselvolkes, die von Einigen von dieser Militärcolonie hergeleitet wird, wird von Andern durch die große Anzahl von Auswanderern erklärt, welche in Armorica einen Zufluchtsort vor den Schrecken des sächsischen Einfalls suchten. Aber wenngleich diese Ereignisse das Band der gemeinsamen Abstammung noch fester geknüpft haben mögen, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sie stattgefunden oder so bleibende Wirkungen hervorgebracht haben würden, wäre nicht eine frühere Übereinstimmung der beiden Nationen an Abstammung und Sprache vorhanden gewesen. Eine gelegentliche Bemerkung bei Zosimus, einem constantinopolitanischen Geschichtschreiber, läßt uns vermuthen, daß in dem Augenblicke, da Britannien von römischen Truppen geräumt wurde, die Briten auf beiden Seiten des Canals zu den Waffen griffen, um ihre Freiheit aufrecht zu erhalten.

*) 383 n. C.

Die Verbindung, die von nun an zwischen Wales und der Bretagne bestand, trug dazu bei, den Sagen der britischen Vorzeit eine Stelle unter den berühmtesten Heldensagen Europa's anzuweisen. Arthur, der, wie es scheint, im sechsten Jahrhundert über die Briten in Cornwall herrschte und dem auswärtigen Feind einen tapfern und oft siegreichen Widerstand entgegensetzte, wurde, im Verlauf der Zeit, einer der Lieblingshelden jener Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede, welche unter dem Namen „Romanzen" [1]) die ersten Materialien der einheimischen Poesie unter den neueren Völkern ausmachten. Sein Ruhm wurde durch die Sänger von Armorica dem karlovingischen Reiche verkündet. In dem folgenden Zeitalter wurde er noch weiter durch die Sänger der Normannen verbreitet, die stolz waren auf den Ruhm eines Helden ihrer zweiten Heimath. Sie scheinen zuerst seinen Namen mit jenen Erzählungen einer trojanischen Abstammung in Verbindung gebracht zu haben, in welchen die westlichen Provincialen vor dem Falle des Reiches den fabelhaften Stammbaum ihrer Eroberer zugleich für ihre eigenen Voraltern ansprechen [2]), und welche die aufgeklärtesten Völker von Europa bis zum siebzehnten Jahrhundert wenigstens nicht aus der Geschichte verbannten. Der Ruhm eines der letzten christlichen Ritter, die mit wilden Heiden gekämpft, war für die erfinderische Phantasie der Dichter ein äußerst anziehender Stoff. Der gänzliche Mangel an verbürgten historischen Thatsachen ließ ihrer Phantasie freien

1) Romance (Romancet) — ein Cyklus von Balladen; später, und im neuern Sinn, ein Roman.

2) Ajunt quidam (Galli) paucos post excidium Trojae fugientes, loca hic occupasse tunc vacua. — Ammian Marcellin. L. xv. Im sechsten Jahrhundert hieß es, die Franken stammten von Francus, dem Sohne Hektor's, ab.

Spielraum; Thaten, die nur noch im dämmernden Halbdunkel erschienen, nahmen leicht die Gestalt und die Größe an, die dem Dichter gefiel; und die Wunder der Mythologie, die sich stets vor der fortschreitenden Aufklärung flüchteten, fanden ein natürliches und letztes Asyl in den entlegensten Gegenden des westlichen Europa. Einzelnen dieser Ursachen, oder ihrer Gesammtwirkung, ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß ein Held aus Cornwall oder Wales nach wenigen Jahrhunderten den volksthümlichen Ruhm Karls des Großen theilte. Der geschichtliche Name des großen Beherrschers hat vielleicht durch die Heldensagen, die ihn so lang umgaben, noch helleren Glanz gewonnen. Dagegen zeigte sich hier in England ein Bestreben, an dem Gedächtniß Arthur's für die Leichtgläubigkeit unserer Vorfahren Rache zu nehmen, indem man undankbar und ohne Grund selbst seine Existenz in Zweifel zog.

Indessen darf man es nicht leugnen, daß die Sagen unseres Heldenalters nicht denselben historischen Werth besitzen, wie die anderer Völker. Die Fabeln Griechenlands zum Beispiel haben neben ihrer ausgezeichneten Schönheit noch das Verdienst, auf heimischem Boden entstanden zu sein. Die Sittengemälde, die Charakterzüge, die sie enthalten, sind daher der Natur treu geblieben. Gelegentlich nähern sie sich auch wol jener untergeordneten Wahrheit der Angaben von Zeit und Ort, von Namen und Nebenumständen, in schwachen und allgemeinen Umrissen wirklicher Begebenheiten. Aber die mythologischen Schriftsteller des Mittelalters waren entweder Mönche, deren geringes Wissen sich auf die Kenntniß einiger fremden Sprachen und Ereignisse beschränkte, oder Sänger, ohne allen Anspruch auf literarische Bildung, welche sich an die Legenden ihrer mönchischen Lehrer hielten. Da-

her haben wir auch für nothwendig gefunden, die ganze mönchische oder traditionelle Geschichte der neuern Völker zu übergehen, anstatt sie zu erklären. Aber es ist durchaus kein Grund vorhanden, selbst das Dasein eines Helden in Zweifel zu ziehen, dem die britischen Sagen mit einem Munde den glänzendsten Antheil an dem langen und denkwürdigen Kampfe wider die Sachsen zuerkennen. Diese Tradition bezieht sich auf ein Ereigniß der innern Geschichte des Landes, und sie läßt sich bis zu einer Periode verfolgen, die der geschilderten Zeit nicht so sehr ferne liegt. Wär' es dem Dichtergenius möglich gewesen, unsere mythische Geschichte von dem Untergange zu retten, dem fremde Sagen selten entgehen und den die ungläubige Kritik der neuern Zeit beschleunigt, so hätten Englands Heldensagen sich so weit verbreiten und so lange dauern können, wie die griechischen. Alle unsere großen Dichter sind durch ihren poetischen Sinn auf jene reichen heimischen Schätze hingewiesen worden. Shakspeare hat davon den Umriß zu einem Trauerspiel entlehnt, das vielleicht ergreifender ist als irgend ein anderes Werk dieses fruchtbarsten und mannichfaltigsten aller Dichter. Arthur, der immer als der Hort des Vaterlandes erscheint, hat vorzugsweise talentvolle Dichter angezogen. Spenser's weiche und liebliche Poesie hat diese Saite berührt, ehe noch mit dem allgemeinen Volksglauben der Reiz des Gegenstandes verloren ging.

Den englischen Dichtern galt der heimische Boden für ein innigeres Band, als die Abstammung von fernen und unbekannten Vorvätern, und es kümmerte sie wenig, daß sie selbst Abkömmlinge der Sachsen waren, gegen die ihr Enthusiasmus Partei nahm. Milton selbst hatte in seiner Jugend an ein Epos gedacht, das Arthur's volksthümlichen

Kampf für die Heimath feiern sollte *). Auch Dryden hatte Arthur zum Helden eines von ihm entworfenen epischen Gedichtes gewählt. Der Gegenstand war reich an Momenten, die all sein Dichterfeuer begeistern konnten; aber es wäre zu befürchten gewesen, daß der natürliche Antheil, den man an dem Sieger nimmt, und der Glanz des triumphirenden Heldenthums, der auch andere große Dichter geblendet hat, im Fortgange des Werks Dryden's Herz dem unglücklichen Helden Britanniens entfremdet haben möchte. Pope hat seinen Beruf zum heroischen Dichter keineswegs bewährt, indem er den Zug des fabelhaften Brutus zum Gegenstand seines beabsichtigten Gedichtes wählte, und so die alten Sagen seines Vaterlandes nur zum Anhängsel der längst bearbeiteten Fabeln des classischen Alterthums machen wollte, während kein Volk mehr lebte, das des Triumphes der Sieger sich hätte freuen oder den Untergang der Besiegten beklagen können.

Zweites Capitel.

Angelsächsische Periode.

450 — 1066.

Die britischen Inseln sind von der Natur zum Sitz einer Seemacht bestimmt. Ihre Küstenlinie hat, im Verhältniß zu dem Landesgebiet, eine größere Ausdehnung als die ir-

*) Si quando indigenas revocabo in carmina reges,
Arturumque etiam sub terris bella moventem.
. . . . O, modo spiritus adsit,
Frangam Saxonicas Britonum sub marte phalangas.
Milton im Mansus.

gend einer andern civilisirten Nation. Ihre Lage, indem sie beinahe bis an den äußersten Punkt nach Norden zu sich erstrecken, wo die Schifffahrt noch das ganze Jahr frei bleibt, ist besser als irgend eine andere geeignet, ihre zahlreichen Seeleute abzuhärten und sie zum Muth und zur Geschicklichkeit zu bilden. Wären sie weiter südlich gelegen, so wären diese Eigenschaften wol weniger in Anspruch genommen worden; wären sie noch weiter nördlich, so würde ein Theil des Jahres, der nun zur Ausbildung ihrer Seefahrer mitbenutzt wird, für diesen Zweck verloren gegangen sein. Ihr Boden und Klima sind von der Beschaffenheit, daß sie weder ihre Bestrebungen von der See abziehen noch solche Landesproducte versagen, die mittelst der Schifffahrt für die Erzeugnisse anderer Länder ausgetauscht werden können. Ihre Lage vor der Linie des europäischen Festlandes begünstigte ihre Neigung zu Entdeckungsreisen und zur Begründung von Colonien, denen, nachdem sie glücklicherweise von dem benachbarten Continent ausgeschlossen waren, der Unternehmungsgeist und der edle Ehrgeiz des Volkes sich mit einem Erfolge widmete, der für die ganze Menschheit dauernde, weitgreifende und glückliche Resultate herbeigeführt hat. Eine freie Verfassung hebt das Ansehen des Handels; sie befördert die Schifffahrt, eine der Beschäftigungen der untern und mittlern Classen, und ist der Erwerbung derjenigen Art von Kriegsmacht günstig, die allein nicht als Werkzeug zum Umsturz der Freiheit gemißbraucht werden kann. Man darf wol hinzufügen, daß die zahlreichen Seeräuber aus jeder Nation von der Elbe, vielleicht vom Rheinstrom, bis an das Nordcap, die sich zwischen dem 6ten und dem 10ten Jahrhundert in England niederließen, dazu beigetragen haben mögen, jene Neigung zum Seewesen zu fördern, welche einen Hauptzug des englischen Charakters ausmacht.

Der allgemeine Zug der Hirten- und anderer Stämme, die ohne feste Wohnsitze im Norden umherschweiften, gegen die Landbauer und Städtebewohner im römischen Reiche, hatte seinen Ursprung in der Wanderung der Hunnen, eines kalmuckischen Volkes, von ihren alten Wohnplätzen nördlich von der chinesischen Mauer an das kaspische und endlich bis an die nördliche Küste des schwarzen Meeres. Der Andrang dieser kriegerischen Hirtenvölker setzte leicht die ganze Masse der germanischen Stämme in Bewegung, da ihre unvollkommene Bildung und ihr unregelmäßiger Landbau sie noch nicht an feste Wohnsitze gebunden hatte.

Die erste germanische Völkerschaft, die dem Andrange nachgab, war die der Gothen, welche sich selbst einen skandinavischen Ursprung beilegten, deren Spur man aber deutlich nach den Ländern zwischen der Donau, der Weichsel und dem schwarzen Meere verfolgen kann. Die Visigothen oder Westgothen brachen zu Anfang des fünften Jahrhunderts in Italien ein, und nahmen Rom, kehrten aber bald darauf ihre Waffen gegen Gallien und Spanien, wo sie eine mächtige Monarchie gründeten, die sich von der Loire bis nach Gibraltar hin erstreckte. Etwa ein Jahrhundert später wurden sie von allen ihren Besitzungen in Frankreich, bis auf Languedoc, durch Clovis vertrieben, der an der Spitze der Franken in den letzten Jahren des 5ten Jahrhunderts sein Reich im nordwestlichen Theil von Frankreich errichtete, und dessen Nachfolger durch die Unterwerfung der Burgunder, eines vandalischen Volkes, das den nordöstlichen Theil des Landes erobert hatte, den größeren Theil von Gallien wieder vereinigten. Die Westgothen behaupteten, nach ihrer Vertreibung aus dem südlichen Frankreich, ihre Herrschaft in Spanien bis zu ihrer gänzlichen Bezwingung durch die Mohammedaner. Die Vandalen, ein Volk, das ursprünglich zwi-

schen der Oder und der Weichsel gewohnt hatte, drangen über Gallien und Spanien in Afrika ein, wo ihre Herrschaft 1 Jahrhundert lang bestand, bis sie von Belisar umgestoßen wurde. Die Ostrogothen oder östliche Gothen, erlangten die Oberherrschaft in Italien unter Theodorich, und behaupteten sie, bis die Feldherren des Justinian sie ihnen wieder abnahmen.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Einfälle in Britannien von der See her gemacht wurden, und daß die langsamen Fortschritte der Eroberung sich durch diesen Umstand erklären. Die früheſten Kämpfe der Sachsen mit den Briten scheinen sich auf die Grafschaft Kent beschränkt zu haben. 50 Jahre verflossen, bis 2 Fürstenthümer von wenig Belang durch die Eroberer errichtet wurden, das eine von den Jüten in Kent, das andere von den Südsachsen, nur an der Küste von Sussex hin. Erst 80 Jahre nach der Landung gelang es dem Kerdik an der Spitze der Westsachsen, durch eine Reihe von Schlachten sich bei den westlichen Briten in Ansehen zu setzen, wo ihm wahrscheinlich der tapfere Arthur Widerstand leistete *). Es war bedeutend mehr als 1 Jahrhundert verflossen, ehe das Land vom Humber bis zum Tweed, und wahrscheinlich bis zum Meerbusen des Forth, von den Angeln in zwei Fürstenthümer abgetheilt wurde, die in unserer Geschichte unter den latinisirten Namen Deira

*) Sachsen-Chronik. Die Worte Konung, Kyning, King, Kong, Koenig und andere ähnliche in den teutonischen Dialekten, bezeichnen jede Art von Oberbefehl, von dem höchsten bis zu dem geringsten. In einer alten fränkischen Übersetzung des neuen Testamentes wird Cornelius, der fromme Hauptmann, Konung genannt. Es würde ein grober Irrthum sein, diese Worte in ihrer neuern Bedeutung zu nehmen, wenn sie in der angelsächsischen Geschichte vorkommen.

und Bernicia vorkommen, und die beide zusammen in späteren Zeiten das Königreich Northumberland ausmachten.

Selbst nachdem die Angeln in Mercia oder Mittelengland festen Fuß gefaßt hatten, war der ganze westliche Theil der Insel noch im Besitz der keltischen Race. Cornwall, Süd-Wales, Nord-Wales, Cumberland und Strathclyde waren die Landestheile, die von den kimbrischen oder kambrischen Briten tapfer vertheidigt wurden. In acht sächsische Fürstenthümer zerfiel der Rest von England; aber wegen der Vereinigung der beiden Theile von Northumberland wurden sie nur noch als sieben betrachtet, und aus diesem Grunde, und wol auch weil eine Art Bündniß unter ihnen bestand, wird von unsern Geschichtschreibern die Periode dieser Regierungen die Heptarchie genannt.

In den Wildnissen von Caledonien waren wenigstens noch zwei unabhängige Stämme — die Schotten, ohne allen Zweifel von derselben Race mit den Irländern, und die Pikten, deren Ursprung ungewiß ist, während jedoch die frühe und allgemeine Verbreitung einer teutonischen Mundart in den nordöstlichen Ebenen von Schottland es wahrscheinlich macht, daß sie Teutonen waren, entweder von dem germanischen oder von dem skandinavischen Stamme. Man wird es leicht erklärlich finden, daß Alles, was die Letzteren (die Pikten) betrifft, in tiefes Dunkel gehüllt ist, wenn man sich erinnert, daß sie in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts aufhörten als Nation zu existiren, und durch Eroberung oder durch Erbrecht der Herrschaft schottischer Fürsten anheimfielen, zu einer Zeit, aus welcher von den innern Umwälzungen von Caledonien gar nichts bekannt ist. So war die Insel Großbritannien ums Jahr 700 unter funfzehn kleine Fürsten vertheilt, die blutige und beinahe ununterbrochene Fehden gegen einander führten. Das Band der

Abstammung ward allmälig schwächer. Die deutschen Eroberer vergossen verwandtes Blut mit derselben Gleichgültigkeit wie das der eingebornen Briten. Die Ereignisse dieser Periode verdienen es kaum gekannt zu werden, und wir haben nur wenige Mittel, uns eine Kenntniß derselben zu verschaffen. Die ununterbrochene Folge von Handlungen der Grausamkeit und des Verrathes verliert alles Interesse für menschliches Gefühl. Sie erschöpft das Maß nicht nur des Mitleidens sondern selbst des Unwillens; und da der Unterdrückte zum Unterdrücker werden würde, wenn er nur könnte, so wird es schwer, dem Einen so viel Bedauern zuzuwenden und gegen den Andern so vielen Abscheu zu empfinden, als in besseren Zeiten Natur und sittliches Gefühl verlangen würde. Es gibt Verbrechen genug, selbst in den glücklichsten Zeiten, um historische Gerechtigkeit zu üben; und man kann es kaum bedauern, daß unsere dürftige Kenntniß der ältesten Zeit der Sachsenherrschaft diese ebenso dunkel läßt, als sie schrecklich ist.

Das Christenthum brachte einige Milderung. Augustin's Erscheinen in Kent mit vierzig andern Missionären, um auf Gregor's des Großen Befehl die Sachsen zu bekehren, wird von Beda, dem „ehrwürdigen" Geschichtschreiber der angelsächsischen Kirche, in ausdrucksvollen Worten und mit malerischem Effect beschrieben. Es ist kein Zweifel, daß das Auftreten von Männern, die sich dem grausamsten Tode aussetzten, um Wahrheit zu verkünden und Wohlwollen zu predigen, auch auf die ungläubigsten und rohesten Barbaren nicht ganz ohne Einfluß bleiben konnte. Die Erlaubniß, zu predigen, was sie in heiligem Ernste für göttliche Wahrheit hielten, die einzige Vergünstigung, um welche sie baten, ward ihnen von Ethelbert, dem Könige von Kent, ertheilt, der eine französische und christliche Prinzessin geheirathet hatte. Sie

fanden die christliche Religion sowol als die britische Sprache von dem sächsischen Gebiete weggetilgt; ein entsetzlicher Beweis der Rohheit jener Kriege, die diese Insel hundert und funfzig Jahre lang verheert hatten. Mit der Geistlichkeit in den britischen Fürstenthümern wurden sie bald in einen Streit über die Zeit der Osterfeier verwickelt, der hauptsächlich deswegen wichtig ist, weil er sich mit der Einigkeit jener Geistlichkeit mit der westlichen Kirche und mit ihrem Gehorsam gegen den römischen Stuhl nicht vertrug. Beda erzählt uns, daß Augustin die Hoffnung aufgab, durch Gründe den Streit zu schlichten, und daher vorschlug, die Entscheidung der Vorsehung zu überlassen, indem die Partei, welche eine Wundercur vollbringen würde, als gerechtfertigt durch den Beistand des Himmels betrachtet werden sollte. Augustin heilte einen Blinden, aber ohne dadurch das hartnäckige Vorurtheil unmittelbar zu verdrängen. Indessen werden viele solche Wunder erzählt, denen man glücklichere Folgen zuschreibt; und es ist kein Grund vorhanden, die Glaubwürdigkeit der Erzähler unbedingt zu bezweifeln, zu einer Zeit, da der Wunderglaube allgemein war. Ein verständiger Mann konnte leicht dazu kommen, seinem eigenen Gebete, oder noch eher dem Gebete Derjenigen, die er höher hielt als sich selbst, die Heilung, die unmittelbar darauf erfolgte, als Wirkung zuzuschreiben. Da die Wunder nur selten von Augenzeugen niedergeschrieben worden sind, so lassen sich manche dieser Erzählungen durch die unmerklich weiter gehende Übertreibung erklären, ohne daß man das Wunder zu glauben oder die Ehrlichkeit des Geschichtschreibers in Zweifel zu ziehen genöthigt wäre. Ein gerechtes Vertrauen auf ihre gute Sache machte sie noch geneigter, zu glauben, daß die Vorsehung zu ihren Gunsten ins Mittel treten würde. Einer der größten

Männer des achtzehnten Jahrhunderts [1]) hat die Ansicht ausgesprochen, daß ein solches Einschreiten der Vorsehung wirklich stattgefunden haben möge. Wenn man die Ordnung der Natur einem höchsten Geiste zuschreibt, so muß man allerdings annehmen, daß dieser Geist auch den Lauf der Ereignisse zu hemmen und anders zu gestalten vermag. Aber es gibt wol kein Wunder des Mittelalters, das einer andern Widerlegung bedürfte als der einfachen Nachweisung, wie unvollkommen und ungenügend die Zeugnisse sind, auf denen es beruht.

Keine Form des Christenthums würde wol einer Lehre, die dem allgemeinen Gefühl in einer eifernden und unwissenden Zeit so sehr zusagte, wie die von den fortgesetzten Wunderkräften, ihre Zustimmung versagt haben. Es scheint nicht, daß diese Lehre zu den eigentlich theologischen Dogmen der römischen Kirche in irgend einer bestimmten Beziehung stand. Viele Protestanten waren, manche sind ihr vielleicht noch zugethan. Keine der protestantischen Kirchen hat ihr wol jemals ausdrücklich entsagt. Es war das besondere Unglück der katholischen Kirche, daß, wenn auch einzelne ihrer ausgezeichnetsten Männer [2]) geneigt waren, solche Ansprüche einschlummern und allmälig verschwinden zu lassen, ihr strenges Halten an der Unfehlbarkeit der Kirche den Charakter ihres Glaubens gar zu sehr in die Gewalt eines jeden unwissenden, leichtgläubigen oder unredlichen Katholiken gegeben hat, der sich selbst oder Andere überreden kann, daß er jene Gaben besitzt, welche die allgemeine Kirche nicht entschieden verwerfen kann, ohne die hohen Ansprüche aufzugeben, die sie unglücklicherweise einmal geheiligt hat.

1) Burke, V. 511, 4to.

2) In Fleury's Kirchengeschichte ist dies im Allgemeinen geschehen, und so weit dieser treffliche Schriftsteller frei sich äußern durfte.

Einer der sächsischen Staaten scheint jederzeit eine Art von Übergewicht erstrebt, oder wirklich besessen zu haben. Wenngleich der Einfluß, der auf diese Art ausgeübt wurde, schwankend und unregelmäßig blieb, so hatte doch der Fürst, der eben im Besitze desselben war, eine bestimmte Benennung im Angelsächsischen. Er hieß — und dies war gewissermaßen Amtsname — Bretwalda *) — Britenwalt — denn den Namen Briten lernten diese Völkerschaften bald sich beilegen. Sieben Anführer hatten diese Würde im Laufe von dreihundert Jahren bekleidet: ein König der Südsachsen, einer der Westsachsen, einer von Kent, einer der östlichen Angeln, und drei Könige von Northumberland, der Reihe nach. Offenbar war es dabei auf eine regelmäßige und erbliche Würde abgesehen; aber in wessen Hand, das sollte die Waffengewalt, die sie von Provinz zu Provinz übergetragen hatten, endlich entscheiden. Zu Anfang des neunten Jahrhunderts erlangte Egbert, König von Wessex, der lange am Hofe Karls des Großen gelebt hatte, großes Übergewicht über die andern Fürsten, wenngleich er sich mit dem Titel eines Königs von Wessex und mit der Würde und dem Einfluß des Bretwalda begnügte. Er stammte in gerader Linie von Kerdik, dem Gründer des Königreiches Wessex, dem edelsten und mächtigsten der sächsischen Anführer, dessen fabelhafter Stammbaum auf Odin, den vergötterten Helden des Nordens, zurückging, und er ward der gemeinsame Ahnherr aller der Dynastien, die seitdem in dem dauernden Besitze des Thrones von England waren. Diese ausgezeichnete Stelle in der Geschichte oder den genealogischen Alterthümern hat seiner Thronbesteigung mehr das Ansehen einer gänzlichen Umgestaltung der Reichsverfassung gegeben, als sie in der Wirklichkeit begründet. Die Abän-

*) Sachsen-Chronik 827; Beda II, 5.

derung des Systems bestand hauptsächlich darin, daß die Oberhoheit auf das königliche Haus des Kerdik beschränkt wurde. Wie vor ihm Jahrhunderte lang eine Reihe von Bretwaldas, so bestanden lange nach ihm noch untergeordnete Könige. Ihr Widerstand wurde zwar mehr und mehr als Rebellion von den Königen von Wessex dargestellt, aber ihre Anhänger sahen darin nur den fortgesetzten alten Kampf um die Oberhoheit, bei welchem jeder Partei gleiches Recht zustand. Nachdem Egbert Essex, Kent, Surrey und Sussex sich unterworfen und den Ost-Angeln von Norfolk behülflich gewesen war, ihre Unterthänigkeit von den Merciern auf ihn, den König, überzutragen, nachdem er in vier weiteren Jahren Mercia unterjocht, wurde seine Oberhoheit als Bretwalda in allen Provinzen südlich vom Humber anerkannt. Den Northumbern scheint er übrigens leichtere Bedingungen der Unterwürfigkeit gestattet zu haben. Mercia blieb nur kurze Zeit unterthänig, und die Walliser hielten seine Waffen in beständiger Übung. Bei seinem Tode, im Jahr 836, verminderte er die Gewalt seines Nachfolgers und das Ansehen des Bretwalda, indem er alle seine Besitzungen, bis auf Wessex, auf einen jüngern Sohn übertrug.

Egbert hatte nur eben die ersten Schritte zur Einführung einer geordneten Verfassung gethan, als, nach einer Pause von 200 Jahren, ein neuer und wilder Stamm von barbarischen Seeräubern, unbekannt mit der sanfteren christlichen Religion, in England erschien, das sie beinahe wieder 200 Jahre zu verheeren fortfuhren. Sie waren Skandinavier, in Frankreich unter dem Namen Normannen, in England unter dem der Dänen bekannt. Es war nichts vorhanden, was sie hätte zur Schonung gegen Länder bestimmen können, die sie nur besuchten, um sie zu berauben, und wo sie nicht zu wohnen gedachten; an ihnen ließ sich weniger

als an Andern das Recht der Wiedervergeltung üben; sie hatten weder Verwandte, noch Familie, noch Heimath. Sie waren vielleicht die einzigen Barbaren, welche den Titel der höchsten Würde den Anführern eines piratischen Geschwaders beilegten, welche sie Vikingr oder Seekönige nannten. Nicht zufrieden mit ihrer natürlichen und gewohnten Wildheit, suchten einige von ihnen, Berserker genannt, ihre Gefährten zu überbieten, indem sie sich zu vorübergehendem schauderhaften Wahnsinn steigerten. Unter diesen Menschen waren Thränen, die bei allen Andern als Zeichen der Menschlichkeit galten, als schimpfliche Weichlichkeit abgeschworen. Bei ihren ersten Raubzügen werden sie von den sächsischen Chronikenschreibern unter dem allgemeinen Namen „Heiden" erwähnt, eine Beschreibung, die wahrscheinlich ihren tiefen Abscheu mit mehr Treue als irgend eine andere wiedergab. Verhöhnt von den Männern des Nordens als unnatürliche und feige Abtrünnige, war es natürlich, daß die Sachsen, von dem Eifer der Neubekehrten beseelt, das Heidenthum ihrer Widersacher mit besonderem Abscheu betrachteten. Die reichen Klöster, in denen Schätze angehäuft waren, wurden nun die anziehendsten Gegenstände für die Räuber, und die Nonnenklöster wurden der Schauplatz der namenlosen Scheußlichkeiten, welche bei der Aufregung aller bösen Leidenschaften bei grausamen Wilden sich leicht denken lassen. Während der Regierung von Edelwolf, Egbert's Sohn, und von zwei Söhnen Ethelwolf's, ist die englische Geschichte beinahe ein bloßes Register ihrer Grausamkeiten. Die nächste Regierung begann unter günstigen Anzeichen; aber ihr ausgezeichneter Charakter verdient von den Zeiten des Dunkels und der Barbarei, welche vorangingen und nachfolgten, getrennt zu werden.

Alfred.

871—901.

Dieser große Fürst, der dritte Sohn Ethelwolf's von Osberga, einer edeln sächsischen Dame, war geboren 849 zu Wantage in Berkshire, und folgte seinem ältern Bruder in der Regierung im Jahr 871. Im 5ten Jahre seines Alters wurde er, wir wissen nicht warum, mit einer Gesandtschaft nach Rom geführt. Ethelwolf nahm ihn einige Jahre später auf einer Pilgerschaft nach derselben Stadt mit. Auf der Rückreise besuchte er Paris, wo sein Vater sich mit Judith, der Tochter Karl's des Kahlen, vermählte. Von allen Gebräuchen, die abergläubischen Zwecken angepaßt worden sind, verdient vielleicht keiner mehr unsere Nachsicht als die Pilgerfahrten, ob wir sie nun in ihren Triebfedern betrachten, als entsprungen aus herzerhebender Erinnerung an weise und gute Männer, oder in ihren Folgen, als dazu dienend, den Geist durch den Umgang mit vielen und oft mit aufgeklärteren Nationen zu bilden und den Gesichtskreis zu erweitern. In beiden Rücksichten sind die andächtigen Reisen der westlichen Pilger nach Rom zu loben.

Diese Reisen und die Gesellschaft seiner Stiefmutter Judith trugen wol dazu bei, seinen natürlichen Charakter zu entwickeln, wie die Verbannung Egbert's an den Hof Karls des Großen dazu beigetragen hatte, jenen Fürsten über seine Mitbewerber zu erheben. Einige Züge aus seinen Knabenjahren hat uns sein kunstloser Biograph, Asser, ein Mönch von St. Davids, aufbewahrt; und sie haben mehr Interesse für uns, als die Eroberung von ganz Europa im 9ten Jahrhundert haben würde. Wenngleich Alfred 12 Jahre alt geworden war, ehe er die damals so seltene Kunst des Lesens erlernte, so hatte er doch seine Freude daran, die an=

gelsächsischen Lieder zu hören. Judith hielt einen Band von diesen Liedern in der Hand; die schöngemalten Buchstaben gefielen den Kindern ihres Gemahls, und sie sagte: „Ich will das Buch demjenigen von Euch geben, der es zuerst lesen lernt." — „Willst Du!" fragte hastig Alfred, wenngleich der jüngste. „Ja," versetzte sie mit wohlgefälligem Lächeln. Er riß ihr das Buch aus der Hand, lief nach einem Schulmeister hin, und in kurzer Zeit las er es oder sagte es ihr her.

Sein großer Geist wurde durch die Liebe zur Literatur angeregt, nicht aber dem thatkräftigen Leben entzogen. Er diente mit Auszeichnung in den zahlreichen Schlachten, die sein Bruder den Männern des Nordens lieferte. Seine Thronbesteigung fiel in die bewegteste Zeit. Nur fünf Jahre vorher hatte Rollo seine Anhänger mit einer Art bürgerlicher Verfassung in einem Theile von Neustrien ansässig gemacht. Alfred wurde seinen Neffen vorgezogen wegen seines kriegerischen Muthes, der, wenngleich der Sittenprediger von Übertreibung dabei sprechen mag [1]), bei den Gefahren des Augenblicks sehr an der Stelle war.

In den ersten Jahren seiner Regierung wurden Mercia und Northumberland, die ihm beide nur unvollkommen gehorchten, da sie von ihren zerstreuten Häuptlingen schlecht vertheidigt wurden, von den Feinden überzogen und beinahe verwüstet, und diese waren nun im Stande, ihre ganze Macht gegen Wessex zu richten [2]). Wenngleich Alfred gezwungen war, zwei nachtheilige Verträge in den ersten sieben Jahren mit Leuten zu schließen, die keinen Vertrag heilig hielten, so beharrte er doch bei seinem Widerstande gegen die unzähligen Feinde, die von Norden hereingebrochen waren; Welle auf

1) „Nimium bellicosus." *Asser.*

2) 876 n. Chr.

Welle schlug ohne Unterlaß an die britische Küste; ihre Heere durchzogen das Land vom Tweed bis an die Themse, in verschiedenen Orten verweilend, bis sie die Hülfsquellen der umliegenden Gegenden erschöpft hatten. Die Northumbern, sagt ein alter Chronist, „wurden ihre Pflüger und Ackerleute". Um dieselbe Zeit trugen die Freibeuter mit ihren Schaaren Verheerung in das mittlere Frankreich, und lagerten sich auf der Stelle, wo jetzt Paris steht. Endlich war der Muth der Westsachsen erschöpft; die Dänen brachen durch die Vertheidigungslinie bei Chippenham, überzogen das Land, trieben Manche in die Verbannung über See und unterjochten die Übrigen ganz und gar. „Alle," sagt der Chronist, „bis auf Alfred den König."

Unbezwungen warf er sich mit einigen wenigen edeln Sachsen in ein Revier, das noch jetzt Athelney (die Insel der Edeln) genannt wird, mitten in einem Morast, von Sumpf und Wald umgeben, wo er eine Zeit lang scheinbar vergessen und verlassen blieb *). Er erfuhr eine jener plötzlichen und gänzlichen Verfinsterungen des Glückssternes, bei denen der Heldenmuth in eigenem Glanze aufleuchtet, und in denen der Genius sich bewährt, weil er auf sich selbst allein angewiesen ist. Er soll zu solcher Verkleidung gezwungen gewesen sein, daß er sich von dem Weib eines Kuhhirten mußte ausschelten lassen, weil er es versäumt hatte, ihre Kuchen auszubacken; aber selbst in dieser Lage begann er den Muth seiner Anhänger wieder zu beleben, indem er kleinen Banden des Feindes manchen Schlag beibrachte, der, weil Niemand an seine Existenz mehr dachte, von einer unsichtbaren Hand herzurühren schien. Er soll, als Harfner verkleidet, das dänische Lager besucht, sich drei Tage darin aufgehalten, dessen

*) 877 n. Chr.

Zugänge und Einrichtung erkundet und sich von der Nachlässigkeit und Unordnung überzeugt haben, von der sein eigener unentdeckt gebliebener Besuch den genügenden Beweis lieferte [1]). Nach kurzer Frist brach er aus seiner Feste hervor. Er wurde von seinem unterdrückten Volke mit einem Enthusiasmus aufgenommen, den sein geheimnißvolles Verschwinden und seine Wiederkehr noch erhöhte. Sie strömten in solcher Anzahl zu seinen Fahnen, daß er im Stande war, den trunkenen Feind zu überraschen, dem er sein Dasein durch einen glücklichen Angriff auf der Grenze von Selwood kund that, wodurch er Guthrun, den dänischen Anführer, zwang, das Gebiet von Wessex zu räumen, und sich von Alfred, als dem Sieger, das Land nördlich von der Themse und östlich von dem Lee und Watling Street bis an die Ouse, sammt einem Theil des verwüsteten Northumberlands anweisen zu lassen. Diese letzte Bewilligung, bei welcher die Oberhoheit von Wessex anerkannt worden zu sein scheint, mag als ein Versuch betrachtet werden, durch feste Wohnsitze und Ackerbau die herumschweifenden Freibeuter ihrer Räubersitte zu entwöhnen, und der Versuch scheint nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu sein. Die Hauptbedingung der Verträge war, daß Guthrun sich sollte taufen lassen, was für den Heidenfürsten wenigstens demüthigend war und das Band löste, das ihn an Skandinavien geknüpft; in beiden Rücksichten schwächte es seine Macht und minderte seine Streitkräfte [2]).

Während der übrigen Regierungszeit Alfred's wurden die Angelsachsen von den Dänen mehr beunruhigt und geneckt als wirklich bedroht. 15 volle Jahre nach seiner Wiederein=

1) 878 n. Chr.

2) 880 n. Chr.

setzung, genoß England des allgemeinen Friedens. Nur vier Jahre seiner späteren Regierungsperiode wurden durch einen drohenden Einfall von Hastings gestört, dem berühmtesten aller Raubhelden, wobei Alfred's Tugenden sowol als seine Fähigkeiten in ein neues Licht traten. Er schenkte der Frau und den Söhnen des berühmten Freibeuters, die in Gefangenschaft gerathen waren, ihre Freiheit. „Er ließ Schiffe bauen, zweimal so lang wie die des Feindes, steter, schneller und höher zumal, nicht nach dem fränkischen oder friesischen Muster, sondern wie er selber sie am dienlichsten erachtet" [1]). Seine Vorliebe für die schönen Künste machte ihn nicht blind gegen das Verdienst der nützlichen. Er ersann Mittel, die Zeit abzumessen, um sie desto besser zu nützen; und bei der vorliegenden Gelegenheit ward er der erste Lehrer des verbesserten Schiffbauwesens und der Gründer einer Seemacht.

Er fuhr fort sein ganzes geschäftiges Leben lang angelsächsische Verse zu schreiben; seine Neigung zur Literatur entwickelte sich, während auf allen Seiten die tiefste Unwissenheit ihn umgab. „Als ich das Reich antrat, waren nur sehr Wenige diesseits des Humber, sehr Wenige jenseits, und nicht ein Einziger, auf den ich mich besinnen kann, südlich von der Themse, der sein Gebet verstehen oder einen Brief aus dem Lateinischen ins Englische übersetzen konnte" [2]).

Er versammelte Gelehrte, wie sie die Zeit besaß, um dem Übel abzuhelfen; unter diesen zeichnete sein Biograph, Asser, sich aus. Er beneidete sie um ihre Kenntniß des Lateinischen und erlernte diese Sprache in seinem sechsunddreißigsten Jahre

1) Sachsen-Chronik 897.

2) Alfred's Vorrede zu seiner Übersetzung eines Buches von Gregor.

so weit, daß er den Beda übersetzen konnte, das einzige damals vorhandene Buch über sächsische Geschichte; den Orosius, zu dessen Text er seine eigenen Beobachtungen oder Untersuchungen über Deutschland und über nordische Seereisen hinzufügte; und Boethius, dessen Darstellung der natürlichen Gleichheit aller Menschen und dessen Angriffe auf die Tyrannen er wenigstens mit demselben Freimuth in angelsächsische Verse übertrug. Er machte die Erziehung zur nothwendigen Bedingung, indem er Unwissenden die Beförderung zu Staatsämtern verweigerte; und in den späteren Jahren seiner Regierung konnte er, den sein Biograph den „Wahrhaftigen" nennt (the Truth-teller), Gott danken, daß Alle, die den Lehrstuhl einnahmen, dem Lehramte gewachsen seien.

In jedem Zeitalter und in jedem Lande würde ein solcher Fürst als ein Wunder erscheinen. Vielleicht findet man kein Beispiel von einer so glücklichen Verbindung hochherzigen Sinnes mit den sanfteren Tugenden, von so vieler Thatkraft im Kriege neben so vielem Geschmack und Geschick für die Künste des Friedens, und von so vielseitigen Talenten, deren jedes seine rechte Stelle einnahm und sein rechtes Maß hielt, sodaß sie gegenseitig sich unterstützten und ergänzten, und den ganzen Charakter des Mannes zu heben und zu kräftigen dienten. Daß ein solches Wunder in barbarischer Zeit, unter einem barbarischen Volke sich zutragen konnte; daß wissenschaftliche Studien unter bürgerlichen und auswärtigen Kriegen so thätig verfolgt wurden von einem Monarchen, der noch dazu fast unablässig an schmerzhaften Krankheiten litt; und daß diese Beschäftigungen seine Regierungsgeschäfte so wenig störten, daß er nach Jahrhunderten noch als der Mann des Volkes, als der Verwalter strenger und wachsamer Gerechtigkeit erscheint: — dies sind That-

sachen von so außerordentlicher Art, daß Diejenigen wol entschuldigt werden dürfen, welche bei den Erzählungen von seiner Regierung Übertreibung und Unterdrückung von Thatsachen zu finden glaubten. Aber Asser schreibt mit der Einfalt eines ehrlichen Augenzeugen. Die Sachsen-Chronik ist eine trockene und ohne Zweck niedergeschriebene Übersicht. Die normännischen Geschichtschreiber, die seine Tagebücher und andere Notizen von seiner Hand vor sich gehabt zu haben scheinen, sprechen von ihm als von dem Manne ihrer Wahl, dem Ruhme des Landes, das ihr Vaterland geworden war. Es gibt keinen Punkt, für welchen die Übereinstimmung der Tradition so viel historische Beweiskraft hat, wie die Überlegenheit eines Mannes über Andere in denselben Verhältnissen. Das glänzende Bild wird noch lange im Sinne des Volkes fortleben. Diese Tradition, so paradox es auch klingen mag, wird in Alfred's Fall durch die Dichtungen, die sich daran reihen, eher bekräftigt als zweifelhaft gemacht. Wenngleich es eine Schwachheit jeder Nation ist, ihre Institutionen dem Erfindungsgeiste eines Mannes und nicht dem langsamen Wirken von Zeit und Umständen zuzuschreiben, so ist doch die Wahl des englischen Volkes, die auf Alfred fiel, um ihn als Gründer alles Dessen darzustellen, was ihnen theuer war — diese Wahl ist ganz gewiß der sicherste Beweis für den Eindruck, den seine überlegene Weisheit und seine Tugenden in Aller Herzen zurückgelassen. Geschwornengerichte, die Abtheilung des Reiches in Grafschaften und Bezirke (Hundreds), die Rechte der Freisassen, die Begründung des gemeinen oder herkömmlichen Rechtes selbst, dies Alles konnte ihm irrthümlich doch nur durch jene allgemeine Ehrfurcht zugeschrieben werden. Wie einzig in ihrer Art muß die Regierung gewesen sein, deren Andenken dem Regenten so lange den Ruhm des Gesetzgebers erhielt, während

er doch durch seine wenigen und allgemeinen Statuten diesen Namen nicht verdient!

Könnten wir die Bilder aus jener Zeit in einer andern und stärkern Beleuchtung betrachten, so würden uns ohne Zweifel auch an ihnen einige jener charakteristischen Eigenheiten auffallen, welche, wenngleich immer Mängel und Fehler, wenn sie nicht Laster zu nennen sind, doch jedem menschlichen Wesen zukommen und es von seines Gleichen unterscheiden. Den Nachtheil, der Nachwelt nur durch allgemeines Lob, nicht durch ins Einzelne gehende Schilderung bekannt zu sein, hat Alfred mit Mark Aurel gemein. Die Charaktere dieser beiden Männer, die ihrem Geschlecht und ihrer bürgerlichen Stellung Ehre machten, sind so gezeichnet, daß die Umrisse sich in abstracten und allgemeinen Zügen verlieren, und nicht eine wirkliche Persönlichkeit, sondern einen idealisirten Begriff von aller Vollkommenheit darzustellen scheinen. Beide geben ein lehrreiches Beispiel davon, daß wissenschaftliche Beschäftigung zu Regierungsgeschäften und zum Kriegsmuth nicht untüchtig macht, und daß gewissenhafte Tugend mit kräftigen Staatsmaßregeln sich vereinigen läßt. Alfred's Loos ließ ihn nicht mit der höheren Bildung des kaiserlichen Weisen in die Schranken treten. Aber er war fromm ohne Aberglauben; sein anspruchsloses Wissen theilte er mit mehr Einfalt Andern mit; seine Tugend war unbefangener; ihm ward der Ruhm, beides der Befreier und der Vater des Vaterlandes zu sein; und er entging dem Vorwurfe, seine Macht zum Werkzeuge der Religionsverfolgung hergegeben zu haben.

Alfred starb am 26. October des Jahres 901, im dreiundfunfzigsten Jahre seines Alters, und im dreißigsten seiner Regierung.

Die Periode von anderthalb Jahrhunderten, von Alfred's Tode, bis der angelsächsische Thron einer fremden Herrscherfamilie anheimfiel, begreift die Regierungen von vierzehn Königen, von welchen zehn aus der königlichen Familie von Wessex, und Alfred's Nachkommen waren; drei waren Skandinavier, die im Verlaufe von dreißig Jahren ihre sächsischen Nachbarn beherrschten; einer war ein mächtiger Großer, der den Weg zum Thron auch dem normännischen Eroberer bahnte, indem er die Krone sich anmaßte, ohne von Kerdik abzustammen und ohne seine Ansprüche auf den fabelhaften Stammbaum des Odin zu gründen, auf dessen Geschlecht die Wahl eines Sachsenkönigs bis dahin beschränkt gewesen war. Nur wenige Ereignisse aus dieser Periode eignen sich zu umständlicher Erzählung in diesem kurzen Geschichtsabriß; aber sie war durch einige bemerkenswerthe Verhandlungen ausgezeichnet, welche hier im Allgemeinen erwähnt werden müssen, da sie von bleibenden und bedeutenden Folgen begleitet waren. Dahin gehören hauptsächlich die fortwährend und trotz der Uneinigkeiten unter den Geistlichen sich hebende Kirchengewalt; die Kämpfe der Skandinavier, welche die nördlichen und östlichen Grafschaften colonisirt hatten, um auch den Rest des Gebietes dem Hause Wessex abzunehmen; und die allmälig enger werdende Verbindung und der zunehmende Verkehr mit der Normandie, wodurch der Wechsel der Dynastie bei den Sachsen in der Stille sich vorbereitete. Da im Gefolge dieser Revolution, bei welcher die regierende Familie den Thron verlor, zahlreiche Änderungen in den Gesetzen, der Sprache, dem Grundbesitz und den Sitten eintraten, so wird es gerathen sein, zum Schluß dieser Periode eine kurze Nachricht über die vielbestrittenen Verhältnisse der angelsächsischen Regierung und des geselligen Zustandes zu ge-

ben, so weit sich beides mit einiger Wahrscheinlichkeit ausmitteln läßt.

Die einzige Einrichtung der civilisirten Römer, die fast ganz unversehrt in die Hände der Barbaren überging, war die christliche Kirche. Wie unvollkommen ihre Belehrung auch sein mochte, so reichte sie doch hin, um diese ehrwürdige Anstalt vom Untergange zu retten. Die Bischöfe erhielten einen guten Theil der Gewalt der römischen Ortsvorsteher; die niedere Geistlichkeit gab den Barbaren Lehrer, und ihr gehörten die einzigen Gelehrten an, die durch ganz Europa zerstreut lebten; das bischöfliche Ansehen begründete ein Muster von Rechtsgewalt und geordneter Rechtspflege, das den rohen Siegern als ein Wunder von Weisheit erscheinen mußte. Die Synoden und Concilien der Geistlichkeit gaben das erste Beispiel von gewählten repräsentativen Versammlungen, einer Einrichtung, welche der selbständige Sinn des germanischen Volksstammes sich aneignete, und die, nachdem sie Jahrhunderte lang in England sich erhalten, nun im neunzehnten, wie man hoffen darf, einem bedeutenden Theil der Menschheit zu eigen werden soll. Die Geistlichen allein waren mit dem Geschäftsgang einigermaßen vertraut; sie wußten einfache Verhandlungen mit Ordnung und Ruhe ins Reine zu bringen; sie waren die einzigen Ausleger und Verwalter der Gesetze, die zu jener Zeit gültig und von einiger Wirkung waren. Zu diesem sehr bedeutenden Einfluß kam noch die unerschöpfliche Leichtgläubigkeit und der Aberglaube der Barbaren, die zu blinderem Gehorsam bereit waren, als je die denkenden Römer ihn ihrer Priesterschaft geleistet hatten. Ein glänzender Cultus blendete das Volk, das sich nur kaum über sinnliche Eindrücke erhob. Die Anmaßung der Wunderkraft bot der Geistlichkeit ein weitgreifendes Hülfs-

mittel, für dessen Gebrauch sie einst noch theuer bezahlen sollte, indem ein allgemeiner Unglaube in weniger gelehrigen und fügsamen Zeiten jene Anmaßungen verdrängte. Alle andere Anstalten des römischen Reiches hatten sich überlebt. Das Christenthum allein, wenn auch in seinen Lehrsätzen verändert, stand noch in der Blüthe jugendlicher Kraft; und die Gewalt, mit der es die beiden Volksstämme schnell zu verschmelzen und den wilden Muth der Germanen so zu sänftigen wußte, daß er mit dem wiederauflebenden Geiste der römischen Provinzialen sich vereinigen konnte, beweist, schon in so früher Zeit, seinen Einfluß auf die fortschreitende und festgegründete Gesittung. Man muß noch hinzufügen, daß die Geistlichkeit jener Zeiten an Sittlichkeit ihre Zeitgenossen übertraf, eine Eigenschaft, die ihr natürliches Übergewicht selbst bei den rohesten und verderbtesten Menschen geltend macht. Solche und ähnliche Ursachen verliehen der Geistlichkeit ungewöhnlichen Einfluß und gaben ihr die ausgedehntesten Mittel in die Hand, um auf die Gesellschaft nützlich oder schädlich einzuwirken. Im Anfang waren die Vortheile dieser Gewalt überwiegend. Lange waren ihre Wirkungen von gemischtem und zweideutigem Charakter; wäre sie nicht in ihre Schranken zurückgewiesen worden, so würde sie dem freien Gebrauch der Vernunft und dem Ansehen der Staatsgewalt ein Ende gemacht haben.

Die Kämpfe des Staates mit der römischen Curie gehören einer spätern Periode an. Es wird jetzt genügen, die Vortheile anzudeuten, welche die europäische Geistlichkeit ihrer Verbindung mit der patriarchalischen Kirche verdankte, die seit den frühesten Zeiten schon als die Mutter der abendländischen Kirchen verehrt worden war. Es waren dieß die Gleichförmigkeit des Lehrbegriffs, der gelegentliche Zufluß einiger, freilich dürftiger Kenntnisse, und die Einheit der Mit-

tel sowol als der Zwecke, welche sie zu einem wohldisciplinirten Heere umschufen, dessen Bewegungen auf den entferntesten Punkten sich gegenseitig entsprachen und unterstützten.

Die Einführung des Cölibats unter der abendländischen Geistlichkeit durch ein Machtgebot, das erst im neunten Jahrhundert seinen Zweck vollkommen erreichte, verdient einige Aufmerksamkeit wegen seines besondern Einflusses auf englische Verhältnisse, und weil es zu allgemein lehrreichen Betrachtungen Anlaß gibt, als einer der Fälle, in welchen die menschliche Voraussicht sich über die Ausdehnung der Folgen einer einzelnen Einrichtung unendlich getäuscht hat. Die Schriften der ältesten Christen enthalten allgemeine Lobpreisungen der Ehelosigkeit, die sich mit der gesunden Vernunft nicht vereinigen lassen, wenn sie gleich einige Entschuldigung in einem Zeitalter finden, in welchem das sittliche Verhältniß der Geschlechter, das auch jetzt noch in seinem Wesen so häufig mißverstanden wird, noch so wenig auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt war, daß es beständig zwischen den beiden Extremen der übertriebenen Strenge und der zügellosesten Ausschweifung hin und her schwankte. Die Apostel gaben ihren Genossen im Missionsgeschäft und auch ihren schutzlosen Anhängern den natürlichen und zeitgemäßen Rath, sich nicht einer Lage auszusetzen, in welcher sie Weib und Kind ihren unbarmherzigen Verfolgern als Geißeln würden überlassen müssen. In einer weniger gefährdeten Lage hatte man ferner einigen Grund zu hoffen, daß es unverehelichten Geistlichen leichter werden dürfte, ihren Brüdern beizustehen, daß ihnen mehr Zeit für ihre Studien und Berufspflichten werden würde und ein Herz, das durch weltliche Sorgen weniger dem religiösen Gefühl abgewandt wäre; endlich daß sie durch das offenbare Beispiel des beständigen Sieges über die Leidenschaft neue Kraft und größeres Gewicht ihren Er-

mahnungen würden geben können. Die besondere Abneigung der christlichen Sittenlehre wider alle Sinnlichkeit förderte die Beobachtung des Cölibats und gab Veranlassung zu gefährlichen Übertreibungen. Einige waren so weit irre geleitet, daß sie Ausdrücke, die nur die Seele von niedrigem Sinnengenuß erheben sollten, als eine Vermahnung ausdeuteten wider jene Verbindung, die die beste Schule zur Übung menschlicher Tugend wird. Die Ehelosigkeit wurde erst als Tugend gepriesen und dann als sittliche Pflicht den Priestern auferlegt. Vor dem Ende des vierten Jahrhunderts forderten einige Kirchen sie als eine Regel der Kirchenzucht. Einige Concilien hatten die Priesterweihe verehelichten Männern verweigert, und eine Verbindung nach der Ordination wurde, wie es scheint, seit der Mitte des fünften Jahrhunderts allgemein verworfen. Der allgemeine Gebrauch im Abendlande scheint dem gegenwärtigen der griechischen Kirche entsprochen zu haben, in welcher den Bischöfen die Ehe untersagt, und den Priestern nur gestattet wird, eine Gattin, die sie vor der Priesterweihe geehelicht haben, beizubehalten. Eine Tugend, welche die Väter der Kirche so hochgeschätzt, eine Pflicht, deren Beobachtung die Würde und das Ansehen der Religionslehrer zu heben schien, ward als einer der heiligsten und ehrwürdigsten Kirchengebräuche angesehen, lange ehe sie durch die römische Kirche zum allgemeinen Gesetz erhoben wurde.

Bald indessen zeigte es sich, wie vergeblich und gefährlich es ist, die Gebote der Pflicht über die Grenzen der Natur ausdehnen zu wollen. Mehrere Secten des ersten und zweiten Jahrhunderts waren von hohen Intuitionen zu ausschweifenden Sitten übergegangen. Die erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen führte auf denselben Pfad, wenn auch nicht ganz so weit. Die Verbote der Kirchenversammlungen in

allen Gegenden beweisen die Allgemeinheit des Concubinats, welches in mehreren Ländern als eine untergeordnete Art von Ehe betrachtet wurde, und welches von den Geistlichen leicht verheimlicht oder maskirt werden konnte. Im Abendlande war es nicht zu erwarten, daß eine große Anzahl von Männern, denen man eben erst verboten hatte, Verbindungen einzugehen, die unter ihren Umgebungen Aller Herzen gewannen, und die sie selbst einst als rechtmäßig und heilig bindend betrachtet hatten, — es war rein unmöglich, zu erwarten, daß solche Männer, durch keine strenge Erziehung gewöhnt ihre Leidenschaften zu bekämpfen, fern von der Aufsicht und dem Tadel der Vorsteher, deren Mißfallen sie zu befürchten hatten, nicht ihre unbeschränkte Gewalt über die unwissende, wenig denkende, und unterwürfige Menge, in deren Mitte sie zerstreut lebten, mißbrauchen würden, indem sie sich Ausschweifungen überließen, die weit verderblicher waren als das Concubinat. Die Sitten der europäischen Geistlichkeit lassen sich einigermaßen nach dem Zustande von Rom im neunten und zehnten Jahrhundert beurtheilen, unter einer Reihe von Päpsten, die entweder willenlose Träger der glänzenden Gewalt, oder Ungeheuer waren, die insgemein dem Verbrechen ihre Erhebung und ihren Sturz zu danken hatten. Der unnatürliche Zwang, der auf diese Weise zu allgemeiner Sittenlosigkeit führte, hatte auch die Wirkung, die Kirchengewalt zu befestigen und die hohe Geistlichkeit zum Mißbrauch ihrer Macht zu verführen. Bald bemerkten sie, daß durch das Eheverbot das Band, das die Geistlichkeit an die Gesellschaft knüpft, gelöst, und jene Neigungen, welche den Interessen ihres Standes das Gleichgewicht halten konnten, geschwächt wurden. Familienverhältnisse hielten nicht länger den Ehrgeiz einer Verbindung zurück, deren einzelne Glieder, zerstreut wie sie in verschiedenen Ländern der Christen=

heit lebten, bereits durch stärkere Bande unter einander, als mit ihren Landsleuten, verbunden waren, und für den päpstlichen Stuhl mehr Anhänglichkeit hatten als für ihre Landesherren. Aus allem diesem geht hervor, daß ein Institut, das aus reinem Gefühl entsprungen war, vom Ehrgeiz als einer der wirksamsten Hebel aufgegriffen und benutzt wurde; daß das Streben nach unerreichbarer Verläugnung zu gemeiner Zügellosigkeit führte; und daß Diejenigen, die bestimmt waren Frieden und Wohlwollen zu predigen, zu unruhigen und unersättlichen Machthabern wurden. Man darf es nicht vergessen, daß, während dieses Verderben um sich griff, die Künste der Selbsttäuschung noch hinzutraten, welche die Geistlichkeit die Gewalt ihres eignen Standes als die einzige Schranke gesetzloser Willkür, und ihre eigene Größe als unzertrennlich von der Förderung der Religion und dem Wohlergehen der Gesellschaft betrachten ließen. Um diese Zeit bestand in den meisten Fällen, und, wie es ihnen scheinen mochte, in jedem Falle, der Kampf zwischen zwei Parteien, deren eine nur auf vernunftlose Gewalt sich stützte, während die andere erklärtermaßen von Gesetz oder Sittlichkeit und Religion ihren Einfluß herleitete. Die Geistlichkeit verdammte bei Andern jene Verbrechen der Ehrsucht, welche sie selbst nicht anstand sich zu erlauben, immer mit ärgerlichem Widerspruch gegen die eigenen Grundsätze, aber gewiß nicht immer mit dem Bewußtsein, daß sie unrecht thue.

Die Geistlichen wurden nachlässig in Erfüllung ihrer Pflichten und verloren durch ihren ärgerlichen Lebenswandel viel von ihrem Einfluß auf das Volk. Mit der Zeit gingen selbst den Unwissendsten über ihre Laster die Augen auf. Da trat ein Ereigniß ein, das seitdem mehrere Male sich unter den christlichen Nationen wiederholt hat.

Wenn das religiöse Princip durch Lauheit und Gleich-

gültigkeit seiner erhaltenden Kraft beraubt, und noch mehr, wenn es durch offene Verderbniß gekränkt wird, so erweckt es eifrigere und thätigere Arbeiter, um die Stelle einer lasterhaften oder auch nur einer kalten und im Formenwesen versunkenen Geistlichkeit zu ersetzen. Solche Stellvertreter fanden sich zu der Zeit, von welcher wir reden, in den Mönchsorden. Diese sonderbaren Gesellschaften hatten, wie bekannt, ihren Ursprung in der Leidenschaft für die ungestörte, einsame Betrachtung der höchsten Vollkommenheit, welche in den früheſten Zeiten der Christenheit die Wüste von Ägypten mit frommen Einsiedlern bevölkerte, und welche schon vor jener Zeit einige der andächtigen und beschaulichen Hebräer in dieselbe Einsamkeit geführt hatte. Aber die christlichen Einsiedler suchten eine minder zugängliche Abgeschiedenheit als die Essener, und nahmen ein System der Selbstpeinigung an, dessen Beibehaltung weniger von ihnen selbst abhing als die Strenge, welche Philo seinen alexandrinischen Anhängern predigte. Schon der Ort ihrer Abgeschiedenheit führte harte Entbehrungen mit sich und schloß die gewohnten Versuchungen zum Laster aus; aber sie ersannen neue Mittel, um jeden Trieb auszurotten, der ihre ausschließliche Bestimmung für die Betrachtung und den Dienst des göttlichen Wesens stören konnte. Solche Gebräuche, das gab man schon damals zu, waren nicht geeignet, um von allen Menschen angenommen zu werden; aber einige wenige Auserwählte, in Mysterien geweiht und längst an fromme Übungen gewöhnt, konnten Andern ebenso gut dienen, als ihr eigenes Heil in der Befolgung von Tugenden finden, die zu erhaben für die Menge waren. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts versammelten Pacomius und Antonius sie in Klöstern, banden sie durch ewige Gelübde, schrieben Gesetze für ihr regelmäßiges Benehmen vor und setzten Vorsteher ein,

welche von der Gemeinde aller Mönche gewählt, aber mit Macht ausgerüstet waren, um die Andächtigen vor ihren eigenen Schwachheiten zu bewahren. Von dieser Zeit an wurde ihr Leben für heiliger gehalten als das der weltlichen Geistlichkeit; die Klöster der Wüste schützten sie damals ohne Zweifel wie jetzt vor herumstreifenden Räubern; und die Sehnsucht nach der Unthätigkeit, welche unter einem schwülen, ermattenden Himmelsstriche leicht den Menschen befällt, trug mit dazu bei, ihre Anzahl zu vermehren. Die beredtesten der christlichen Väter, welche diese Einöden besuchten, verbreiteten überall das Lob eines so heiligen Lebens und einer so heitern Ruhe. Klöster erhoben sich nach und nach in bewohnten Ländern, zuerst an abgelegenen Orten, wo der Fleiß der Mönche das Land für den Anbau zu gewinnen wußte, und auf diese Weise das erste Beispiel einer wohlgeordneten Landwirthschaft nach der teutonischen Eroberung gab. Das erste berühmte Kloster im Abendlande war das von Monte Cassino, auf dem neapolitanischen Gebiete, gegründet ums Jahr 530 von Benedict aus Mursia in den Apenninen, der seinem neuen Orden Gesetze gab. Sie vermehrten sich schnell im Abendlande und wagten es endlich selbst in Städten sich anzubauen, wo die Glaubensbrüder mittelst einer strengen Regel den Versuchungen der Welt sich entziehen und dabei doch durch Lehre und Beispiel auf minder vollkommene Christen wohlthätig wirken konnten. Anfangs waren die Mönche bloße Laien, und die Priesterweihe ward ihnen selten, wenn irgend jemals, zu Theil. Beinahe anderthalbhundert Jahre nach dem ersten Zusammentreten der ägyptischen Einsiedler in den Klöstern, schrieb Gregor der Große *), selbst ein Mönch, das Leben des heil. Benedict und die Geschichte seiner Wunder=

*) Geboren (wahrscheinlich) ums Jahr 540; starb als Papst 604.

thaten, in welchem Werk er zwar zugibt, daß Priester manchmal Mönche geworden sind, und daß ein Mönch Priester werden kann, aber doch beides als seltene Ausnahme betrachtet, und erklärt, daß es dem Geiste der Kirche gemäß sei, daß Kleriker, die für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt seien, sich nicht durch das Zurücktreten in ein Kloster demselben entziehen, und daß Mönche nicht unter die Geistlichkeit treten sollten, weil sie verpflichtet sind in tiefer Zurückgezogenheit zu leben, welches mit den öffentlichen Berufspflichten der Diener der Kirche unvereinbar ist. Aber trotz der Eifersucht der Säculargeistlichkeit und der häufigen Verordnungen, welche das Predigen und die Verwaltung der Sacramente den Mönchen untersagten, gewannen sie durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels, durch den Einfluß ihrer bessern Zucht und Ordnung und manchmal auch einer sorgfältigeren Bildung, die allgemeine Achtung, die sie auf die Kanzel und an den Altar berief.

Daher entsprangen die ersten kirchlichen Streitigkeiten unter den bekehrten Sachsen. Sie brachen erst nach den Regierungen aus, die unmittelbar auf Alfred folgten. Mehr als funfzig Jahre lang beschränkt sich unsere dürftige Kunde jener Zeit auf die Kriege mit den keltischen Stämmen und mit den dänischen Colonisten oder Eroberern. Unter Eduard dem Älteren *), dem Sohne Alfred's, war die bedeutendste Person Ethelfleda, des Königes Schwester, auf welche des Vaters Mantel sich vererbt hatte. Sie wird in den Chroniken „die edle Frau von Mercia" genannt, weil sie diese ausgedehnte Provinz während des größeren Theils der Regierung ihres Bruders mit ebenso viel Weisheit als Tapferkeit beherrschte. Athelstan, der Sohn Eduard's, wahrscheinlich

*) 901 n. Chr.

von einer Concubine, fand in diesem Umstande kein wesentliches Hinderniß bei seiner Thronfolge, da zu jener Zeit auf den Unterschied zwischen rechtmäßigen und natürlichen Söhnen noch wenig Gewicht gelegt wurde.

Gegen diesen kriegerischen Fürsten bildete sich ein Bündniß von Briten, die die Westküste besetzt hielten, von Schotten aus den nordischen Gebirgen und von Dänen, welche die östliche Küste vom Tweed bis an die Themse bewohnten, zu denen noch Abenteurer von demselben Stamme aus Irland und ganze Scharen von Freibeutern aus Skandinavien stießen. Sein Sieg wurde in einem angelsächsischen Gedichte gefeiert, das noch vorhanden ist, das früheste der wenigen metrischen Denkmäler der englischen Geschichte; der Ruhm der Schlacht hat ihr Andenken auch in den Sagen der besiegten Skandinavier erhalten [1]). Es wurde wörtlich von den sächsischen Schriftstellern in ihre Jahrbücher übergetragen, und lateinische Übersetzungen davon finden sich in den anglo-normannischen Geschichtschreibern. Eine Übersetzung, welche ein Schulknabe des achtzehnten Jahrhunderts von diesem sächsischen Gedichte des zehnten in die englische Sprache des vierzehnten Jahrhunderts verfertigt hat, gibt eine gedoppelte Nachahmung, die in der Geschichte der Literatur vielleicht ohne Gleichen ist, in welcher der Verfasser [2]) eine Fähigkeit, den Geist seines Originals aufzufassen und den charakteristischen Ton wiederzugeben, bewiesen hat, die ihn, wenngleich nur zu wenige Proben dieser Fähigkeit vorhanden sind, doch einzig in seiner Art unter allen englischen Übersetzern erscheinen läßt. Auf die

1) Angli hoc praelium unum censuerunt inter maxima et acerrima quod unquam cum Normannis aut Danis commiserunt. *Langebeck, Rerum Dan. Script.* XI. 419.

2) Right Hon. John Hookham Frere. *Ellis, Specimens of English Poetry,* I. 52.

Schlacht von Brunnanburgh folgte die Unterwerfung der Dänen im Norden und Osten, und solche Cessionen von Seiten der britischen und schottischen Anführer, daß Athelstan wol berechtigt sein konnte, den Titel des Königs von Britannien anstatt eines Königs von England, dessen Alfred hier und da sich bedient zu haben scheint, anzunehmen. Sein Ruhm verbreitete sich durch die ganze Christenheit. Seine Schwester, die Königin von Frankreich, fand zwanzig Jahre lang an seinem Hofe einen Zufluchtsort mit ihrem Sohne, bis diesem der Name der königlichen Würde wiedergegeben wurde, die bald nachher von den Nachkommen Karls des Großen wich *).

Hako, König von Norwegen, und Alan, König der Briten in Armorica, wurden an seinem Hofe aufgenommen und durch seinen Beistand oder Einfluß wieder eingesetzt. Mit Athelstan ging die Macht der westsächsischen Regierung zu Grabe. Die Regierungen Edmund's des Älteren und Edred's, der rechtmäßigen Enkel Alfred's, waren ganz dem Widerstande gewidmet, der mit wechselndem Erfolge den Empörungen und erneuerten Einfällen der Männer des Nordens entgegengesetzt wurde.

Wenngleich seit der Landung Augustin's in Britannien Glaubensbrüder sich in Klöstern gesammelt hatten, so ist doch keine bestimmte Spur einer andern Mönchsregel von höherem Alterthum als der benedictinischen, dort oder in irgend einem andern Theile des Abendlandes vorhanden. Erst nach der Thronbesteigung Edwin's, des ältesten Sohnes Edmund des Älteren, begannen die Mönche sich als eine eifrige, mächtige und ehrgeizige Verbrüderung auszuzeichnen. Dunstan,

*) Er wurde, wegen seines langen Aufenthalts in England, Louis d'Outremer genannt.

ihr Anführer, einer der ausgezeichnetsten Männer der sächsischen Geschichte, war lange von den mönchischen Schriftstellern, welche allein Zeit und Kenntnisse zur Geschichtschreibung hatten, mit ungemischtem Lobeserhebungen gepriesen, ist aber seitdem von protestantischen Geschichtschreibern mit unverdienter Härte behandelt worden. Er war von edler Herkunft und soll der königlichen Familie von Wessex befreundet gewesen sein, nahm aber die Regel des h. Benedict mit demselben Eifer an, den er früher in den Geschäften und Vergnügungen des Lebens an den Tag gelegt hatte. Sein Charakter war der der meisten ernsten und eifrigen Reformatoren, die durch Widerstand und Verfolgung gereizt worden sind; seine persönliche Uneigennützigkeit und seine strenge Lebensart machte die Menge geneigt, die harten Übungen zu billigen, die er auferlegte, und die grausamen Büßungen, die er anrieth oder gut hieß. Es ist kein Grund vorhanden, seine Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen; aber die Ausdehnung seiner eigenen Macht und der Macht seines Ordens mag ohne Zweifel mit seinem Eifer im Dienste von Gott und Menschen sich vermischt haben, und der geheime Genuß des Stolzes und Ehrgeizes milderte vielleicht die bittere Stimmung, welche die Verzichtung auf grob unsittliche Vergnügungen bei leidenschaftlichen Gemüthern hervorzubringen pflegt. Gewissenhaftigkeit in der Wahl der Mittel ist eine sehr seltene Tugend bei solchen Unternehmungen, in solchen Zeiten und bei solchen Männern. Es ist unbillig, ihn für die Wunderthaten verantwortlich machen zu wollen, die ihm die Leichtgläubigkeit seiner Anhänger zugeschrieben hat.

Nachdem er unter Athelstan in Ungnade gefallen war, gewann er seinen Einfluß wieder unter Edmund, und wurde schon sehr früh der erste Rath Edred's, des letzten von Alfred's Enkeln. Die Ehelosigkeit der Geistlichen durchzusetzen,

alle Klöster der Regel des heil. Benedict zuzuführen und wenigstens alle verehelichten Geistlichen von Würden und Anstellungen bei den Kathedralen zu verdrängen, um ihnen Benedictiner zu Nachfolgern zu geben, dieß waren die drei Hauptgegenstände seiner kirchlichen Politik. Das Resultat würde die Übereinstimmung der englischen Geistlichkeit mit den Gesetzen und Gebräuchen der ganzen Christenheit gewesen sein. Wenn die Geistlichen sich den beiden ersten Anordnungen nicht fügen wollten, so mußte ihr Benehmen ganz und gar im Widerspruch gegen alle Ordnung erscheinen. Dunstan muß geglaubt haben, daß er in einem Kampfe wider die Sittenlosigkeit begriffen war, die allen Gesetzen sich entziehen will, die zur Zucht und Ordnung führen. Auf der andern Seite muß man bemerken, daß das unnatürliche Verbot der Ehe eingestandenermaaßen seit den dänischen Kriegen, die über ein Jahrhundert gedauert hatten, in Vergessenheit gerathen war. Da manche Theile von England nur kurz zuvor bekehrt worden waren, so ließ sich kaum erwarten, daß die alte Freiheit so schnell sich würde ausrotten lassen; und wenn die Verbote und Rügen, die in den früheren sächsischen Zeiten in reichem Maaße über Priesterehen ausgesprochen wurden, die Ungesetzlichkeit solcher Verbindungen beweisen, so beweisen sie wenigstens ebenso bestimmt, wie häufig sie in der Wirklichkeit vorkamen. Eine natürliche Freiheit, auf diese Weise über ein Jahrhundert lang durch allgemeinen Gebrauch und in früheren Zeiten durch viele Beispiele geheiligt, muß von einer Geistlichkeit, die sich mit historischen und rechtlichen Untersuchungen wenig befaßte, als ein anerkanntes und unbestreitbares Recht betrachtet worden sein. Die Mönche, die vollkommener Freiheit genossen hatten, wollten mit einer fremden und unbekannten Regel nichts zu thun haben, und es schien hart, die Säculargeistlichen

der Einkünfte von den Kathedralen zu berauben, auf welche sie bei ihrer Lebensart zu zählen gewohnt waren. Aber der Reformator war zu leidenschaftlich, oder zu sehr um die Ehre bemüht, seine eigene Reform zu vollenden, um sich zu einer allmäligen Ausführung seiner Plane zu bequemen, wenngleich ihre plötzliche Einführung die größere Anzahl der Geistlichen hart getroffen und ganze Scharen von Weibern und Kindern der Schande und dem Elend preisgegeben haben würde. Dunstan machte einige Fortschritte unter Edred; aber unter Edwy, oder Edwin, Alfred's Urenkel, fand er kräftigen Widerstand und wurde in Verhandlungen verwickelt, welche seinen Charakter bis auf den heutigen Tag zu einem Gegenstande des Zweifels und des Streites gemacht haben. Dieser Fürst hatte entweder eine unerlaubte Verbindung oder eine wegen naher Verwandtschaft ungültige Ehe eingegangen [1]) mit Elgiva, einer Dame, die er so leidenschaftlich liebte, daß er am Krönungsfeste, als die Großen seines Volkes bei ihm zur Tafel waren, plötzlich von seinem königlichen Sitze aufsprang und nach Elgiva's Zimmer rannte, seine versammelten edeln Gäste aber den Freuden des Mahles überließ [2]). Dunstan lief ihm nach, drängte sich zu ihm und führte ihn im Triumph nach dem Schmause zurück, eine Scene, welche gebildeten Männern widerlicher sein würde, als sie es für die erhitzten und zürnenden sächsischen Edeln war. Elgiva, ob nun Gattin oder Geliebte des Königs, war natürlicherweise aufgebracht und wirkte Dunstan's Verbannung

1) Die Sachsenchronik 958 führt als den Grund der Scheidung durch den Erzbischof Odo die Blutsverwandtschaft an. Simeon von Durham, ein alter und glaubenswerther Chronist, schlägt den vorsichtigen Weg ein, den im Texte angegebenen Wechselfall anzunehmen. Decem Script. post Bed. 157.

2) „Linquens laeta convivia."

aus. In seiner Abwesenheit sandte Odo, Erzbischof von Canterbury, bewaffnete Männer, welche sie von ihres Mannes Wohnsitz mit Gewalt weg und als Gefangene nach Irland führten, wo ihr Angesicht mit glühendem Eisen gebrandmarkt wurde, um ihre unheilbringenden Reize zu zerstören. Als die Wunden geheilt waren, kehrte sie in all ihrer Schönheit zurück; und da eine Bande von der feindlichen Partei sie zu Gloucester fand, wurde sie durch Abschneiden der Flechsen gelähmt, aber bald von ihren Leiden durch den Tod erlöst. Es ist kein Beweis vorhanden, daß der Erzbischof, und noch weniger, daß Dunstan, der in Flandern war, Befehl zu diesen Abscheulichkeiten gegeben, welche jedoch von ihren Anhängern verübt und von ihren Lobrednern gepriesen wurden.

Edgar, der zweite Sohn Edmund's des Älteren, bekriegte unter dem Beistande der Northumbern und Mercier seinen wenig beliebten Bruder [1]); und der Kampf endigte sich mit einer Art von Theilung, welche nur das Gebiet südlich von der Themse in Edwin's Händen ließ; ob mit einer nominellen Anerkennung der Oberhoheit von Wessex, ist nicht bekannt; denn wenn Edgar König von Mercia genannt wird, so muß man sich dabei erinnern, daß der Königstitel untergeordneten Häuptlingen ebenso gut als unabhängigen Fürsten gegeben wurde. Edwin's Tod, der bald darauf erfolgte, setzte Edgar in den friedlichen Besitz des ganzen angelsächsischen Gebietes. Er nahm sich der Sache der Mönche an, rief Dunstan aus der Verbannung zurück, setzte sein ganzes Vertrauen in dieses berühmte Parteihaupt und erhob ihn auf den Sitz von Canterbury: eine Stellung, in welcher er seine Plane mit erneuerter Kraft wieder verfolgte [2]).

1) 959.
2) 960.

Durch seine erfolgreichen Kriegszüge und seine Siege, in denen er wenig Mäßigung bewies, wurde Edgar's Regierung beim Volke beliebt; und die Welt ist selbst jetzt noch nicht so weise, um einzusehen, daß ein solcher Sieg für einen ersten Minister unrühmlich ist, sollte er auch ein Erzbischof sein. Die Lebensart des Königs war, trotz seines Eifers für die Kirche, ausschweifend. Als er einmal eine Nonne aus einem Kloster entführt, um sie zu seiner Concubine zu machen, trat Dunstan mit einer Festigkeit auf, welche ihn von der Anschuldigung frei spricht, daß er seine geistliche Mißbilligung für die Laster seiner Untergebenen oder seiner Kinder aufbehalten habe; wenngleich die Härte der Buße den Verdacht erweckt, daß er sich bei der Gelegenheit darin gefiel, weltliche Größe zu demüthigen. Zwei Synoden der britischen Geistlichkeit wurden zu Calne und Winchester gehalten *); bei der ersten erklärte Dunstan in einer Debatte mit den Säculargeistlichen und den regelmäßigen Priestern, „er werde die Sache der Kirche der göttlichen Vorsehung anheimstellen" — und sofort fiel die Decke des Sitzungssaales auf der Seite, wo seine Feinde sich befanden, während die Stelle, die er und vielleicht auch seine Anhänger einnahmen, unbeschädigt blieb. Wenn Dunstan einen unglücklichen Zufall als ein Gottesurtheil deutete, so machte er sich einer verwegenen Anmaßung schuldig, welche nur zu häufig von allen christlichen Parteien nachgeahmt worden ist. Aber der Glaube, wie keck und lieblos er auch sein mag, daß die Vorsehung einschreitet, um unsere Feinde zu verderben, setzt doch noch nicht die Anmaßung von Wunderkräften voraus. Die Annahme, daß ein anscheinendes Wunder vorher vorbereitet worden sei, scheint keinen Glauben zu verdienen. Zu viele Menschen hät-

*) 977 und 978.

ten dabei gebraucht werden müssen, um die Sache geheim zu halten; das Ereigniß mußte zu genau und augenblicklich mit Dunstan's Worten zusammentreffen, um ihm den Anschein des Wunders zu geben; und seine eigene Sicherheit und die seiner Freunde würde zu sehr von einer Genauigkeit der Ausführung abhängig geworden sein, die selbst unter günstigern Umständen kaum möglich zu machen war. Das Ereigniß war zu auffallend, die Leichtigkeit der Entdeckung zu sehr in die Augen springend, und die Personen, welche getödtet oder beschädigt wurden, zu zahlreich und mächtig. Zu Winchester soll eine Stimme von einem Crucifix sich für ihn erklärt haben. Wenngleich in diesem Fall ein absichtlich angelegter Plan leichter anzunehmen wäre, so dürfen wir ihn doch eines solchen Betruges nicht beschuldigen, auf die bloßen Äußerungen unkluger oder unrechtlicher Verehrer hin. Das zufällige Zusammentreffen eines Ereignisses mit der Anklage eines Eiferers; die plötzlichen Todesfälle bei einigen Krankheiten; die unbegreiflichen Heilungen bei andern, welche erfahrene Ärzte in Erstaunen setzen; die Täuschungen des Gesichtssinnes; die Schattenbilder, durch welche ein Traum manchmal zur wachen Vision wird; ein Organismus, der durch lange Enthaltsamkeit und durch die Reizmittel, die manchmal unvorsichtig angewendet werden, gestört ist; dazu noch die beständige geistige Aufregung, und der damals allgemein herrschende Glaube an das häufige und unverkennbare Einschreiten der göttlichen Vorsehung — diese Erscheinungen sind hinreichend, um uns der Nothwendigkeit zu entheben, den Lehrern unserer Vorfahren so vielen künstlich angelegten Betrug oder so ungemischte Erdichtung von Thatsachen zuzuschreiben. Das Fortschreiten einer Wundergeschichte, zumal wenn Zeit und Entfernung das Ihrige dazu beitragen, wodurch das unbedeutendste Ereigniß zum unbegreiflichsten

Wunderdinge wird, ist zu allgemein bekannt, als daß wir uns hier noch besonders darauf zu berufen hätten, wenn wir den Versuch machen, einige Nachsicht, um nicht zu sagen Billigkeit, für das Andenken der Männer in Anspruch zu nehmen, welche das Christenthum unter wilden Barbaren einführten [1]).

Die zweite Heirath Edgar's war, wenn wir einigen der älteren Geschichtschreiber glauben [2]), mit entsetzlichen Ereignissen in seiner Familie verknüpft, welche mit dazu beigetragen haben mögen, die westsächsische Dynastie zu stürzen. Edgar hatte viel von der Schönheit einer edeln jungen Dame, Elfrida, vernommen, und schickte einen seiner Grafen, Athelwold, um sie zu beobachten und ihm zu berichten, ob sie ihren großen Ruf verdiene. Der Graf wurde selbst durch ihre Schönheit entzückt, heirathete sie und stellte sie dem König als seiner Gunst unwürdig dar. Edgar schöpfte Verdacht, bestand darauf sie zu sehen, und von ihren Reizen hingerissen, ließ er Athelwold ermorden und wurde selbst Elfrida's Gatte.

Nach dem Tode Edgar's stritten sich Eduard, sein ältester

1) Hooker's Selbstvertheidigung, als man ihm vorwarf, daß er seinen calvinistischen Ankläger Travers mit einem „Übermaß von christlicher Liebe" behandelt, weil er behauptet, „daß Gott in seiner Barmherzigkeit Tausende von unsern Vätern erlöset, die in päpstlichem Aberglauben lebten", gehört zu den beredtesten Stellen in den Werken dieses großen Schriftstellers. (S. Hooker's Antwort an Travers.)

2) Wilhelm von Malmsbury, der die Räthe Eduard's des Bekenners gekannt haben könnte, erzählt die Geschichte nach dem keineswegs zu verachtenden Zeugniß eines sächsischen Liedes. Dieselbe Geschichte wird auch von einem späteren Chronisten, Namens Brompton, Dec. Script. 865, sehr umständlich und mit Zügen, welche das barbarische Zeitalter bezeichnen, erzählt.

Sohn, und Ethelred, der Sohn Elfrida's, um die Thronfolge. Der Wunsch des Vaters und das Ansehen Dunstan's scheint für Eduard entschieden zu haben. Während seiner Minderjährigkeit war das Land durch die Streitigkeiten der Geistlichen unter einander entzweit. Die Häupter der größeren Provinzen, die unter ihren neuen Titeln als Herzoge und Grafen nicht minder unabhängig waren als unter ihrer früheren Benennung als Könige, nahmen auf verschiedenen Seiten Partei. Der Beherrscher von Mercia vertrieb die Mönche. Der von Ost-Angeln nahm sich ihrer an. Elfrida nahm die Partei der Säculargeistlichkeit, weil Dunstan die Thronfolge Eduard's zu Stande gebracht und seine Krönung feierlich begangen hatte. Dieser unglückliche Fürst besuchte auf einer Jagdpartie seinen jüngeren Bruder Ethelred auf dem Schlosse Corfe, in Dorsetshire, das Elfrida bewohnte. Sie nahm ihn mit anscheinender Freundlichkeit auf; aber in dem Augenblicke, da er den Becher an die Lippen setzte, ward er auf ihren Befehl tödtlich in den Rücken verwundet. „Keine schwärzere That als diese ist je verübt worden, seitdem das Volk der Angeln zuerst ins Land Britannien gekommen" *).

Die Regierung Ethelred's war die betrübteste, die je ein Nachkomme von Alfred erlebt. Alle innern Kämpfe und geistlichen Streitigkeiten verloren sich in dem Versuche der Normannen, ihre Anführer auf den sächsischen Thron zu setzen. Länger als ein Jahrhundert hatten sie die Bevölkerung von Northumberland und Ost-Angeln ausgemacht. Während dieser langen Zeit hatten sie allmälig sich mit ihren

*) Sax. Chron. 978. „Edgarus jussu novercae suae Elfthridae reginae in loco qui *corvesgeate* dicitur, a suis injuste occisus, et apud Wareham, non regio more, sepultus. — *Simeon Dunelm.*

sächsischen Nachbaren vermischt. Die Sprachen, ursprünglich schon einander verwandt, waren zu einer verschmolzen, und wir vermögen keinen Unterschied zu entdecken als einige Ungleichheit des Styles bei den Sachsen und einige Eigenthümlichkeiten der Mundart, die noch jetzt in den dänischen Provinzen sich erhalten haben. Ihre Vorfahren waren von demselben Stamme und mögen in ihren ursprünglichen Wohnplätzen ihre Nachbarn gewesen sein. Da sie einen so bedeutenden Theil des Landes im Besitz hatten und auf den Beistand ihrer skandinavischen Brüder zählen konnten, so ließen sie sich durch den Zustand der Sachsen zu dem Versuche bestimmen, dem Lande, das sie endlich als ihre Heimath betrachten lernten, einen König ihres Stammes zu geben. In der mittlern Weile begann ein Stral der Gesittung auch im Norden aufzudämmern. Die große Anzahl von Häuptlingen, welche Land und Meer mit Raubzügen überströmt hatten, wurden von den Eroberern, die nun bedeutende Staaten gegründet hatten, zur Ruhe verwiesen. Die Seeräuberei wurde vermindert und gemildert. Man sagt sogar, daß einige muthige Abenteurer, den Rittern des Südens gleich, eine Art Ritterthum zur See errichtet und sich dem Schutze der Schwächeren gegen die Seeräuber gewidmet haben. Sie standen nun an der Schwelle der Bekehrung zum Christenthum, also auf dem Punkt, unter die civilisirten Völker aufgenommen zu werden. Skandinavien hatte indessen noch immer großen Überfluß an Kriegern, welche den Frieden als einen Zustand schimpflicher Unthätigkeit und den Krieg als den einzigen Schauplatz betrachteten, auf welchem der Mann mit seiner Kraft noch etwas werth ist; ihre Besserung erstreckte sich nicht weiter, als daß ihre Streifzüge, anstatt blos die Beraubung der Schutzlosen zu erzielen, nun zum offenen Kriege wurden.

Während der früheren Regierungsjahre Ethelred's begann

der Kampf zwischen den beiden Racen der Einwohner von England. Die Überlegenheit der Sachsen in Künsten und an Wohlstand wurde eine Zeit lang durch die unerschöpfliche Hülfsquelle aufgewogen, welche den Angreifern von Skandinavien aus zuströmte, das nun beinahe ganz unter einem Oberherrn vereinigt war. Das sächsische Volk blieb treu, wenngleich entmuthigt. Aber der Abfall und Verrath einiger Häuptlinge der Provinzen, besonders Elfric's, Grafen von Mercia, scheint auf ein zunehmendes Verständniß zwischen angesehenen Männern der beiden Stämme zu deuten, und läßt uns schließen, daß man den Krieg mehr in dem Lichte eines Kampfes der Parteien um die Oberherrschaft eines und desselben Volkes zu betrachten geneigt war. Drei Mal erkaufte Ethelred einen Augenblick der Ruhe durch große Summen, welche die Feinde nur um so gewisser zur Wiederkehr anreizten.

Während diese schimpflichen Opfer von Seiten der Regierung gebracht wurden, bewies der Erzbischof von Canterbury, als Kriegsgefangener im dänischen Lager, eine Hochherzigkeit, die noch ausgezeichneter war als die, welche von patriotischen Dichtungen dem Regulus zugeschrieben wurde. Sie boten ihm an, ihn um ein geringes Lösegeld freizugeben, wenn er versprechen wollte, Ethelred zu rathen, ihnen eine bedeutende Summe zum Besten zu geben. „Ich habe kein Geld", sagte er, „und ich will dem König nicht den Rath geben, sich selbst zu entehren." Er widerstand ihrem ungestümen Drängen, und schlug selbst von seinen kriegsgefangenen Brüdern die Mittel sich loszukaufen aus, indem er erklärte: „er werde niemals Christenfleisch für die Zähne der Heiden schaffen, und seine armen Landsleute noch ärmer machen, um die Feinde zu bereichern". Die Barbaren, durch Trunkenheit aufgeregt und ungeduldig, schleppten ihn vor eine Art von Kriegsge-

richt und schrieen: „Gold, Bischof, Gold!" Da sie ihn unerschütterlich fanden, fielen sie mit Knochen, Hörnern und Kinnbacken, den Überresten ihres Mahles über ihn her. Er fiel halbtodt zu Boden und erhielt die Todeswunde von einem Freibeuter, den er selbst getauft hatte. Ethelred hatte Scharen von Skandinaviern in seinem Solde; da sie aus den untern Classen waren, bei denen das Nationalgefühl am stärksten wirkt, so war zu erwarten, daß sie am ehesten von dem Strom ihrer Landsleute sich würden fortreißen lassen. Die Einfälle in das sächsische Gebiet waren nun so häufig geworden, daß viele neue Ankömmlinge ohne Zweifel von jedem nordischen Geschwader unter ihren dort angesiedelten Landsleuten zurückgelassen wurden. Olav, König von Norwegen, der heilig gesprochen wurde, weil er durch keine sanften Mittel seine Unterthanen bekehrt hatte, landete mit einem Heer von Freibeutern in England, wenn er gleich von dem Erzbischof von Canterbury getauft worden war; aber da Ethelred's Prälaten ihn zu der Confirmation zuließen, so gab er seine Raubzüge auf. Sweyn, der Oberherr von Dänemark, machte sie furchtbar, indem er sich an die Spitze stellte. Das Jahr 1002 wurde denkwürdig durch die Heirath des Königs mit Emma von der Normandie, welche bald von historischer Wichtigkeit wurde, durch einen jener Verträge oder Waffenstillstände, von einer Geldsumme erkauft, welche nur die Eroberer sicher machen und einschläfern sollte, und durch einen königlichen Befehl, sobald dieser Zweck erreicht war, alle Dänen zu ermorden, unter dem allgemeinen Vorwande, daß die Letzteren sämmtlich dieselbe Absicht wider den König und seine Großen im Schilde geführt. Dieser Befehl konnte sich nur auf die Dänen innerhalb des sächsischen Gebietes beziehen. Aber innerhalb dieser Grenzen scheint sie Alle mit inbegriffen zu haben, ohne Unterschied

des Alters und Geschlechts; und wenn er nicht ganz so vollständig ausgeführt wurde, so war es nur in Folge der Schwierigkeiten, welche weitgehende Maßregeln, gut oder böse, nicht selten in der Ausführung hinter dem Entwurfe zurückbleiben lassen. Die Ausdrücke der alten Geschichtschreiber über die Gräuel dieses Blutbades sind nicht bestimmt. Eine einzige Thatsache mag als Beispiel dienen. Gunhilda, die Schwester des Königs Sweyn von Dänemark, welche mit einem englischen Grafen vermählt war, wurde ermordet, nachdem ihr Gatte und ihr junger Sohn vor ihren Augen getödtet worden war. Es ist schwer, das geheime Band zu verfolgen, das die Feigheit an die Grausamkeit knüpft; aber die Erfahrung lehrt, daß, wenngleich die Tapfern nicht immer mitleidig sind, die Feigen, wenn sie zum Kriege gezwungen werden, noch häufiger grausam werden; ob es nun sein mag, daß sie in den Qualen, mit denen sie die Schwachen peinigen, Ersatz für ihre Demüthigung durch die Starken finden, oder daß Diejenigen, welche für die Leiden des Krieges am empfindlichsten sind, von Natur zur abscheulichsten Wiedervergeltung geneigt sind, oder daß das Bewußtsein des schimpflichen Fehlers der Feigheit den Menschen für die Ehre fühllos macht, welche edle Gemüther und civilisirte Zeiten dem Verein von Edelmuth und Tapferkeit zollen.

Weder wiederholte Geldgeschenke noch die förmliche Abtretung von sechszehn Grafschaften vermochte die Grausamkeit der Feinde sehr zu mildern. Das dänische Heer, welches London im Jahr 1012 besetzt hielt, brachte im Rausch und mit der rohesten Grausamkeit den Bischof um. „Sie führten ihn in das Lager und warfen auf ihn mit Knochen und Schädeln von Thieren, bis einer von ihnen, der mitleidiger war als die Übrigen, ihn mit einer eisernen Axt zu Boden schlug.“ Wir finden einige Züge von den Leiden

6 *

und der Demüthigung der Sachsen in einer Predigt von Lupus, einem sächsischen Bischofe. „Solche ist ihre Tapferkeit, daß einer von ihnen zehn von uns in die Flucht schlägt; zwei oder drei könnten einen Trupp gefangener Christen von einer Küste zur andern jagen. Sie ergreifen die Weiber und Töchter unserer Thanen und entehren sie vor des Fürsten Augen. Der Knecht von gestern wird heute der Gebieter seines Herrn. Krieg, Hunger, Flammen und Tod sind rings um uns. Die Armen werden in die Ferne aus der Heimath verkauft, in die fremde Sklaverei. Das Kind in der Wiege wird zum Sklaven verkauft; so tritt man das Gesetz mit Füßen." Wir würden für dies Elend mehr Mitleiden empfinden, wenn wir uns nicht des vorhergehenden Blutbades unter den Skandinaviern erinnerten. Wir finden in den dürftigen Geschichtsmaterialien keinen bestimmten Grund anzunehmen, daß diese Grausamkeiten nach dem Maße der Wiedervergeltung gemessen waren, oder daß die Normannen besondern Abscheu über das Blutbad ausgedrückt haben. Aber wenn Raubthiere sich streiten, so ist es schwer, einen Gegenstand des Mitleidens aufzufinden. Mögen Diejenigen, welche irgend einen Stamm unwiederbringlich der Barbarei anheimgefallen glauben, nicht vergessen, daß die Dänen und Sachsen, von deren Grausamkeiten wir eine kleine Probe hier erwähnt haben, die Vorfahren desselben Volksstammes waren, der jetzt in Skandinavien, in der Normandie, in Britannien und in Amerika, zu den arbeitsamsten, verständigsten, geordnetsten und menschlichsten unter allen, die die Erde bewohnen, gezählt wird.

Verrath umgab Ethelred auf allen Seiten. Eifersucht und Groll trat feindlich mitten unter seine Rathgeber. Er schickte die Königin und seine Söhne an den Hof der Normandie, wo er selbst bald auch einen Zufluchtsort suchte,

und wo er sich aufhielt bis zu Swevn's Tode. Das dänische Heer in England wählte Kanut, der seinem Vater im Jahr 1014 nachfolgte. Die sächsischen Häuptlinge riefen, mit ihrer gewohnten Unbeständigkeit, Ethelred zurück, den ihre Uneinigkeit und Treulosigkeit wenige Monden früher verbannt hatte. Ein Kampf entstand, in welchem beide Parteien das unglückliche Volk bedrückten. Ethelred erneuerte seine frühere Politik, sich durch Mordthat derjenigen Großen zu entledigen, deren Benehmen ihm verhaßt, oder deren Absichten ihm verdächtig waren. Kanut behauptete seine Überlegenheit im offenen Kriege. Nach dem Tode des elenden Ethelred wurde sein Sohn Edmund, Ironside zubenamt, zum König der Engländer erwählt, und während einer Regierung (wenn man sie so nennen darf) von ein paar Monaten gab er Beweise von Muth und Tapferkeit, die einen bessern Erfolg verdient hätten. Er wurde gezwungen, sich mit dem Landestheil südlich von der Themse zu begnügen; und sein Tod, welcher zu Ende Novembers 1016 eintrat, wird von Einigen der Veranstaltung des Kanut zugeschrieben. Gewiß ist es, daß mit demselben jeder Widerstand gegen seine Oberhoheit über das ganze Gebiet der beiden Nationen aufhörte. Die Überlegenheit der Dänen war schon seit der Thronbesteigung des Ethelred entschieden. Die Periode ihrer regelmäßigen und allgemeinen Herrschaft beginnt mit Kanut im Jahr 1017.

Dieser außerordentliche Mann übernahm selbst die unmittelbare Verwaltung von Wesser, und setzte, nach dem sächsischen Gebrauch, Anführer mit den Titeln von Herzogen oder Grafen ein, aber wahrscheinlich mit derselben unbestimmten Gewalt, wie die früheren Könige in Northumberland, Mercia und Ostangeln. Um die Sachsen zu gewinnen, ließ er sich vom Herzog der Normandie Emma, die

Witwe Ethelred's, zum Weibe geben, „eine Art der Unterhandlung", sagt ein anglo-normannischer Geschichtschreiber, „die für den Herzog und für seine Schwester gleich schimpflich war".

Kanut vereinigte die Eigenschaften eines großen Königs mit der ererbten Rohheit seines Stammes. Im Jahr 1019 unterwarf er Schweden und Norwegen, oder machte die Häuptlinge des Landes von sich abhängig. In seinen Regierungsmaßregeln in England war zuerst der Charakter des Eroberers vorherrschend. Er ließ mehrere sächsische Fürsten ermorden. Edwy, der König der Keorls, ein Titel, den man nicht gut verstehen kann, war unter denselben, und wird von Einigen Fürst genannt. Der weise Herrscher aber streifte allmälig die ursprüngliche Barbarei ab. Er schickte den größern Theil des nordischen Heeres nach Skandinavien zurück. Durch seinen Übertritt zum Christenthum entfernte er die letzte Schranke, die seine englischen und seine dänischen Unterthanen noch von einander getrennt hielt. Indem er zum Sitz der Regierung Wessex bestimmte, gab er sich das Ansehen, als sei er rechtmäßig erwählt, um Alfred's Nachkommen auf dem Throne zu folgen. Wenngleich seine Regieruug hart war, so vernachlässigte er doch nichts, was ihr eine vaterländische Farbe leihen konnte. Er verfertigte selbst Lieder, welche von Sachsen ebenso gut als von Dänen gesungen wurden. Er beförderte die lateinische Literatur der Mönche und die vaterländische Poesie der Skalden. Als der Ruf seiner nordischen Eroberungen und seiner friedlichen Regierung in England allgemeiner sich verbreitet hatte, besuchte er Rom (1032), als Pilgrim, der heilige Örter zu sehen, und als ein Monarch, der als Bruder von den Herrschern der Christenheit und als reuiger Sohn von deren gemeinsamem Vater aufgenommen zu werden wünschte. Er erhielt Versprechungen vollkommener Sicherheit für englische Pilger,

wenn sie über die Alpen ziehen würden. Er wurde mit Auszeichnung an dem römischen Hofe behandelt, welche immer von einem Eroberer den wirksamsten Beistand und die günstigsten Verwilligungen für die Kirche von einem Fürsten erwartete, dessen Anspruch bestritten und daher der päpstlichen Sanction am meisten bedürftig war. Auf seiner Reise von Rom nach Dänemark (ein staunenswerthes Unternehmen für jene Zeiten) wirkte er von dem Kaiser Konrad II., dem „weltlichen Oberhaupte der Christenheit", die Abtretung der Markgrafschaft Schleswig aus und die Anerkennung der Eyder als der dänischen Grenze, was sie noch jetzt ist. Nachdem er England zwanzig Jahre lang regiert und durch unparteiische Gerechtigkeit beide Parteien für sich gewonnen hatte, starb er, den 12ten November 1036, und hinterließ einen Ruf, der dem keines einzigen europäischen Fürsten jener Zeit nachstand. Man erzählt, daß er auf der Mittagshöhe seiner Größe, einst an der See, seine Ritter um ihn her, sich auf einen Stuhl niedergelassen und, als der größte der Seekönige, der Fluth geboten habe, ihm nicht nahe zu kommen. Aber als er die Eitelkeit seiner Worte sah, erkannte er mit frommem Gefühl, daß es nur ein Wesen gibt, das zum Strom sprechen kann: „Bis hierher und nicht weiter". Die Geschichte lautet etwas abenteuerlich; aber man wird sie weniger unglaublich finden, wenn man sich denkt, daß sie absichtlich angelegt gewesen, um alberne Schmeichelei zum Schweigen zu bringen, als wenn man sie wirklich als einen Beweis betrachtet, daß ein so starker Geist durch Glück und Schmeichelei sich so weit verirren konnte. Auf jeden Fall mag sie, da sie auf einer englischen Tradition beruht, hier stehen, als ein Zug der Weisheit und Mäßigung, welche in späteren Zeiten seine Regierung bezeichnete.

Harold, Kanut's Sohn aus erster Ehe, nahm als einzi-

ger anwesender Erbe, Besitz von dem Throne, den er vier Jahre lang inne hatte, mit Hintansetzung von Emma's Ehecontract, nach dessen Bestimmungen die Krone ihren Söhnen, wenn sie deren von Kanut haben würde, anheimfallen sollte. Ethelred's Sohn, Eduard, zog aus der Normandie mit einem bewaffneten Geschwader, um seine Ansprüche geltend zu machen; da er aber von seiner Mutter nicht unterstützt wurde, so kehrte er nach Rouen zurück.

Sein Bruder Alfred hatte einen Brief, angeblich von seiner Mutter, erhalten, worin er aufgefordert wurde, den Versuch zu erneuern; er gab einer scheinbar so viel versprechenden Einladung Gehör. Aber der Brief war untergeschoben, und Alfred ging in eine Schlinge, die ihm, wie es scheint, von Harold gelegt worden war. Er landete mit einer kleinen Abtheilung von fünfhundert Mann, die in der Nacht gefangen genommen und am Morgen alle in einer Linie aufgestellt wurden, die Hände auf den Rücken gebunden. Sechzig davon wurden freigelassen, einige Wenige zu Sklaven gemacht, die Übrigen aber getödtet, nachdem man sie zuvor verstümmelt hatte, wie der Muthwille und die Grausamkeit der Soldaten es mit sich brachte. Der Prinz Alfred wurde kurz darauf geblendet, wahrscheinlich durch das Ausbrennen seiner Augen; eine Operation, welche, durch solche Hände vollbracht, für den Mörder nur wenig mehr zu thun übrig ließ. Nach Harold's Tode, im Jahr 1042, führte sein Halbbruder Hardikanut, durch seine Mutter Emma aufgefordert, zwei Jahre lang die Regierung, von welcher wir aber wenig wissen, außer daß er einen Versuch machte, Alfred's Mörder zur Strafe zu ziehen, und daß er Eduard, den Sohn Ethelred's, mit Freundlichkeit und Auszeichnung aufnahm.

Nach Hardikanut's Tode bestieg derselbe Eduard, der sieben und zwanzig Jahre in der Verbannung in der Norman-

die verlebt hatte, den sächsischen Thron, ohne Widerstand zu finden. Da der Haß zwischen Dänen und Sachsen als der wirkliche, wenn auch nicht immer offenbare Grund jener Streitigkeiten um die Thronfolge zu betrachten ist, welche von dem Ehrgeiz von Individuen herzurühren scheinen, so ist auch das endliche Übergewicht der Sachsen aus ihrer Überlegenheit an Anzahl und an Civilisation zu erklären, und aus dem Widerwillen gegen das Joch von Barbaren, welcher in der Geschichte und den Erinnerungen eines weiter vorgeschrittenen Volkes sich am leichtesten erhält.

Die Söhne des Edmund Ironside waren dem König von Schweden übergeben worden, mit der Aufforderung, „die dänischen Fürsten von ihren Nebenbuhlern zu befreien", wurden aber mit ungewohnter Menschlichkeit von dem schwedischen Fürsten verschont und, größerer Sicherheit wegen, an die östliche Grenze von Europa geschickt, wo Stephan, König von Ungarn, ihnen lange eine freundliche Freistätte gewährte. In dieser großen Entfernung waren sie von dem Throne, der ihnen dem Erbrechte nach anzugehören schien, durch Eduard's Gegenwart an Ort und Stelle ausgeschlossen. Die Regierung dieses milden und schwachen Fürsten wurde mit einem Acte der Härte eröffnet, der ihrem übrigen Charakter durchaus unähnlich ist. Emma hatte ihn durch ihre Vorliebe für ihre dänischen Kinder und durch ihre Weigerung, ihm bei seinen Ansprüchen auf die Krone von England beizustehen, beleidigt. Man konnte ihr mit vollem Rechte zum wenigsten eine unnatürliche Gleichgültigkeit bei der Ermordung ihres Sohnes Alfred vorwerfen. Sie war hinlänglich bestraft, indem sie ihres Einflusses verlustig wurde. Durch das Mißlingen eines Angriffes, mit welchem Magnus, der König von Norwegen, das Land im Jahr 1043 bedrohte, war der letzte skandinavische Mitbewerber entfernt, und der un=

entschlossene Charakter des Königs, sowie die zunehmende Macht der Häupter der Provinzen, gab alle wirkliche Gewalt in ihre Hände, bis der mächtigste unter ihnen den Namen und die Würde des Königs annahm, welche auch auf seine Nachkommen, wie in dem ähnlichen Fall von Hugo Capet, sich vererbt haben würde, wäre nicht der natürliche Gang der Dinge durch fremdes Einschreiten unterbrochen worden.

Siward, Graf von Northumberland, Leofrik, Graf von Mercia, und Godwin, Graf von Kent, vertheilten unter sich das sächsische Gebiet. Die beiden Söhne des Letztern hatten ausgebreitete Besitzthümer nördlich von der Themse, welche, zusammen mit ihres Vaters Gewalt in Wessex und in London, sie über die Andern stellten. Godwin war eines Hirten Sohn. Nach den nordischen Sagen hatte ein dänischer Anführer, in einer Schlacht zwischen Kanut und Edmund Ironside, die Flüchtigen so eifrig verfolgt, daß seine Rückkehr zum Heere gefährlich wurde in einem Augenblicke, da die sächsischen Landleute gegen die dänischen Soldaten so sehr erbittert waren. Er wandte sich vertrauensvoll an den Edelmuth eines Jünglings, Namens Gudin, den er sein Vieh zur Weide treibend traf, und bot ihm einen goldenen Ring, wenn er ihn in Sicherheit zu seinen Landsleuten führen wollte. Gudin schlug das Geschenk aus, willigte aber ein, der Führer des Dänen zu werden, und überließ die Belohnung der Freigebigkeit des Letzteren. Sie erreichten zusammen Kanuts Lager. Der Däne gab Gudin seine Schwester zur Frau und wirkte ihm von Kanut die Erhebung in den Grafenstand aus. Godwin, falsch und treulos, wurde insgemein der Theilnahme an dem grausamen Morde des Prinzen Alfred beschuldigt. Er neigte sich, so weit sein Ehrgeiz es gestattete, zu der dänischen Partei hin; aber er war unter Denen, welche Eduard zum König erklärten, und schien

bald darauf neue Macht zu gewinnen, indem er seine schöne und sanfte Tochter Editha dem Könige vermählte. Dieser abergläubische Fürst glaubte eine edle und tugendhafte Handlung zu thun, indem er ein geheimes Gelübde der Enthaltsamkeit sich auferlegte, und Editha überredete, es zu theilen *), worüber ihm von den geistlichen Sittenlehrern jener Zeit die höchsten Lobsprüche ertheilt werden; als wenn strenge Sittenreinheit nicht ihren unaussprechlichen Werth eben daher leitete, daß sie jener Verbindung vorbereitend vorangehen muß, durch welche die heiligsten Bande geknüpft werden, und das Herz in seinem Sehnen zuerst über den engen Kreis des Selbst sich erhebt. Der Einfluß Godwin's scheint zuerst durch die Verbrechen seiner Söhne geschwächt worden zu sein. Sein ältester Sohn Sweyn, der wegen Entehrung einer Äbtissin im Jahr 1044 in die Acht erklärt worden war, kehrte nach einigen Raubzügen nach England zurück, auf ein Versprechen der Begnadigung hin, an dessen Erfüllung aber Eduard durch Harold, den Bruder, und Beorn, den Vetter des Schuldigen, verhindert wurde. Sweyn that als wäre er mit ihnen ausgesöhnt. Unter der Maske der Freundschaft fand er Mittel sich Beorn's zu bemächtigen, und ließ ihn ermorden. Dieser Verbrechen ungeachtet, war der furchtsame oder gleichgültige Eduard geneigt, den Sohn einer so mächtigen Familie zu begnadigen.

Aber bald gewann der Einfluß der normännischen Partei die Oberhand über die des Grafen von Kent. Man erinnert sich, daß Eduard der Sohn einer normännischen Prinzessin war, und daß er 27 Jahre am Hofe von Rouen zu-

*) Ailred: De vita et miraculis Edwardi Confessoris. (Dec. Script. 377.) „De castis nuptiis et virginitate ejus et reginae.“ Ein anderer Schriftsteller fügt hinzu: ut dicunt.“ — Gul. Gem. apud Duchesne, 271.

gebracht, wo er freundlich aufgenommen und sorgfältig unterrichtet worden war; einige normännische Schriftsteller behaupten sogar, Eduard habe theilweise seine Wiedereinsetzung dem normännischen Gesandten und einer normännischen Wache verdankt.

Der Graf von Flandern eröffnete in seiner Hauptstadt Brügge eine Freistätte für die dänische Partei; und der Herzog der Normandie war der Beschützer des verbannten Prinzen und Anhänger des Hauses Wessex. Dankbarkeit und Nachgiebigkeit und die Macht der frühen Gewohnheit machten Eduard geneigt, die Gefährten und Beschützer seiner Jugend, die noch außerdem an Kenntnissen und Fähigkeiten zu Geschäften seinen einheimischen Unterthanen überlegen waren, mit Gunstbezeigungen zu überhäufen. Diese liebenswürdige oder wenigstens verzeihliche Vorliebe artete aber aus und gab den vorgezogenen Günstlingen übermäßigen Einfluß, was vielleicht das einzige Gegengewicht war, das seinen schwachen Geist vermögen konnte, das Joch Godwin's abzuwerfen. Die Normannen strömten scharenweise nach England, wo sie durch Beförderung zu kirchlichen und Staatsämtern auf gehässige Weise ausgezeichnet wurden. Robert, ein Normanne, wurde zum Primas ernannt, damals der einflußreichste Posten, mit dem zugleich die höchste Würde verbunden war. Die Familie Godwin's sah den König aus ihren Händen sich loswinden und dem Einfluß neuer Minister anheimfallen. Ein Tumult, der in Dover zwischen den Bürgern und den Soldaten des Grafen Eustach von Boulogne vorfiel, welcher an den englischen Hof gekommen war, um des Königs Schwester zu freien, gab eine Veranlassung, wobei das Volk seiner Eifersucht gegen die Fremden Luft machte, und verdient als der erste Streit zwischen Sachsen und Normannen bemerkt zu werden. Der König nahm die

Partei seines Schwagers. Godwin versammelte eine beträchtliche Heeresmacht und verlangte, daß Eustach und seine Anhänger ihm ausgeliefert werden sollten, weil auf seinem Gebiete die Ruhe gestört worden sei. Der König oder seine normännischen Räthe wandten sich um Hülfe an die Grafen Leofrik und Siward, deren Letzterer die Dänen von Northumberland ins Feld führte, um einen sächsischen König zu befreien; Godwin und seine Söhne wurden in die Acht erklärt und gezwungen, ihre gewohnte Freistätte bei dem Grafen Baldwin von Brügge wiederzusuchen. Die schuldlose Editha wurde verstoßen, ins Gefängniß geworfen und all ihrer Habe beraubt, mit einer Gewaltthätigkeit, bei deren Verübung der König nur das willenlose Werkzeug gewesen sein kann. „Wunderlich würde man es gefunden haben, hätte irgend einer vorausgesagt, daß es so enden würde; denn er (Godwin) war so hoch gestiegen, daß er den König und ganz England beherrschte; seine Söhne waren Grafen, seine Tochter dem Könige vermählt und als Königin gekrönt" *). In diesem Augenblicke, da der Einfluß der Normannen am Hofe durch den Sieg der übrigen Grafen über Godwin befestigt schien, besuchte der Herzog Wilhelm von Normandie seinen Vetter Eduard, wahrscheinlich nicht sowol um den Triumph seiner Landsleute zu theilen, als vielmehr um sie zu fernerer Einigkeit zu bewegen, und die Vortheile zu benutzen, welche seine umsichtige Politik aus dem Charakter des Königs und seiner Trennung von der Königin entspringen sah. Der Widerwille des Volkes gegen die Fremdlinge, die Schwachheit Eduards und die Rückkehr der Grafen aus dem Norden zu ihren entlegenen Wohnsitzen, entzog dem Siege seine günstigen Folgen und setzte die Verbannten in

*) Sachsen-Chronik 1051.

den Stand, ihre Macht wiederherzustellen. Die allgemeine Verwirrung reizte die eingebornen Briten zu Wiedervergeltung gegen die Sachsen, deren Gebiet sie im Verlaufe der Regierung feindlich zu überziehen fortfuhren. Vor Ende des nächsten Jahres fand Godwin Mittel, den König in seine Gewalt zu bekommen, und zwang ihn den Erzbischof Robert und alle Franzosen in die Acht zu erklären. Nicht lange nachher starb er, mit Jahren und Verbrechen belastet. Der Tod Siward's, eines Häuptlings von dänischer Herkunft, im Jahr 1055 machte es der Familie Godwin möglich, die Regierung der bedeutenden und kriegerischen Provinz jenseits des Humber für ihren jüngern Sohn Tostig zu gewinnen, der einige Jahre später von den Thanen von Yorkshire wegen seiner Grausamkeit abgesetzt wurde. Der König wurde gezwungen, die Absetzung Tostig's und die Wahl des Grafen Morcar in aller Form zu bestätigen. In der mittlern Weile hatte der König die Steuer aufgehoben, die unter dem Namen Danegelt eingetrieben worden war, lange nachdem sie aufgehört hatte, als Tribut bezahlt zu werden. Eduard, der Sohn des Edmund Ironside und der nächste Erbe der Krone, wurde von dem König eingeladen, nach England zurückzukehren, nachdem er lange in dem fernen Ungarn in der Verbannung gelebt hatte; aber er starb kurz nach seiner Ankunft, ohne von seinem Oheim vorgelassen worden zu sein: ein Umstand, welchen der Chronikenschreiber beklagt, indem er zu verstehen gibt, daß Eduard durch den ehrgeizigen Harold abgehalten worden sei, der Zuneigung freien Lauf zu lassen, welche er durch die Zurückberufung des letzten Prinzen vom Hause Wessex an den Tag gelegt hatte. Dieser friedfertige Fürst starb am 4ten Januar 1066 und wurde den folgenden Tag in der prächtigen Kirche zu St. Peter in Westminster beerdigt, welche er gegründet hatte, und welche

er, sobald er seinen Tod voraussah, in den zwei letzten Tagen seines Lebens, im 24sten Jahre seiner Regierung, mit aller Pracht und Feierlichkeit hatte einweihen lassen *). Sein Tod verbreitete allgemeine Trauer und Bestürzung. Sein vorwurfsfreier Lebenswandel und die trübe Aussicht auf Bürgerkrieg und fremde Herrschaft genügt, um jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit der Trauer zu entfernen.

Vielleicht können die Tugenden und die Fehler des elften Jahrhunderts in ihren Hauptzügen und auffallendsten Erscheinungen nicht besser bezeichnet werden, als durch die Charaktere von Dunstan, Kanut und Eduard. Es war die Periode ehrgeiziger, herrschsüchtiger Geistlichen und roher Regenten, mit einigen Anfangsgründen der Kriegs- und Regierungskünste vertraut; aber Diejenigen, welche sich grobe Verbrechen nicht zu Schulden kommen ließen, waren zu unwissend und zu engherzig, um nicht den Aberglauben für die Religion zu nehmen. Dunstan war ein eifriger, vielleicht nützlicher Reformator der religiösen Bildung, von überlegenem Talent, von hochfahrendem, finsterem und unruhigem Charakter, vielleicht ohne ein größeres Maß von Ehrsucht, als sich mit öffentlichen Unternehmungen insgemein verbindet, und der, wenn er des frommen Betruges in mehr als einem Falle schuldig erfunden wird, einiges Recht haben würde, einen Theil der Schuld auf die Zeit, in der er lebte, zu wälzen. Kanut war ein barbarischer Eroberer, der seine rohen Unterthanen nach Maximen regierte, welche in einer besseren Periode weit mehr Tadel verdient haben würden, als in jenen unruhigen und gesetzlosen Zeiten. Umsicht und Mäßi-

*) In hoc denique rege, linea regum Angliae defecit, quae a Cerdicio primo West-Saxonum rege, quingentis et septuaginta uno annis, non legitur interrupta, praeter paucos Danos, qui aliquamdiu regnaverunt. — *Matth. Paris*, I.

gung, wenn nicht Menschlichkeit, veredelten endlich seine wilde Kraft, und es läßt sich, vielleicht ohne Übertreibung, von ihm sagen, daß seine Fehler seiner Zeit angehörten, seine Tugenden aber seiner Persönlichkeit.

Eduard war ein Einsiedler auf dem Throne, der als entschiedener Anachoret oder selbst als Privatmann unsere Verehrung oder wenigstens unsere Nachsicht verdient haben würde, je nach dem Maße verschiedener Meinungen oder Vorurtheile, mit welchen wir einen solchen Charakter zu betrachten geneigt sein mögen. Aber sein unwürdiger Aberglaube nahm seiner Gewissenhaftigkeit die Heiterkeit und Ruhe, welche ihr von Natur angehörten; seine kleinlichen Andachtsübungen hielten seinen Geist von der Erfüllung heiliger und hochwichtiger Pflichten ab; seine abenteuerlichen Kasteiungen ließen ihm die Gottheit im Lichte knechtischer Furcht erscheinen und entfremdeten ihn der Liebe zu den Menschen. Seine Regierung war nicht sein eigenes Werk; er war das blinde Werkzeug von Parteien, die für den Augenblick seiner Person sich bemächtigten und seinen schwachen Sinn sich unterwarfen. Wenn solche Vorgänge häufiger würden, so würde die Gewissenhaftigkeit ihr Ansehen verlieren, und man würde es entschuldigen müssen, wenn nur zu häufig das thatkräftige und glänzende Wirken der Ehrsucht ihr vorgezogen würde. Wenn man die drei Repräsentanten des elften Jahrhunderts betrachtet, so wird es um so bewundernswürdiger, daß Alfred in solchem Maße ihre Tugenden in sich vereinte und ihren Fehlern sich entzog. Trotz seiner Schwächen war er als Reformator eifrig wie Dunstan, als Christ fromm wie Eduard und als Regent zum mindesten so scharfsichtig und kräftig wie Kanut.

An dem Tage der Bestattung Eduards wählten die sächsischen Großen, welche zum Weihnachtsfest am Hofe versam-

melt waren, Harold, den Sohn Godwin's, damals Unterkönig *) von Kent, der seit seines Vaters Tod in des Königs Namen regiert hatte, zum König und setzten ihm die Krone auf. Der einzige Widerstand, den seine übereilte und tumultuarische Erwählung fand, entsprang aus dem unnatürlichen, tödtlichen Haß, der seine eigene Familie entzweite.

Sein Bruder Tostig trat zuerst als Mitbewerber um die Krone auf. Harold Hardrada, König von Norwegen, versprach ihm zu Hülfe zu kommen. Wilhelm, Herzog der Normandie, unterhielt ihn von dem Beistande, auf den er ihn hoffen ließ. Der Graf von Flandern erlaubte ihm, Truppen in seinem Lande anzuwerben. Er landete in Northumberland, indem er hoffte, daß der Haß der dänischen Northumbern gegen die Sachsen über die Erinnerung an die Tyrannei, mit der er selbst sie bedrückt hatte, die Oberhand gewinnen würde. Geschlagen vom Grafen Morcar, der nach Tostig's Vertreibung gewählt worden war, fand er, gleich andern unzufriedenen Engländern, günstige Aufnahme bei Malcolm, dem Könige von Schottland. In der mittlern Weile hielt Harold, der Norweger, sein Versprechen; er landete unfern von York mit einer bedeutenden Kriegsmacht und mit besseren Ansprüchen auf die Anhänglichkeit der Dänen als Tostig, und nach einem hartnäckigen Kampfe schlug er das sächsische Heer bei York. Man hätte glauben können, daß Harold volle Beschäftigung darin gefunden haben würde, an der südöstlichen Küste die Rüstungen eines andern bedeutenden Gegners zu beobachten. Aber er faßte den, wenngleich gewagten, doch weisen Entschluß, nordwärts zu marschiren, um den einen Feind zu vernichten, ehe er den andern träfe. So unvollkommen waren damals die Anstalten der Mittheilung und des Verkehrs, daß es ein Leichtes

*) Subregulus Haroldus. Sim. Dunelm.

war, ein Heer zu überraschen, und manche romantische Fälle waren damals nicht unwahrscheinlich, welche durch die neuere Kriegswissenschaft unmöglich geworden sind. Als man die sächsischen Truppen vorrücken sah, soll Tostig von seinem nordischen Bundesgenossen gefragt worden sein, was es für Krieger seien. Tostig antwortete, „er hoffe, es seien lauter gute Freunde; es wäre indessen möglich, daß es die Armee seines Bruders sei. Es erging ein Vorschlag an Tostig, und Northumberland ward ihm angeboten, wenn er das Feld räumen wollte. „Letzten Winter," erwiderte er, „hätte ein solcher Antrag viel Blut ersparen können; aber was bietet ihr jetzt dem Könige, meinem Bundesgenossen?" „Sieben Fuß Erde," war die Antwort des sächsischen Anführers. Eine blutige Schlacht erfolgte, deren Ausgang lange zweifelhaft blieb. Mehr als ein Mal schien es, als würden die Nordländer, begeistert von den Gesängen ihres Königs, über ihre alten Feinde den Sieg davontragen; aber der König von Norwegen, durch sein blaues Gewand und seinen glänzenden Helm ausgezeichnet, wurde durch einen Pfeil, der ihm durch die Kehle ging, zu Boden gestreckt. Leben und Frieden ward Tostig aufs Neue geboten, aber er wollte von keinen Bedingungen hören; er war tödtlich verwundet, und die Blüthe des norwegischen Heeres war vernichtet. Der sächsische König machte den skandinavischen Führern den Rückzug leicht, um in dem harten Kampfe, dem er entgegensah, von ihnen ungefährdet zu bleiben. Diese Schlacht wird von unsern alten Gewährsmännern als denkwürdig genannt, wegen des furchtbaren Blutbades, das sie auszeichnete; sie bemerkten nicht ihre politische Wichtigkeit, als das letzte Ende des langen Kampfes der Sachsen und Skandinavier um die Herrschaft von England. Dieser große Sieg wurde errungen am 25. September 1066. Am 28. desselben Monats lan=

dete Wilhelm, der Herzog der Normandie, zu Pevensey, an der Küste von Sussex. Der letzte Überrest von Harold's Leben und Regierung wird am besten als zu der Geschichte von Wilhelms Expedition gehörig erzählt werden.

Lassen wir hier eine Pause eintreten, um einen kurzen Überblick über die Institutionen der Angelsachsen zu geben, bevor wir auf den erfolgreichen Eroberungszug der Normannen und die Begründung eines neuen Systems übergehen.

Die Alterthumsforscher des siebzehnten Jahrhunderts verwandten auf die Untersuchung unserer ältesten Verfassung vielen Fleiß und viele Gelehrsamkeit, aber ihre Behandlung zeugt weder von genauer kritischer Kenntniß der Quellen noch von philosophischem Geist. Die meisten dieser übrigens verdienstvollen Sammler, welche ihre Arbeiten zur Zeit des Kampfes zwischen dem Hause Stuart und dem englischen Volke begannen, paßten die Darstellung unserer alten Gesetze den Meinungen derjenigen Partei an, die sie in der wichtigen Streitsache ihres eigenen Zeitalters ergriffen. Der Kampf wurde durch die Revolution von 1688 entschieden, aber die Vorurtheile der streitenden Parteien überlebten die Entscheidung. Nur in zwei Grundirrthümern kamen die Alterthumsforscher der Whig- und Torypartei überein. Sie hielten beide dafür, die angelsächsische Verfassung sei ein wohlgeordnetes System gewesen, und der Anspruch des Volkes auf Freiheit sei von dem Genuß derselben, in welchem ihre Vorfahren gestanden haben, abhängig. Beide behandelten die Kunstausdrücke, welche politische und rechtliche Institutionen bezeichnen, als wäre ihre Bedeutung unter allem Wechsel der Verhältnisse 600 Jahre lang unverändert geblieben, und so kam es, daß beide in dem Wahne standen,

dieselben Gesetze und Regierungsformen, die sie zur Zeit ihrer eigenen politischen Streitigkeiten, also von der Geburt Baco's bis zu Newton's Tode, um sich sahen, hätten schon zur Zeit der ersten sächsischen Freibeuter bestehen können. Die Tories stellten ebenso bestimmt die sächsischen Könige als unumschränkte Monarchen dar, weil sie verständige und gewichtige Männer von ihrer eigenen Wahl zu Rathe zu ziehen pflegten, und diese Schriftsteller behandelten alle Privilegien des Volkes entweder als Anmaßung oder als Vergünstigungen, die meist von schwachen Fürsten ausgewirkt worden. Die Whigs dagegen bemühten sich, mit ebenso wenig historischer Wahrheit, zu beweisen, daß die neuere Verfassung mit ihren Bestandtheilen, also daß König, Lords und Gemeine schon in den frühesten Zeiten bestanden, und daß die Verfassung damals reiner und kräftiger sich erwiesen habe als in jedem nachfolgenden Zeitalter. Keiner ließ in jener Zeit durch einen freieren Blick auf die Entwickelung geselliger Verhältnisse sich belehren, daß eine Verfassung sich nicht nach einem Musterbild entwerfen läßt, sondern daß alle ihre Bestandtheile und Gewalten auf einzelnen Vorgängen beruhen, welche durch den Drang der Umstände oder durch Privatinteresse ins Leben treten und im Verlauf der Zeit sich zum festen und gleichmäßigen Herkommen gestalten, und daß dies Herkommen mit seinen sich häufenden Beziehungen geehrt und befolgt wird, lange bevor es in geschriebenen Gesetzen verkörpert, genauer bestimmt und mit bleibender Autorität ausgestattet wird. Eine Verfassung läßt sich, in gewissem Sinne, auf ein System zurückführen, aber sie läßt sich nicht daraus herleiten. Sie gleicht nicht einer Maschine oder einem Gebäude, welches in seinen sämmtlichen Theilen nach einem vorausbestimmten Plane durch menschliche Kunst und Arbeit ausgeführt wird. Man wird ihr Wesen richti-

ger mit dem vegetabilischen oder auch dem animalischen Organismus vergleichen, welcher in hohem Grade durch Kunst und Sorgfalt sich vervollkommnen läßt, welcher in demselben Maße durch Nachlässigkeit leiden und durch Gewalt zerstört, aber durch keine menschliche Einsicht hervorgebracht werden kann. Eine Verfassung kann nichts anderes sein als ein Entwurf oder eine Skizze bestimmter Normen, wenn sie nicht von Seiten des Volkes aus herkömmlicher Anerkennung und von Seiten der Individuen oder Collegien, welchen die oberste Gewalt zusteht, aus herkömmlicher Ausübung einer gewissen Machtvollkommenheit hervorgeht. Dies Herkommen, wie jede andere Gewohnheit, kann nur durch wiederholte Vorgänge sich bilden; es kann nicht durch den Gesetzgeber mit einem Male hervorgerufen und selbst nicht unmittelbar durch die entschiedenste Überzeugung von seiner Zweckmäßigkeit begründet werden. Da gar manche Motive auf den Menschen größern Einfluß haben als ein geschriebenes Gesetz, so ist es außerordentlich schwer, nach der bloßen Durchlesung eines geschriebenen Verfassungsentwurfs dessen praktische Wirkungen vorauszubestimmen. Es kann Regierungen geben, welche so schlecht sind, daß es erlaubt ist, sie zu vernichten und der Wahrscheinlichkeit zu vertrauen, daß eine bessere Verfassung nach und nach ihre Stelle einnehmen wird. Aber da es auch möglich bleibt, daß eine schlechtere folgt, so sollte man einer so entsetzlichen Gefahr den Staat niemals aussetzen als allein in dem Fall eines Despotismus, bei welchem alle Reform unmöglich ist. Es kann nothwendig werden, einen Wald niederzubrennen, der viel nützliches Bauholz enthält, aber zugleich wilden Thieren Schutz gewährt, welche einer benachbarten, werdenden Colonie gefährlich sind, während er zu ausgedehnt ist, um durch die Arbeit der Pflanzer nach und nach mit Sicherheit gelichtet zu werden. Aber bevor

sie sich zu einem unwiederbringlichen Schritte entschließen, sollte man sie darauf aufmerksam machen, wie wenig es möglich ist, vorauszusehen, ob nicht die Erde, ihrer Vegetation beraubt, zu einer unnützen Wüste oder zu einem pestilenzialischen Sumpfe werden wird.

Wenn diese Wahrheiten bei allen Völkern ihre Anwendung finden, so gelten sie offenbar in besonderm Maße von Barbaren, bei denen es lächerlich sein würde, einen Gesetzgeber von so hellem und weittragendem Blick vorauszusetzen, daß er alle Möglichkeiten mit in seine Berechnung aufnehmen könnte, oder ein Volk, das durch Vernunftgründe sich bestimmen ließe, alle seine tief eingewurzelten Gewohnheiten, seine Art zu denken, zu fühlen und zu handeln gänzlich aufzugeben, um den Versuch mit einem neuen System von Verfassung und Gesetzen zu machen.

Die sächsischen Häuptlinge, welche Könige *) genannt wur-

*) Der treffliche deutsche Lexikograph Adelung entscheidet sich für die Herleitung dieses Wortes, mit seinen unbedeutend abweichenden Formen in den verschiedenen Mundarten, von dem Worte Können. Der Grundbegriff ist Macht, Gewalt. Adelung erwähnt 2 Ableitungen, die ebenso scharfsinnig sind; die eine, von Kind mit ing oder ig, einer patronymischen Endung, also ein Kind aus der königlichen Familie, auf welche die Wahl beschränkt war, und die andere von Hund oder Chund, das in einigen alten Dialekten für Hundert gebraucht wird, sodaß der teutonische König von den „Hundertsten" (centeni) herzuleiten wäre, welche, nach Tacitus, in jedem Gau (pagus) erwählt wurden. Die erste scheint die natürlichste und befriedigendste Erklärung. Der schwedische Glossarist Ihre hält das Wort Kennen für die Wurzel von Können, mit seinen abgeleiteten Formen, sodaß auf die Erkenntniß oder Einsicht die erste Autorität begründet gewesen wäre. Nach seinen Angaben gab es Könige in den kleinsten Unterabtheilungen des skandinavischen Gebiets. Ich bitte zu bemerken, daß ich blos meine Meinung hier ausdrücken wollte, daß zwei oder

den, verdankten ursprünglich ihre Gewalt denselben natürlichen Ursachen, welche allmälig überall Einzelne über ihres Gleichen zu erheben pflegen. Sie waren ohne Zweifel erfahrener, gewandter, tapferer oder schöner als ihre Anhänger. Ihre Kinder mochten durch das Beispiel und die Anleitung der Ältern einige Vorzüge ererben, und ein Theil der Achtung, die man ihnen zollte, mochte auch auf ihre entfernteren Nachkommen übergehen. Die angelsächsischen Könige galten für Nachkommen Odin's, also aus göttlichem Geschlecht entsprossen; und als nach ihrer Bekehrung dieser Stammbaum aufhörte als heilig verehrt zu werden, so fuhr er doch fort, durch seinen Ruhm zu glänzen. Das Erlöschen des ganzen Stammes von Odin, überall, außer in Wessex, trug mit zu der Größe des Hauses Kerdik bei, und der gänzliche Mangel eines solchen Anspruches mag in gewissem Grade auch den schwachen Widerstand erklären, den Harold den Normannen entgegensetzte. Ein König war im Kriege mächtig durch den Glanz der Waffen und die offenbare Nothwendigkeit des Gehorsams von Seiten seiner Untergebenen. Sein Einfluß im Frieden schwankte mit seinem persönlichen Charakter. Im Verlauf des Herkommens wurde seine Macht bestimmter und beschränkter. Aber jeder Vorgang, auf den ein solches Herkommen sich gründete, muß älter gewesen sein als das Gesetz, dessen Aufgabe es mehr ist, solche Machtvollkommenheit als wirklich vorhanden aufzuzeichnen, als sie zu ertheilen. Es würde durchaus unsinnig sein, anzunehmen, daß die Deutschen aus dem Norden, welche England erobert, ihren Charakter und ihre Gebräuche so sehr seit dem Zeitalter des Tacitus verändert hätten, daß die Sieger zu Sklaven und ihre Feldherren zu Tyrannen hätten werden können. Es ist

mehrere Worte zu derselben Familie gehören, ohne darüber entscheiden zu wollen, welches das früheste im Gebrauch gewesen.

demnach ausgemacht, daß alle diese Fürsten auf die Berathung und mit der Zustimmung von Volksversammlungen regierten, deren constituirende Theile es schwer sein dürfte mit Gewißheit zu bestimmen, während man mit Sicherheit annehmen darf, daß sie ohne genauere vorhandene Vorschrift aus dem Volke zusammentraten *). Eine solche Versammlung hieß Witenagemote, eine Versammlung von Weisen oder Wissenden. Es ist anerkannt, daß sie die Prälaten, Grafen und manche Thanen, die ersten Grundbesitzer im Reiche, enthielt. Ihre Zustimmung wird in den Eingängen der sächsischen Gesetze als zu deren Gültigkeit erfoderlich aufgeführt, und schon die Wiederholung derselben Ausdrücke, mit denen Jahrhunderte lang ihre Mitglieder bezeichnet sind, ist ein Beweis für den gesetzlichen Bestand ihrer Gewalt. Das Ansehen eines barbarischen Oberherrn bedarf der Unterstützung untergeordneter Häuptlinge und ihres Einflusses bei der Menge; denn ohne eine solche Stütze würden Gesetze und Anordnungen eher verlacht als befolgt werden. Es ist außer allem Zweifel, daß bei den Angelsachsen keine Spur von Gemeinen als Volksrepräsentanten, oder von einem Pairsstande, wie der gegenwärtige, sich findet. Nicht nur die Prälaten und Aldermänner oder Grafen, sondern auch eine große, nicht genau zu ermittelnde Anzahl von den Thanen, dem niedern Adel oder, in der neuern Sprache, der Gentry, waren Mitglieder der Witenagemote. Ein Freier, nicht von Adel, wurde zum Rang eines Thanes erhoben, wenn er eine gewisse Quantität Land erworben, wenn er 3 Seereisen gemacht oder die Priesterweihe erhalten hatte. Wenn nun alle bedeutende Grundeigenthümer (die einzige damals bekannte Art von Reichthum) ein Recht hatten, in

*) Die einstimmige Sprache der Gesetze und Chroniken überhebt uns der Anführung einer bestimmten Beweisstelle.

dieser Versammlung zu sitzen, wenn ferner alle Freien durch verschiedene und leicht zu erreichende Mittel Mitglieder dieser nicht in sich selbst abgeschlossenen Aristokratie werden konnten, so wird die Theilnahme einer solchen Versammlung an der gesetzgebenden Gewalt, in Verbindung mit dem Könige, und ihr bedeutender Antheil an der Verfügung über die Krone selbst, die Behauptung rechtfertigen, daß die Angelsachsen die Elemente einer freien, volksmäßigen Verfassung besaßen. Zwar fuhren in spätern Zeiten nicht Alle, welchen ein Sitz zustand, zu erscheinen fort. Nach der Unterwerfung der andern Königreiche unter die Oberhoheit von Wessex und der Errichtung eines einzigen Witenagemote für das ganze Land war es den minder Wohlhabenden oder entfernt Wohnenden kaum möglich, anwesend zu sein. Da das Vorrecht durch kein Gesetz zuertheilt war, so kam nach und nach Das wieder ab, was durch den Gebrauch aufgekommen war. Die Gesetzeingänge sprachen von der unendlichen Anzahl von „Getreuen" *), welche erschienen, nur als von solchen, welche den Maßregeln der Versammlung ihren Beifall gaben. Aber dieser Beifall war weder so unwichtig für das Gelingen der Maßregeln, noch so genau von einem Antheil an der Gesetzgebung unterschieden, als Diejenigen sich

*) „Infinita fidelium multitudo". Der Verfasser gebraucht das Wort liegemen', und rechtfertigt die Wiedereinführung dieses veralteten, aber zweckmäßigen Ausdrucks durch die Autorität von Shakspeare („liegemen to the Dane") und Spenser. Das Erscheinen der „Getreuen" bei den angelsächsischen Versammlungen erinnert sehr lebhaft an das Verfahren der alten deutschen Gerichte, bei welchen der „Beifall des Umstandes" (der Umstehenden, der Zuhörer) in den niedergeschriebenen Urtheilen beständig mitaufgeführt wird. S. Halthaus' Glossar, unter dem Wort Umstand, und Eichhorn's deutsche Staats- und Rechtsgeschichte §. 258, Note b. Anm. d. Übers.

vielleicht einbilden, welche die Geschichte mit den Augen der gegenwärtigen Zeit anzusehen gewohnt sind. Es scheint, daß man unter Athelstan Mittel fand, von zahlreichen Volksabtheilungen in ihren Districten die Zustimmung zu Gesetzen zu erhalten, was bei ihrer großen Anzahl in den Volksversammlungen selbst unmöglich gewesen wäre. Dieser König scheint Abgeordnete geschickt zu haben, um Shire-Gemotes (Versammlungen der Freisassen in den einzelnen Grafschaften, county meetings) zu halten, in denen die vom König und seinen Räthen verfaßten Gesetze vorgelegt und nach der Anerkennung und Beschwörung von diesen Folkmotes durch ihre Zustimmung für die ganze Nation bindend wurden. Man muß bei der Betrachtung dieser Dinge niemals vergessen, daß nur die Ausübung einer Gewalt, welche dem bestehenden Gesetz widerstreitet, als Usurpation gelten kann. Die Ausübung einer Gewalt, welche noch durch kein Gesetz bestätigt ist, kann nicht Usurpation genannt werden, wenn man nicht auch die königliche Prärogative, die Privilegien des Parlaments und die Rechte des Volks als Usurpation darstellen und dem Ausdruck somit allen möglichen Sinn nehmen will. So oft uns ein Zweifel über die Ausdehnung der Gewalt dieser großen Versammlungen aufsteigt, müssen wir die wichtige Betrachtung in die Wagschale legen, daß der König, anstatt Furcht oder Eifersucht blicken zu lassen, vielmehr ein beständiges Verlangen darlegte, jeden wichtigen Act durch ihre Zustimmung bestätigt und seine Regierung auf diese Weise befestigt zu sehen.

Die Bewohner von England zerfielen in zwei Hauptabtheilungen: Freie und Hörige. Aber es sind mehrere Classen von Menschen in den sächsischen Gesetzen und im Domesday Book aufgeführt, welche sich nicht leicht zu einer der beiden Abtheilungen zählen lassen, die Bordars, Cot-

tars u. s. w. Ein scharfsinniger Schriftsteller hat die sonderbare Meinung aufgestellt, die Ceorles (churls) seien Sklaven gewesen. Ein gründlicher Forscher der sächsischen Alterthümer hat mit mehr Wahrscheinlichkeit angenommen, daß die Villains unter den Sachsen nicht Sklaven, sondern Landbauer gewesen: eine Meinung, welche schon früher von Burke ausgesprochen worden war *). Um eine ungenügende Entscheidung in einem Werke, dessen Grenzen für ausführliche Untersuchungen zu enge gesteckt sind, zu vermeiden, wird man uns vielleicht gestatten, von einem anspruchslosen Auskunftsmittel Gebrauch zu machen, indem wir unter dem Namen der Halbhörigen (semi-servile) eine dritte Classe von Einwohnern anzunehmen vorschlagen, aus Unterabtheilungen zusammengesetzt, welche in verschiedenem Verhältniß von den beiden Extremen abstehen, eine Classe, die weder den Freien eigentlich gleichkam, noch dem unglücklichen Loose der Sklaven verfallen war. An der Spitze der mitteninne liegenden Classe, wenn nicht als die unterste Gattung von Freien, standen die sächsischen Villains oder Landleute (villagers); der Streit dreht sich, was diese betrifft, vielleicht mehr um den Ausdruck als um ihre wirklichen Verhältnisse. Das Gebundensein an die Scholle kann mit so vielen Privilegien verknüpft sein, daß ihr Zustand im Ganzen mehr unter das Prädicat der Freiheit als der Knechtschaft gehört. Die Cottars oder Bordars und mehrere von den übrigen Unterabtheilungen, die im Domesday Book erwähnt werden, standen wahrscheinlich auf niedrigern Stufen in der Classe, die weder Freie noch Knechte in sich begriff. Die eigentlichen Sklaven, servi im lateinischen Texte des Domesday Book, waren im Angelsächsischen unter den ver-

*) Dies ist auch die Ansicht eines sehr unterrichteten Rechtsgelehrten: Heywood's Ranks among the Anglo-Sax., 292—294.

schiedenen Namen „Theow, Esne und Thrael (thrall)“ bekannt. Ihr Leben war erklärtermaßen durch das Gesetz geschützt, und sie erwarben sich eigenen Besitz, denn es wird häufig erwähnt, daß sie ihre Freilassung erkauft. Der Verkauf von Sklaven nach dem europäischen Festland und nach Irland wurde zuletzt verboten. Dieses Verbot muß dazu beigetragen haben, die Herren zur Freilassung ihrer Sklaven geneigter zu machen, und es muß zugleich das Verbrechen, Freie zu Sklaven zu machen, verhindert haben. Im Eingange von Alfred's Gesetzen liest man einen langen Auszug aus Moses, in welchem unmittelbar nach den zehn Geboten verboten wird, einen Hebräer länger als zehn Jahre in der Sklaverei zu halten. Für „einen Hebräer“ hat Alfred „einen Christen“ gesetzt, eine Änderung, deren Grund man nicht einsehen kann, wenn nicht Alfred das mosaische Verbot auf seine eignen Unterthanen anzuwenden gedachte. Wenn diesem Verbote, durch seine Stellung im Eingange, die Gesetzeskraft nicht zukömmt (ein Rechtsgrund, der für Alfred's Zeiten zu technisch ist), so enthält es doch auf jeden Fall eine Erklärung von Seiten der Gesetzgebung, daß ewige Sklaverei ungerecht und unerlaubt sei. Die Freilassung von Sklaven scheint man in den letzten sächsischen Zeiten unter die guten und frommen Werke gezählt, die Kirche scheint sie ernstlich empfohlen, und Büßende scheinen auf dem Todtenbette sich derselben oft als eines Mittels zur Seligkeit bedient zu haben.

Die Anzahl der Angehörigen jeder dieser Abtheilungen und den ganzen Bedarf der Bevölkerung am Schlusse der sächsischen Periode zu bestimmen, ist eine Aufgabe, die wir nicht zu lösen vermögen, wenn wir gleich ungewöhnlich reiche Hülfsmittel dazu besitzen, durch die allgemeine Übersicht des Königreiches, die Wilhelm der Normanne veranstaltet hat. Zwar ist das Domesday Book noch nicht für diesen Zweck

kritisch benutzt worden. Aber es ist zweifelhaft, ob auch eine solche Untersuchung die Schwierigkeiten heben würde. Unter den vierunddreißig Grafschaften, welche Sharon Turner *) in dieser Beziehung durchgegangen hat, sind vier, in denen keine Sklaven aufgeführt werden; zwei davon sind die großen Grafschaften York und Lincoln; während das Verhältniß der Sklaven zu der mittlern Classe der Villains, Cottars und Bordars in Nottingham eins zu hundert und funfzig, in Derby eins zu hundert neununddreißig, in Somerset ungefähr eins zu sechs, und in Durham beinahe eins zu vier beträgt. Eine so auffallende Ungleichheit scheint darauf hinzudeuten, daß diese Classe unter verschiedenen Namen in verschiedenen Grafschaften aufgezählt, oder daß verschiedene Commissäre bei der Übersicht angestellt waren, welche in den Ausdrücken von einander abgingen. Aber wenn die Übersicht genau aufgenommen wurde, so geht im Ganzen klar hervor, daß diejenige Classe, welche in vollständiger Sklaverei lebte, nur wenig zahlreich war im Verhältniß zu den übrigen, welche höherer Vorrechte genossen, ob man sie nun Freie nennen mag oder nicht. So weit man bei diesen mangelhaften oder vielleicht widersprechenden Angaben auf eine Mittelzahl schließen darf, so läßt sich vielleicht annehmen, daß durch ganz England die Classe, welche wirklich als aus Sklaven bestehend zu betrachten ist, nicht mehr als einen einzigen auf sieben, welche den höheren, arbeitenden Classen der

*) Angelsächsische Geschichte III, 284—297. Die Schwierigkeit scheint beinahe gleich groß, welchen Sinn wir auch dem Worte Servus unterlegen mögen. Es ist auffallend, daß das Wort nicht nur bei den beiden großen Grafschaften, die im Texte genannt sind, sondern auch bei zweien der kleinsten, Rutland und Huntingdon, gar nicht vorkömmt.

Villains, Cottars und Bordars angehörten, in sich begreift [1]).

Die Bevölkerung von England, nach der Verheerung der nördlichen Grafschaften durch die Normannen, belief sich, nach Turner's Tafeln, auf ungefähr 1,700,000 Seelen. Wenn wir nun die erwähnte Mittelclasse zu den Sklaven zählen wollten, so würde die Anzahl der Freien weit unter alle Wahrscheinlichkeit herabsinken. Auf der andern Seite wird keine Unwahrscheinlichkeit in der geringen Anzahl der eigentlichen Sklaven liegen, wenn man annimmt, daß die Villains, Cottars und Bordars durch ihr Lehensverhältniß verpflichtet waren, ihren Herren beim Landbau dienstbar zu sein.

Die Eintheilung der Angelsachsen in diese verschiedenen Classen läßt uns einen Blick in den Geist ihrer Institutionen werfen. Die Strafen waren meist Geldstrafen, und in dem Fall eines Mordes stand der Betrag, der zum Theil von dem Staat als Buße erhoben, zum Theil der Familie als Schadenersatz überlassen wurde, im Verhältniß zu dem Range des Ermordeten.

Das Were für den Mord des Königes war dreißigtausend Thrymsas; das für einen Prinzen die Hälfte; für einen Alderman oder Grafen oder für einen Bischof achttausend; für einen Than zweitausend; für einen Ceorl zweihundert und sechszig. Man kann hier in der Kürze bemerken, daß das sächsische Pfund Silber fünftausend vierhundert Gran Troygewicht wog und vierundachtzig Schillinge enthielt, davon jeder hundert und zwölf Gran wog, indem ein Schilling gleich fünf sächsischen Pence, und eine Thrymsa gleich drei solchen Pence war [2]). Da das angelsächsische

1) Siehe den Anhang.

2) Henry, Geschichte von Großbritannien IV, 246 ff.

Pfund Troygewicht gleich achtundvierzig Schillingen war, während dasselbe Quantum jetzt zu sechsundsechszig ausgemünzt wird, so übertrifft das Silber der alten Schillinge das der neueren etwa um ein Viertheil; oder genauer läßt es sich bestimmen, daß ein sächsischer Schilling hundert und zwölf Gran Silber enthielt, unser gegenwärtiger Schilling aber siebenundachtzig Gran. Da indessen diese Münzgattungen ursprünglich vielleicht nicht in allen sächsischen Fürstenthümern von demselben Gewicht waren, und da uns bekannt ist, daß ihre Fürsten zu dem heillosem Mittel, das Geld mit unedleren Zugaben zu versetzen, manchmal ihre Zuflucht nahmen, so ist es vielleicht unmöglich, alle Theile des sächsischen Gesetzes über das Münzwesen mit einander in Übereinstimmung zu bringen. Wenn zum Beispiel in Wessex, das als das vorwaltende Königreich hier gewählt worden ist, das Pfund acht und vierzig Schillingen gleichkam, so galt dasselbe Quantum Silber in Mercia sechszig Schillinge; sodaß der Schilling in Mercia vier, der west-sächsische Schilling aber fünf Pennies betrug. Diese Vorsicht muß man nicht außer Acht lassen, wenn von einer andern Art der Angabe des Were für die Freien unter dem Range des Alderman oder Earl die Rede ist. Es werden Twy-hinds aufgeführt, oder Ceorls, deren Were zweihundert Schillinge betrug; Twelf-hinds, oder Thanen, deren Were zwölfhundert; und Six-hinds, eine nicht genau bestimmte Classe, wahrscheinlich den **Ingenui** einiger Gesetzbücher des Festlandes entsprechend, deren Were sechshundert Schillinge betrug *). Noch schwieriger ist es, eine Vergleichung der Währung des Silbers in

*) „Servi, alii casu, alii genitura liberi, alii tuyhindi, alii sixhindi, alii twelfthindi tuyhuns, cujus wera est CC. sol. Twelfthind est homo plene nobilis et thaimus, cujus wera est duodecies C. sol.“

Hinsicht auf den Kaufpreis von Gütern und den Arbeitslohn anzustellen. Indessen ist dies für unsern Zweck nicht nothwendig. Es wird genügen, die verhältnißmäßigen Werthe verschiedener angelsächsischen Münzsorten annäherungsweise auszumitteln, da es sich hier zunächst um den politischen Charakter der sächsischen peinlichen Gesetzgebung handelt. Daß der Mord des Königs durch eine größere Summe als der eines Unterthanen, aber nicht viermal größer als der Mord des Statthalters einer Grafschaft gebüßt werden sollte, zeugt eher von der Unklarheit der Verhältnisse als von sklavischer Sinnesart, und gibt, um die Worte des großen monarchischen Geschichtschreibers hier anzuführen, „einen fühlbaren Beweis von der Unterordnung des Königes im Verhältniß zur Volksgemeinde" *). Andre Züge der Verfassung verrathen denselben Geist. Die Zusammenkünfte des Volkes bei den Gerichten von Grafschaften, Hundreds, und Tithings, bei welchen die niedere Classe natürlich mehr Einfluß hatte als bei den Nationalversammlungen, trugen noch mehr dazu bei, jene trefflichen Grundsätze gleichen Rechtes und volksmäßiger Verfassung zu bilden; und wenngleich das Geschwornengericht noch nicht bekannt war, so ist doch kein Zweifel, daß der Antheil des Volkes an diesen Gerichten, vor welchen alle gewöhnlichen Rechtssachen verhandelt wurden, den Weg zu jener durchaus demokratischen Gerichtsver-

*) Die angelsächsische Verfassung hat den Philosophen zu edlem Freiheitsgefühl begeistert, das seinem Ausdrucke noch mehr als den gewöhnlichen Reiz verleiht. „Bei der teutonischen Einwanderung", sagt er, „erglühte in Europa, als wär' ein neuer Zeitraum angebrochen, der alte Geist aufs Neue; und wenn in diesem Welttheil Gefühle von Freiheit, Ehre, Recht und Muth sich regen, edler als die übrigen Völker sie kennen, so verdankt er diese Vorzüge zumeist der Saat, von jenen hochherzigen Barbaren ausgestreut".

fassung angebahnt. Es ist eine scharfsinnige und wahrscheinliche Vermuthung, daß aus den kleineren unter diesen Gerichtshöfen die Versammlung, die einen Grad höher stand, hervorging, von dem Folkmote des Hundreds bis zum Witenagemote der ganzen sächsischen Nation. Wir wissen aus Tacitus, daß sie in ihren ursprünglichen Wohnsitzen Hundredors (centeni) in den Districten sowol als in den Gesammtversammlungen des Volkes hatten.

Von den Angelsachsen sind die Namen unserer ältesten Beamten, der meisten Abtheilungen des Königreichs und beinahe aller Städte und Dörfer abgeleitet. Von ihnen stammt auch unsre Sprache her, deren Bau und die Mehrzahl ihrer Worte, in weit größerem Maße, als Diejenigen glauben würden, welche nicht über die Sache nachgedacht haben, sächsisch ist. Von den neunundsechszig Wörtern, aus denen das Vaterunser besteht, sind nur fünf nicht-sächsische: der beste Beweis für die natürliche Anlage unsrer Sprache und für die Art von Wörtern, welche man am ehesten wählt, wenn man absichtlos spricht oder schreibt. Von einundachtzig Wörtern in Hamlet's Monolog sind nur dreizehn von lateinischem Ursprung. Selbst in einer Stelle von neunzig Worten bei Milton, dessen Sprache gelehrter ist als die irgend eines andern Dichters, finden sich nur sechszehn lateinische Wörter. Unter neunundsiebzig Wörtern bei Addison, dessen vollendeter Geschmack ihn vor einer pedantischen oder erzwungenen Vorliebe für irgend einen Theil der Sprache bewahrte, sind nur funfzehn lateinische. In spätern Zeiten hat die Sprache wider den schlechten Geschmack der Schriftsteller sich aufgelehnt, welche, anstatt wie Milton den Styl durch die Wortfügung zu veredeln, ihn durch ungewöhnliche, und gesuchte Ausdrücke zu heben versuchten. Selbst Dr. Johnson, von dessen Corruptionen der englische Styl nur

eben jetzt sich wieder zu erholen beginnt, hat nicht mehr als einundzwanzig Wörter von lateinischem Ursprung in siebenundachtzig Wörtern seiner schönen Parallele zwischen Dryden und Pope anzubringen gewußt. [1]). Die Sprache des Umgangs, die Ausdrücke des Scherzes und der Laune, und diejenigen des nothwendigsten Verkehrs, die Idiome oder eigenthümlichen Phrasen, zu welchen die Worte sich von selbst gestalten, die Sprüchwörter, welche in gedrängter oder geschärfter Rede den Verstand des Volkes enthalten, die Partikeln, von welchen die Syntax abhängt und welche beständig wiederkehren: — alle diese Grundbestandtheile der Sprache sind noch entscheidender für den sächsischen Ursprung der unsrigen, als selbst die große Mehrzahl sächsischer Wörter, deren man im Schreiben, und die noch größere, deren man im Sprechen sich bedient. In allen den Fällen, in welchen wir eine ganze Familie von Wörtern beibehalten haben, ist es besonders auffallend, wie viel bedeutender der sächsische Ausdruck ist als der lateinische [2]). In der sächsischen Phrase finden die Theile oder Wurzeln der Wörter in der Sprache ihre Bedeutung, sie sind dem Auge und Ohr vertraut, und geben den zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern ihren vollen Sinn; die lateinischen Wörter hingegen, welche dasselbe bedeuten, gehören ihren Wurzeln und Bestandtheilen nach einer fremden Sprache an, und haben nur einen kalten und conventionellen Ausdruck für das englische Ohr.

1) Die Beispiele sind gesammelt und die Materialien zu der Berechnung aufgeführt bei Turner, II. Anhang 1.

2) Der Verfasser gibt im Text ein Beispiel. „Well-being arises from well-doing" ist eine sächsische Phrase, welche in dem lateinischen Theil unserer Sprache folgendermaßen wiedergegeben werden kann: „Felicity attends virtue"; aber wie weit steht dies an Nachdruck dem Ersteren nach!

Man darf sich nicht wundern, wenn die Sprache engere Beziehungen zu den Gedanken und Empfindungen hat, welche sie ausdrückt, als unsre Philosophie überall zu erklären im Stande ist. Wie die Worte die Grundzüge jedes individuellen Geistes enthalten, so scheint es, daß der Bau und die Idiome einer Sprache, diejenigen Theile, welche wir nur aus ihren Wirkungen erkennen und daher ihren Geist nennen müssen, den Charakter oder die Gesammtheit von Eigenschaften darstellen, welche ein Volk von andern unterscheiden.

Wie wir zu Anfange dieser Bemerkungen uns unumwunden über die seichte Pedanterie aussprachen, welche ihr vorgezogenes System gern in der sächsischen Verfassung realisirt finden möchte, so wollen wir zum Schluß derselben noch bemerken, daß Diejenigen, welche tiefer blicken als auf die bloße Oberfläche der Formen und Institutionen, sich überzeugen werden, daß der Geist der Rechts- und Freiheitsliebe, den die Sachsen unserer Verfassung zuerst eingehaucht, niemals ganz von uns gewichen ist; daß ein bedeutender Unterschied des Ranges bei uns, wie einst bei ihnen, durch die mehr oder weniger genaue Annäherung an Gleichheit vor dem Gesetz ausgeglichen ist; und daß wir noch jetzt ihr Beispiel befolgen, indem wir durch Königthum und Aristokratie die Volksgewalt im Interesse der öffentlichen Ordnung begrenzen, und ebendadurch sie gegen gefährliche Angriffe sicherstellen.

Weder die Grenzen dieses Geschichtswerkes noch die Kenntnisse des Verfassers erlauben eine umständlichere Erörterung des weiten Feldes der angelsächsischen Literatur; sie lassen uns nur den demüthigenden Contrast beklagen zwischen dem Fleiße, den die Nationen des Festlandes auf die isländischen Sagen verwendet haben, und der sorglosen Gleichgültigkeit,

mit welcher bis jetzt das englische Volk die literarischen Denkmale seiner Vorfahren behandelt hat.

Nur sofern die sächsische Literatur historisch ist oder zur Geschichte wenigstens Beiträge liefert, können wir uns hier einige kurze Andeutungen erlauben. Kein Volk ist in seiner ältesten Geschichte glücklicher gewesen als das englische. Beda der Ehrwürdige war geboren [1]) zu Wearmouth nur wenige Jahre nach der Einführung des Christenthums in Northumberland. Er widerstand ein langes Leben hindurch den schmeichelhaftesten Einladungen, sein Kloster und seinen Geburtsort zu verlassen. So groß war das Ansehen seiner Schriften, daß er, wenngleich nur ein armer Mönch in dem entlegensten, am meisten barbarischen und zuletzt bekehrten von den sächsischen Fürstenthümern, die auch damals schon ausgezeichnete Ehre erlangte, mehrere Jahrhunderte für den berühmtesten Schriftsteller in der Christenheit zu gelten. Beda's Ruhm ist der einzige Umstand in Beziehung auf das Ausland, welchen ein sehr alter holländischer Chronist bei einer Reihe von Jahren erwähnt hat [2]). Das Werk des Vaters unserer Geschichte führt den Titel einer „Kirchengeschichte"; es ist aber von derselben Beschaffenheit wie das des Gregor von Tours, der hundert Jahre vor Beda's Geburt den Grund der französischen Geschichte gelegt. Beide verbanden kirchliche mit Staatsangelegenheiten, was unvermeidlich war zu einer Zeit, da die Geistlichen die einzigen Gelehrten waren; da sie allein, inmitten physischer Übermacht, geistige Überlegenheit besaßen; und da ihr Ansehen, das einzige Element der Ord=

1) Geb. 663. n. Ch.; starb den 26. Mai 735.

2) Chron. Holland. Vetustiss. sub anno 696. „Beda, presbyter et monachus, claret in Anglia". — 1 Kluyt, Hist. Com. Hol. 7. Eine andere Chronik bei Kluyt sagt: „Beda, presbyter et monachus, sancta vita, et scientia clarus, obiit".

nung in der allgemeinen Verwirrung, einen großen und oft wohlthätigen Einfluß auf politische Begebenheiten ausübte. Beide glaubten an ein Einschreiten der Vorsehung durch Wunder, und erzählten sie in aller Einfalt *). Dem Beda verdanken wir Alles, was wir von englischer Geschichte wissen, von der Landung der Sachsen in Kent bis auf seine Zeit (beinahe drei Jahrhunderte), und alle zuverlässige Nachrichten über die verschiedenen Völkerschaften, welche damals die Insel bewohnten; und es ist augenscheinlich, daß die sogenannte Sachsenchronik oft lange Stellen buchstäblich von ihm entlehnt.

Diese Chronik war ohne Zweifel in ihrer ursprünglichen Gestalt weit kürzer und einfacher als jetzt; sie bestand wol aus jährlichen Angaben über allerlei Ereignisse, welche in den Klöstern aufgezeichnet und aufbewahrt wurden. Es mögen mehrere solche Documente vorhanden gewesen sein. Von einigen mögen mit der Zeit Abschriften genommen und alle mögen durch mancherlei Zusätze vermehrt worden sein, je nach den Kenntnissen und den Ansichten des Besitzers. Auf diese Weise scheint die Sachsenchronik ihre gegenwärtige Gestalt erlangt zu haben. Wenn wir gleich die Verfasser und die Zeit, da sie begonnen wurde, nicht kennen, und in Wahrheit nichts weiter für unsern Zweck Dienliches davon wissen, als daß sie mit Hengist's Landung anfängt und bis zu Stephan's Tode fortgeführt ist, so gibt doch die Kürze und

*) „In barbarischen Zeiten wurden Priester und Volk gleich sehr getäuscht". Johnson an Boswell, 5. April 1776. Das merkwürdigste Beispiel dieser ehrlichen Selbsttäuschung ist das von George Fox, dem Stifter der Quäker, welcher den Glauben wenigstens blicken läßt, daß er in Amerika Wunder gethan, während seine Demuth ihm nicht erlaubte, sie ausdrücklich von sich zu rühmen.

Trockenheit einen ziemlichen Beweis für die Ehrlichkeit der Verfasser, und selbst für die Wahrheit der Hauptzüge. Keine geringe Bestätigung erwächst ihr ferner aus den häufigen Übersetzungen einzelner Stellen daraus, welche bei den normännischen Geschichtschreibern vorkommen, deren einige noch andre Chroniken derselben Art, die nun verloren gegangen sind, vor Augen gehabt zu haben scheinen *). Diese normännischen Historiker sind für uns in gewissem Sinne Originalschriftsteller geworden.

Zu diesen Geschichtsquellen läßt sich nur Weniges aus jener Zeit hinzufügen, außer der unschätzbaren Lebensbeschreibung Alfred's von Asser. Die ungeheure Sammlung der Lebensbeschreibungen von Heiligen wirft oft ein Licht auf öffentliche Begebenheiten, und läßt uns einen Blick in das Leben und die Sitten der Zeit thun; auch fehlt es denselben nicht an innerem Interesse, wenn es gleich mehr ein poetisches und sittliches als ein historisches ist. Viele derselben waren die besten Männer ihrer Zeit, und die Verehrung ihrer Biographen, welche absichtslos ihre Fehler verhüllten und ihre Tugenden in ein helleres Licht stellten, hat sie als Muster und Ideale für alle Diejenigen geschildert, welche mehr als gewöhnlichen Drang sich auszuzeichnen fühlten. In jedem Weltalter haben Männer, die sich über die Menge erhoben, etwas Höheres als die Wirklichkeit erstrebt. Die ganze Kraft dieses edeln Strebens war zu jener Zeit dem Leben der Heiligen zugewandt — eine Art sittlicher Helden oder Halbgötter, mit denen man einigermaßen vertraut sein muß, um eine Zeit zu verstehen, in welcher die Schilderung der Tugenden, die man damals am höchsten hielt,

*) Das Publicum wird ohne Zweifel weitere Kunde von diesen Geschichtsquellen erhalten durch die Sammlung der „Scriptores rerum Anglicarum“, welche man von Herrn Petrie erwartet.

wie sie in jenen heiligen Männern verkörpert erschienen, der Hauptgegenstand war, den alles Talent der Christenheit zu feiern unternahm *).

Das Verdienst der wälischen Gedichte, Triaden genannt, ist von Einigen auf unbillige Weise herabgesetzt worden, weil Andere ohne viele Kritik es versucht hatten, ihnen ein höheres Alterthum zuzuschreiben: — ein Fehler, in welchen jede Nation verfällt, und für welchen man daher nicht ein einzelnes Volk sollte hart büssen lassen. Sie sind gewiß das Werk einer frühen Periode; und einzelne Theile, wenn wir nur im Stande wären, sie auszusondern, würden höchst wahrscheinlich nicht viel jüngeren Ursprungs erfunden werden, als man ihn für das Ganze in Anspruch genommen hat.

Die schottischen Chronisten gehören einer spätern Zeit an, um sie als genügende Gewährsmänner für diese Periode anzuführen, über welche wir bei ihnen nichts mit Bestimmtheit erfahren, als allein die allgemeine Thatsache, daß unter einer schottischen Dynastie Schotten und Pikten vereinigt wurden. Die keltischen Stämme waren wegen ihrer Liebe zur Dichtkunst berühmt. Die alten Lieder jeder Nation, welche ihren Charakter tragen, und deren Schönheiten, ob sie nun selten oder zahlreich sein mögen, wahr sein müssen, weil sie allein dem Gefühl entspringen, sind immer von

*) Man ist es dem römischen Stuhle schuldig, es anzuerkennen, daß seine Machtvollkommenheit der Canonisation eher angewandt wurde, um die Zahl der Heiligen zu verringern, als sie zu vermehren. Zuerst legte jede Kirche diesen Namen den Männern bei, welche an Ort und Stelle am meisten verehrt wurden. Der Papst schaffte dieses allgemeine und ohne Unterschied ausgeübte Recht der Vergötterung ab, und behielt sich selbst die Machtvollkommenheit vor, durch eine Bulle vom Jahr 996; die erste Bulle, in welcher das Wort Canonisation gebraucht wird, ist die, welche Eduard den Bekenner heilig sprach, im Jahr 1165.

Männern von männlichem und vielseitig gebildetem Geschmack hochgehalten worden. Einige Bruchstücke der Lieder der schottischen Hochländer von sehr ungewissem Alterthum fielen einem jungen Manne von nicht gewöhnlichem Talent — es war Macpherson — in die Hände; er war mit der höheren Kritik unbekannt, welche zur Ausmittelung der Echtheit alter Schriften angewandt wird, und war zu sehr ein Fremdling in der literarischen Welt, um die höheren Grundsätze sich anzueignen, welche in der Literatur sowie in den Verhältnissen des Eigenthums die Rechtlichkeit zum Gesetz machen. Er ließ sich durch den Beifall verführen, der nicht unverdient einigen dieser Fragmente gezollt wurde, und anstatt sie in ihrem natürlichen Zustande herauszugeben und ihnen überall eine günstige Aufnahme zuzusichern, wandte er unglücklicherweise sein Talent der geschickten Nachbildung dazu an, poetische Arbeiten in einem den Fragmenten ähnlichen Styl auszuführen, und sie in der unpassenden Gestalt von epischen und dramatischen Gedichten erweitert ans Licht zu stellen.

Er dachte nicht an die Unmöglichkeit, daß Gedichte, welche die Tradition allein erhalten, nach den zehn Jahrhunderten noch verständlich sein sollten, wenn man nur die Sprache der neuern Zeit kennt; er erkannte nicht das Unglaubliche in dem Versuche, die caledonischen Gebirge im vierten Jahrhundert mit einem Schlage von Menschen zu bevölkern, welche so edel und sanft, so großmüthig und von so feinem Ehrgefühl waren, daß die vorzüglichsten romantischen Darstellungen der Ritterzeit nicht einen einzigen Helden aufweisen konnten, der mit den gewöhnlichen Tugenden der Caledonier auf gleicher Höhe gestanden hätte. Er erwog nicht die grenzenlose Abgeschmacktheit, ein Volk, das so weit in der Bildung vorgeschritten war, gleichsam einfügen zu

wollen zwischen den Briten, unwissend und grausam, wie sie von Cäsar, und zwischen den Hochländern, roh und wild, wie sie von den Chronisten des zwölften und vierzehnten Jahrhunderts geschildert werden. Selbst der bessere Theil der Schotten wurde in der letzteren Zeit folgendermaßen bezeichnet: „In Schottland werdet Ihr nicht leichtlich einen Mann von Ehre und milder Sitte finden; sie sind allzumal ein wildes und rohes Volk" [1]). Der große Geschichtschreiber, der die Annalen von Schottland in der europäischen Literatur eingebürgert hat, gab seinen Landsleuten eine hinlängliche Warnung gegen einen solchen Mißgriff, indem er entschieden bemerkte, daß ihre Vorväter mit der Schreibekunst unbekannt waren, welche allein eine Sprache der gänzlichen Umgestaltung und große Begebenheiten der Vergessenheit entzieht [2]). Jugend, Talent und Beifall verführten Macpherson, über diese Unwahrscheinlichkeiten sich hinwegzusetzen; vielleicht lag auch zuerst eine bleibende Täuschung nicht in seinem Plan. Es ist wahrscheinlicher, und die Vermuthung gewinnt durch manche Umstände Gewicht, daß er erst sich an dem Genusse weiden wollte, so viele Kritiker zum Besten gehabt zu haben, und daß er eines Tages die Gedichte als sein Eigenthum anzusprechen gedachte; aber wenn er einen solchen Plan hatte, so traten manche Schwierigkeiten auf allen Seiten ihm in den Weg. Er war mit so vielem Lob überhäuft

1) Berner's Froissart, XI. 7. London, 1812.

2) „Repetenti mihi rerum Britannicarum memoriam supra duo millia annorum, illud in primis impedimentum se objicit, quod in eis regionibus unde nostrae originis eruenda est cognitio, diu literae nullae fuerunt. In ea parte Britanniae, quam Caesar attigit, nulla prorsus vetustarum rerum erat memoria; *apud interiores vero, qui longe incultius agebant, longe minus*". — Buchan. Rer. Scotic. lib. II.

worden, daß er mit Ehren seiner Bewunderer keinen preisgeben konnte. Der Beifall seiner Landsleute schien es zur Nationalsache zu machen, die Gedichte, welche Schottland durch unüberlegte Zustimmung adoptirt hatte, nicht fallen zu lassen. Auf der andern Seite war Macpherson gereizt durch die vielleicht unverdient harten und manchmal sehr groben Angriffe, und daher nicht geneigt, solchen Gegnern sich zu ergeben. Endlich verwickelte er sich so tief in die Sache, daß ihm kein anständiger Rückweg mehr offen blieb. Seit der scharfsinnigen und tiefgehenden Prüfung durch Laing sind diese Gedichte in der öffentlichen Meinung gefallen, weil sie den Charakter der Echtheit verloren haben *). Sie waren von allen Völkern und allen Männern von Genie in Europa bewundert worden. Das letzte Ereigniß in ihrer Geschichte ist vielleicht das merkwürdigste. In einer italienischen Übersetzung, welche ihre Mängel wegglättete, aber auch ihre charakteristischen Züge nur matt wiedergab, bildeten sie beinahe die ganze poetische Bibliothek Napoleon's: — eines Mannes, dem man, wie auch in andern Rücksichten das Endurtheil über ihn lauten mag, doch eine Stelle unter den Geistern erster Größe nicht wird absprechen können. Kein andrer Betrug in der Literärgeschichte ist jemals dem Glanz ihrer Laufbahn nahe gekommen.

*) Laing hat selbst zugestanden, daß Macpherson ein Mann von entschieden poetischem Talent war, und daß Vieles in diesen Gedichten von ausgezeichnetem Verdienst ist; er hat sogar geäußert, daß er nach der Entdeckung sie noch mit Vergnügen gelesen. Und doch wird gewiß Niemand eine zu große Nachsicht des literarischen Urtheils unter die Schwächen meines unschätzbaren, verewigten Freundes zählen — eines Forschers von so vielem Scharfsinn, Fleiß und Gelehrsamkeit und unbestechlicher Rechtlichkeit, als nur jemals für historische Untersuchungen aufgeboten worden ist.

Sie haben indessen einen Anstrich der Täuschung aller keltischen Poesie mitgetheilt, welcher nicht leicht sich verlieren wird; denn Irländer und Schottländer werden nicht leicht zusammentreten, um die Fragmente aller Gesänge beider Nationen, welche noch vorhanden sind, zu sammeln, wörtlich zu übertragen und ohne Vorurtheil zu erläutern. Die Fragmente, die von Miß Brooke im Jahr 1789 in Irland bekanntgemacht wurden, verdienen Empfehlung, weil die Form der Fragmente beibehalten ist, weil sie keinen zuversichtlichen Anspruch machen auf höheres Alterthum, und weil kein Versuch dabei gemacht worden ist, die Anachronismen zu entfernen, welche die wenig unterrichteten Barden nicht vermeiden konnten. Aber die Übersetzungen geben kein Bild der Manier der Barden; sie beziehen sich auf irische Begebenheiten einer früheren Zeit und sind doch in dem gewöhnlichen Styl einer sehr modernen Zeit geschrieben.

In einer Hinsicht ist Irland mit seiner Geschichte sehr glücklich bedacht. Die Chroniken von Irland, in der irischen Sprache von dem zweiten Jahrhundert bis zur Landung des Heinrich Plantagenet geschrieben, sind neuerdings herausgegeben worden, mit vollgültigen Beweisen für ihre Echtheit und historische Treue. Wenngleich manche ihrer Legenden durch diese authentischen Documente ihre Bedeutung verlieren, so darf doch die irische Nation sich rühmen, eine echte Geschichte zu besitzen, die mehrere Jahrhunderte höher hinauf reicht, als irgend eine andere europäische Nation in der gegenwärtigen Landessprache sie besitzt; sie hat ihre uralten Legenden für historische Berühmtheit ausgetauscht. Wirklich hat kein andres Volk ein literarisches Denkmal in der jetzigen Landessprache aufzuweisen, das auf mehrere Jahrhunderte an den Anhang dieser Chroniken reicht. Das alte Datum der Handschriften, verbunden mit demselben inneren

Beweisgrund, der für die Sachsen-Chronik spricht, bestätigt die Treue der Hauptzüge der Erzählung. Diese Chroniken sind von dem gelehrten und durch geraden Sinn achtungswerthen Dr. Charles O'Connor *) herausgegeben worden, der in gerader Linie von Roderic O'Connor, dem Oberherrn von Irland zur Zeit der anglo-normannischen Invasion abstammt. Dr. O'Connor hat aber noch die Vollendung der Herausgabe dieses Werkes erlebt, des ältesten Denkmales der Literatur seines Vaterlandes, dessen letzte heimische und unabhängige Beherrscher seine Vorfahren gewesen.

Drittes Kapitel.

Von der Eroberung durch die Normannen bis zu der Begründung der parlamentarischen Verfassung und der Bildung der englischen Sprache.

Wilhelm, Herzog der Normandie, erwies sich als der gefährlichste von Harold's Mitbewerbern um die Krone. Die Schilderung seines Ahnherrn Rollo, der einen skandinavischen Staat in Neustrien gründete, in den Sagas oder alten Gesängen von Island, ist so umständlich und charakteristisch, daß sie nicht nur mehr interessirt, sondern auch mehr Glauben verdient als die bei den gallo-normannischen Schriftstellern einer spätern Periode. Harold Harfager (der schöngelockte), Oberkönig von Norwegen, hatte den Plan gefaßt, der einzige Herrscher anstatt das Oberhaupt von mehreren

*) Mit einer kleinen Abänderung läßt eine Zeile von Dryden sich auf ihn anwenden:

Treu seinem Glauben, doch nicht Sklave Roms.
(True to his faith, but not a slave of Rome.)

Anführern in jenem Lande zu werden; er lieferte im Jahr 885 den Häuptlingen, die sich gegen seine Ansprüche verbündet, eine Seeschlacht, die lange unentschieden blieb, aber nachdem der König die furchtbare Bande seiner Berserker [1]) befehligt, die Verbündeten anzufallen, so gewann er einen entscheidenden Sieg, der von den Sängern des Nordens so hoch gefeiert ward, als die Zerstörung von Troja von den hellenischen Barden. Die zwanzig Könige, welche in Norwegen herrschten, wurden ihm unterwürfig: ein Schicksal, dem Mehrere sich entzogen, indem sie Colonien in unbesetzte Länder führten, Andre, indem sie sich fast ausschließlich auf die Seeräuberei warfen. Bei dieser Veranlassung gründeten sie eine Republik in Island, wo durch den Einfluß der Literatur und Freiheit diese Barbaren in zwei Jahrhunderten zu einer civilisirten Nation umgeschaffen wurden; Andre strömten den Häuptlingen der Freibeuter zu, welche damals das Gebiet der Franken und der Sachsen verheerten. Harold verfolgte seinen Sieg über die Seeräuber, seine Vasallen, plünderte die Insel Man und die Hebriden, machte den Seekönigen von Orkney und Shetland ein Ende und setzte Rognevald [2]), einen angesehenen Norweger, der sich bei Zeiten unterworfen hatte, zum Jarl oder Fürsten von Orkney ein. Nach dem Tode Rognevald's wurde die Nachfolge seines Fürstenthums bestritten; es fielen manche Mordthaten und Grausamkeiten zwischen seinen Kindern und den Söhnen Harold's vor, deren Aufstand allein die Herrschaft des siegreichen Monarchen beunruhigte. Einer der Söhne des Rognevald, der in den isländischen Gedichten

1) Die sich zu einer Art von künstlichem Wahnsinn zu steigern wußten.

2) Ein Name, der noch in dem hebridischen Namen Ronald fortbesteht.

unter dem Namen Hrolph vorkommt, uns aber besser unter dem Namen Rollo [1]) bekannt ist, war, aus Ursachen, die unsere Gewährsmänner nicht angeben, von allem Antheil an des Vaters Besitzungen ausgeschlossen und hatte keine Aussicht als die Seeräuberei. Im Verlauf derselben übertrat er ein Gesetz des Harold, welches Freibeutern bei Todesstrafe verbot, Vieh an der norwegischen Küste zu tödten. Er ward in seiner Abwesenheit von dem Thing (dem Reichstag) von Norwegen zu ewiger Verbannung verurtheilt [2]).

Aus diesen barbarischen Kämpfen um das Fürstenthum Orkney ging der Eroberer einer großen französischen Provinz hervor. Nach manchen Angriffen von Rollo auf das Königreich trat Karl der Einfältige im Jahre 912 die Provinz Neustrien an ihn ab und gab ihm seine Tochter zum Weibe, unter der Bedingung, daß er sich taufen ließe. Wilhelm, nachmals König von England, war der fünfte Herzog der Normandie in gerader Linie von Rollo abstammend; er war der Sohn Roberts des Prächtigen oder auch des Teufels, wie er sonst genannt wurde, und eines schönen Kindes von niederem Stande, in die er verliebt war, die er aber nicht zur Frau nehmen konnte, so lange die Herzogin, die Schwester des großen Kanut, am Leben war. Als Robert im Begriff war, eine Pilgerschaft in das heilige Land anzutreten, so zeigte er seinen neugeborenen Sohn Wilhelm einer großen Versammlung von Edeln, welche sich so wenig als ihre nordischen Vorväter um den Unterschied zwischen Concubinat und rechtmäßiger Ehe kümmerten, und das Kind mit lautem Zuruf als den Erben des Herzogthums begrüßten.

1) Derselbe Name mit Ralph und Rudolf. In dem berühmten altfranzösischen Gedicht des Anglo-Normannen Robert Ware wird er Rou genannt.

2) Saga von Harold Harfager.

Als Robert im Jahre 1035 auf der Rückreise zu Nizza in Bithynien gestorben war, wurde Wilhelm, damals nur acht Jahre alt, auf den herzoglichen Thron erhoben, welchen er 53 Jahre mit Ruhm innehatte. Alan, Graf von der Bretagne, und Gislebert, Graf von Brionne, hielten als Regenten das Land in einer Unterwerfung, welche damals bei einer Regentschaft sehr ungewöhnlich war, und Heinrich I., König von Frankreich, welcher Robert seine Krone verdankt und ihm durch Abtretungen gelohnt hatte, die das Gebiet der Normannen bis auf sechs Lieues von Paris ausdehnten, beschützte als Lehnsherr den minderjährigen Wilhelm, seinen Mündel, nach den Rechten der Ritterschaft. Sobald Wilhelm vom Könige zum Ritter geschlagen war, führte er die Waffen mit Macht wider seine empörten Unterthanen und seinen tapfern, wilden Nachbar, den Grafen Gottfried von Anjou. Im Verlauf der Zeit ward Heinrich auf den jungen Herzog eifersüchtig und fiel in die Normandie ein, wozu die verworrenen Verhältnisse zwischen dem Oberlehnsherrn und seinen angesehenen Vasallen beständigen Vorwand darboten. Seine Leute wurden zwei Mal von Wilhelm zurückgeschlagen, welcher seine Macht durch eine Heirath mit Mathilde, der Tochter des mächtigen Grafen von Flandern, der bald nachher Regent von Frankreich wurde, und durch die Erwerbung der Grafschaft Maine, die ihm der Graf in seinem letzten Willen vermacht, verstärkt hatte. In der mittlern Weile war der normännische Name berühmt geworden durch die Thaten Robert Guiscard's, eines angesehenen normännischen Privatmannes, der durch seine kühnen Heldenfahrten sich zum Herrn von Unteritalien gemacht und den Titel eines Herzogs von Apulien und Calabrien angenommen, darauf die Vertreibung der Sarazenen von den italienischen Inseln begonnen, seinen Sohn als Souverain von

Antiochien eingesetzt und einen Neffen hinterlassen hatte, der eine Monarchie in Sicilien gründete.

Eduard der Bekenner, der Enkel eines Herzogs der Normandie, hatte von seiner Kindheit bis zum mittlern Alter 27 Jahre am Hofe von Rouen zugebracht. Robert der Prächtige hatte sogar ein Geschwader zu seiner Wiedereinsetzung ausgerüstet [1]). Es wird von gleichzeitigen Schriftstellern berichtet, daß nach diesem Ereigniß das Französische die Hofsprache wurde. Aus authentischen Documenten erfahren wir, daß einige normännische Barone zu Eduards Zeit Landeigenthümer in England waren. Nur die Furcht vor dem Hause Godwin hielt den König ab, die französische Partei entschieden zu ergreifen. Die normännischen Kirchenbeamten wurden einer nach dem andern befördert, und Wilhelm stattete dem kinderlosen „Bekenner" einen Besuch ab zu einer Zeit, da ein Besuch nicht ganz uneigennützig sein mochte. Eduard, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, war beinahe zum Franzosen geworden [2]). Wilhelm behauptete nachmals, daß bei dieser oder einer andern Veranlassung Eduard ihm schriftlich oder mündlich die Krone von England vermacht habe. Ein solches Vermächtniß mag stattgefunden haben, ohne daß die Ansprüche des Verbannten in Ungarn eben dabei berücksichtigt wurden, den der König nach seiner Zurückberufung nicht hatte sehen wollen oder dürfen. Zur Zeit Eduards war in der That kein Mensch am Leben, der nach dem vorwaltenden angelsächsischen Herkommen einen Rechtsanspruch oder eine bestimmte Aussicht auf die Krone gehabt hätte. Nichts war ihrem Gefühl so sehr zuwider, nichts vielleicht ihren Verhältnissen im Allgemeinen so wenig angemessen, als einen Knaben, an Körper und Geist

1) Gulielm. Gomitic. De Duc. Norm. V. 10.

2) „Paene in Gallicum transierat". — Ingulph.

gleich schwach, zu erwählen, mochte er immerhin von königlichem Geblüte sein. Wilhelm und Harold hatten Einer so wenig als der Andere einen Anspruch, der sich auf die neuern Regeln der Erbfolge hätte gründen lassen. Wilhelm stand als Großneffe von Emma, der Mutter des Königs, in einem solchen Verwandtschaftsverhältniß zu dem Letztern, daß das Volk in seinem Sinne die Verwandtschaft mit der Erbschaft leicht verbunden haben würde. Harold bediente sich des Umstandes, daß seine Schwester Eduards Gattin war, um den Sachsen eine noch schwächere Hoffnung auf das Erbe vorzuspiegeln; das Vermächtniß durch des Königs letzten Willen, auf das Wilhelm sich berief, konnte Denen, welche eben die friedliche Erwerbung von Maine durch denselben Rechtsgrund mit angesehen, nicht minder bedeutend erscheinen als die tumultuarische Zustimmung der sächsischen Häuptlinge, welche Harold für sich erhalten hatte. Die Gründe (wenn man sie so nennen will), welche angeführt wurden, mochten wol einigermaßen den Parteien genügen, aber sie waren im Grunde nicht viel mehr als ein Gemengsel von allen möglichen Dingen, von welchen die Parteien meinten, daß sie ihrer Sache einigen Schein des Rechtes geben könnten, aber ohne Rücksicht auf ihren wirklichen Gehalt oder auf ihre Verbindung unter einander. Solche Dinge haben weiter keine Wirkung, als nur die offenbare Usurpation dem Blick zu entziehen, die bloße physische Übermacht einigermaßen zu maskiren und in etwas die Verwunderung und den Unwillen zu mindern, welche gewöhnlich die offene Berufung auf das Schwert zur Folge hat. Bei dieser Veranlassung konnte kein Angelsachse so entschieden von der Gerechtigkeit der Ansprüche des einen Bewerbers überzeugt sein, um die Anmaßung des andern aus sittlichen Gründen (was auch Abneigung und Abgunst sonst thun mochte) zu verdammen. Da Keiner ein Recht

auf den streitigen Gegenstand hatte, so konnte auch Keiner dem Andern Unrecht thun. Vielleicht war Wilhelms Anspruch, gegründet auf das vorgegebene Vermächtniß Eduards, welches nicht erwiesen, aber doch schwer zu bestreiten war, dem Vorurtheil der Sachsen genehmer als der Anspruch Harold's.

In der mittlern Weile verlor Harold diesen seinen Anspruch durch einen Vorfall, welcher auf verschiedene Weise erzählt wird. Kurz vor Eduards Tode hatte er gelandet oder war ans Land getrieben worden, bei Abbeville in Frankreich, wo der regierende Graf ihn zum Gefangenen machte, jenem barbarischen Gebrauche gemäß, nach welchem alle Schiffbrüchigen und alle bedeutende Fremde als gute Beute betrachtet wurden. Er erhielt die Erlaubniß, nach der Normandie zu gehen, indem er, wahrhaft oder fälschlich, vorgab, er sei von Eduard bevollmächtigt, dem Herzog Wilhelm Eröffnungen zu machen. Dieser Fürst nahm ihn mit Artigkeit auf und ließ auf seine Bitte seinen Neffen frei, welcher als Geißel für die damals in England befindlichen Normannen in des Herzogs Hände übergeben war. Wilhelm sprach gegen Harold seine Hoffnungen auf die Krone von England aus, welche in Eduards Erklärungen ihren Grund hatten. Er verlangte den Beistand der Sachsen, mit vielen Versprechungen und unter der Zusicherung seiner Gunst. Harold wollte oder durfte vielleicht nicht das Versprechen verweigern. Da er sich einmal so weit eingelassen hatte, so war es ohne Zweifel schwer für ihn, ein zweites Anmuthen zurückzuweisen, das ihm in Gegenwart einer großen Anzahl von Edeln gemacht wurde, nämlich, sein Versprechen durch einen öffentlichen, feierlichen Eid zu bekräftigen. Harold, überrascht und unvorbereitet, schwur auf das Meßbuch, und die Umstehenden riefen: „so helfe ihm Gott!“ Sobald der Eid geleistet

war, ließ Wilhelm das Meßbuch wegnehmen und zeigte dem erstaunten Harold ein untenstehendes Gefäß voll von heiligen Reliquien, Gebeinen von Heiligen und Märtyrern, auf welche er unbewußt geschworen. Die sittlichen Grundsätze jener Zeit nahmen an der Überlistung keinen Anstoß. Harold stützte seine Vertheidigung auf den verfänglichen Grund des Zwanges und versuchte das zweideutige Mittel, sich durch die Wahl eines Witenagemote von seiner Verpflichtung loszumachen, welches mehr für sich gehabt haben würde, wäre die Wahl nicht von ihm selbst ausgegangen und hätte nicht darin die Anerkennung gelegen, daß der Eid wirklich geleistet worden, und daß er ursprünglich bindend war. Die Sache ließ sich nicht so drehen und deuteln, um dem allgemeinen Abscheu gegen den Bruch des Eidschwures, ohne Unterschied der einzelnen Fälle, das Gleichgewicht zu halten, welches in einem abergläubischen Zeitalter eins der wenigen Bollwerke gegen die Verrätherei ausmacht. Wilhelms Unterhandlungen in Italien wurden dadurch gefördert, wohin er Lanfranc, einen italienischen Mönch von großem Talent, abgesandt hatte, um eine Erklärung des heiligen Stuhles zu seinen Gunsten auszuwirken.

Hildebrand, welcher kurz nachher den päpstlichen Thron bestieg, nachdem er viele Jahre durch eine Reihe von Creaturen, denen er zum päpstlichen Titel verholfen, über die Kirche geherrscht hatte, war eben mit der Vollendung des bewundernswürdigen und furchtbaren Planes einer allgemeinen Theokratie zu Stande gekommen, welche durch den Papst verwaltet, und in welcher alle weltlichen Herrscher nur als untergeordnete und absetzbare Beamte behandelt werden sollten. Hildebrand war der größte Mann seiner Zeit, er verband schöpferisches Genie, überlegenen Geist und unerschrockenen Muth mit einem exemplarischen Leben und mit Grund-

sätzen, welche uneigennützig gewesen zu sein scheinen. Die erstaunlichen Anmaßungen, denen in seinen Händen beinahe ein vollständiger Triumph geworden wäre, waren von einfachen und scheinbar richtigen Voraussetzungen abgeleitet. Die meisten Verbindungen üben die Gewalt aus, schuldhafte oder gefährliche Mitglieder auszuschließen, und so wurde denn von der apostolischen Kirche die Excommunication ausgesprochen, wie es noch jetzt ohne Widerrede von der kleinsten Quäkergesellschaft geschieht. Es würde ungereimt sein, vorauszusetzen, daß bürgerliches Ansehen oder Rang von dem Tadel der Kirchenzucht befreien sollte. So weit scheint die Schlußfolge unwidersprechlich. Der nächste Schritt war beunruhigend. Da die Gläubigen mit Dem, der dem Kirchenbann verfallen war, durchaus keine Gemeinschaft haben durften, so war es ihnen beinahe unmöglich, irgend eine Menschenpflicht gegen ihn auszuüben. Es war daher den Unterthanen eines Königs, den der Bannstral getroffen, unmöglich gemacht, ihm im Frieden zu gehorchen oder im Kriege zu dienen, und indem der Papst sie ausdrücklich ihrer Unterthanenpflicht entband, so erschien dies nur als eine väterliche Warnung an seine Kinder, sich den nothwendigen Folgen nicht auszusetzen, welche der Gehorsam gegen einen Mann, der von allen heiligen Gebräuchen ausgeschlossen war, nach sich ziehen mußte. Ein anderer Grund, ebenso einfach, war zur Hand. In den häufigen Kämpfen zwischen verschiedenen Staaten oder zwischen Unterthanen und ihren Fürsten war es nicht selten schwer auszumitteln, auf welcher Seite das Recht war. Da es Gewissenssache war, darüber ins Reine zu kommen, ehe man zu gewaltsamen Maßregeln sich entschloß oder dabei beharrte, so konnte man an keinen gelehrteren oder weniger parteiischen Schiedsrichter sich wenden als an den gemeinsamen Vater der Christenheit. Da ein König auch sonst wol

seinen Gewissensrath zu befragen pflegte, so ziemte es sich, in sehr schwierigen Fällen sich an den gemeinsamen Beichtiger der Christenheit zu wenden. Es konnte nichts Unrechtes darin liegen, wenn der Papst seine Vermittelung anbot, um zu verhindern, daß Christenblut vergossen würde. Es war die Pflicht des Papstes, über die Sicherheit der Kirche zu wachen und dafür zu sorgen, daß kein Schritt einer weltlichen Regierung dieselbe gefährden möge. Über die Wirklichkeit und die Ausdehnung der Gefahr konnte er allein entscheiden, und es stand ihm kein wirksames Mittel zu Gebote, die Kirche zu beschützen, außer indem er Feinde von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Da alle Unterthanen, welche die Angriffe ihrer Herren auf die geistliche Gewalt unterstützten, desselben abscheulichen Verbrechens sich schuldig machten, so konnte der Papst sich durch den furchtbaren Spruch des allgemeinen Interdicts wahren, wodurch auf dem Gebiete der Schuldigen jede Art von religiöser Feier untersagt war, von welcher die wichtigsten Lebensangelegenheiten und, nach der Meinung der Betheiligten, ihre ewige Seligkeit abhing.

Eine günstigere Gelegenheit, um diese furchtbare Gewalt zum ersten Mal ins Leben einzuführen, konnte sich kaum darbieten, als die Berufung eines so mächtigen Fürsten wie Wilhelm auf den heiligen Vater, in einem so ausgezeichneten Fall, wie der der englischen Thronfolge, einem Mitbewerber gegenüber, welcher sich vor dem apostolischen Sitze nicht gedemüthigt, wenngleich nur dessen Machtwort ihn von der Schuld verruchten Meineides freisprechen konnte. Eine Bulle ward demzufolge an Wilhelm ausgefertigt, welche die päpstliche Entscheidung für seinen Rechtsanspruch enthielt, ferner eine geweihte Fahne zum Wahrzeichen für seine Anhänger, endlich ein Ring mit einer Locke von Seiner Heilig-

keit Hauptthaar, als ein Zeichen persönlicher Zuneigung [1]). Es ist wol kein Zweifel, daß die Erklärung Harold's und seiner Anhänger in den Kirchenbann einen Theil dieser Bulle ausmachte. Die Ausdrücke bei Malmsbury setzen es außer Zweifel, daß diese Erklärungen als die gerichtliche Entscheidung eines competenten Tribunals betrachtet wurden, und Hildebrand selbst rühmte sich noch lange nachher, daß er bei dieser Gelegenheit eine seinen Amtsbrüdern so gehässige Maßregel durchgesetzt [2]).

Der König von Frankreich gab einen vorsichtigen Bescheid auf Wilhelms Gesuch um Hülfe; Baldwin, Graf von Flandern, lehnte das offene Einschreiten ab. Aber sobald er erklärt hatte, seinen Anschlag ohne Verzug ins Werk setzen zu wollen, strömten ihm von allen benachbarten Ländern junge Ritter zu, welche den Kriegsruhm suchten, und alle die Freibeuter, welche die Beraubung von England anlockte. Alan, der Sohn des Herzogs der Bretagne, den Einige für den ursprünglichen Gründer des Hauses Stuart halten, folgte seinen Fahnen. Vierhundert und zwei Ritter werden namentlich aus seinem Gefolge in der Rolle von Battle Abbey aufgezählt. Nach dem Verhältniß, das in jenen Zeiten bei der Zusammensetzung eines Heeres befolgt zu werden pflegte, darf man den Schluß machen, daß 4000 Mann Reiterei, 12,000 Mann regelmäßiges Fußvolk und dazu noch die Leute, welche von den Schiffsgesellschaften ans Land gesetzt wurden, zusammen ein Heer von 20—25,000 Mann ausmachten [3]). Es

1) Malmsbury, lib. III. Chronique de Normandie. Gulielm. Pictav.

2) Qua pro re a quibusdam fratribus pene infamiam pertuli. Epist. Greg. VII. Dom. Bonquet, XIV, 648.

3) Sismondi, Hist. de France, IV, 353. Die Chronikenschreiber sprechen von 60,000, und einige neuere Schriftsteller sind ih-

war dies die merkwürdigste und furchtbarste Heeresmacht, welche die Nationen des Abendlandes noch gesehen, seit einige Regelmäßigkeit und Ordnung in ihre bürgerlichen und militairischen Einrichtungen eingeführt worden war.

Am 28. September 1066, während Harold im Norden abwesend war, führte Wilhelm ungestört die Landung bei Pevensey aus, in der Grafschaft Sussex. Er warf einige Verschanzungen auf, rückte vor und nahm Hastings, welches er auch in Vertheidigungsstand setzte. Harold riß sich schnell vom Schauplatz seiner Siege im Norden los, um die Angreifer zurückzudrängen. Die besiegten, aber ihm wenig geneigten Krieger von der andern Seite des Humber folgten ihm, hatten aber keine Eile; sie marschirten langsam, unter Anführung der großen Grafen Edwin und Morcar, und kamen zu spät. Harold machte sich seine Leute noch abgeneigter, indem er die ganze Beute für sich selbst behielt, und seines Bruders Fall in der letzten Schlacht wurde ihm durch das Geschrei des Volkes als Brudermord angeschuldigt. Es scheint, daß der größere Theil der Sachsen und Dänen die Eroberung beinahe mit Gleichgültigkeit betrachtete, indem sie ja nur die Art von Oberhoheit in London anginge, welche bis jetzt von Zeit zu Zeit der zügellosen Unabhängigkeit der Häuptlinge in der Provinz in den Weg getreten war.

Wilhelm ließ Harold die Wahl zwischen der Abdankung,

nen gefolgt, bei einem Umstande, der so besonders leicht durch Übertreibung entstellt werden kann, wie eine Zahlangabe. Sie sprechen auch von 3000 Schiffen, welche die französische Chronik der Normandie auf 900 große Schiffe reducirt, von denen (wenn man die Dauer der Seereise und den damaligen Zustand der Schiffsbaukunst erwägt) das größte wol nicht halb so groß als das kleinste des Columbus, oder etwa 15 Tonnen groß sein mochte. Die übrigen 2000 waren ohne Zweifel kleine Böte.

dem Zweikampf und der Berufung auf den Papst. Die drei Vorschläge wurden einer wie der andere verworfen. Darauf erbot sich Wilhelm, Northumberland an Harold abzutreten und seinem Bruder Gurth Kent zu geben; sollten aber so gemäßigte Bedingungen verworfen werden, so würde er im Angesichte seines Heeres Harold für einen Lügner, für einen Meineidigen, für einen Elenden erklären, den gerechtermaßen der heilige Vater in den Kirchenbann gethan *). In der Nacht, nachdem alle Friedensvorschläge verworfen worden waren, kündigte Wilhelm seinen Kriegern an, daß er sie am Morgen zur Schlacht führen werde; sie sollen die Nacht mit Andachtsübungen hingebracht haben, ohne durch den Lärm der Lieder und des wilden Jubels, der vom sächsischen Lager her vernommen wurde, sich stören zu lassen. Am nächsten Morgen, Sonntags den 14. Oktober, rückten die Normannen vor zum Angriff auf die Sachsen, welche auf einer Anhöhe, etwa acht (englische) Meilen landeinwärts von Hastings ihre Stellung genommen hatten, wo später eine Abtei erbaut wurde, und wo ein Dorf steht, das noch jetzt, zur Erinnerung an die entscheidende Schlacht, den Namen Battle Abbey führt. Wilhelm stand vor den ersten Reihen seiner Leute, mit den Reliquien, auf welche Harold den falschen Eid geschworen, um seinen Hals, und mit der Fahne, die der heilige Vater geweiht, an seiner Seite wehend. Er sprach zu seinen Kriegern mit kurzen Worten: „Ihr sollt reiche Beute haben! Wenn ich König von England werde, sollt Ihr die Eigenthümer des Landes werden; Euch winkt die Rache, winkt die Beute. Ihr sollt den Meineid der Engländer bestrafen. Sie metzelten unsere Stammsgenossen nieder, die Dänen; sie mordeten die Begleiter des Prinzen Al-

*) Chron. de Normandie. Bonquet, XIII. 230, 231. Gulielm. Pictav.

fred aus der Normandie. Vor Euch steht der Sohn desselben Godwin, der des Mordes meines unglücklichen Blutsfreundes Alfred angeklagt ist!“ Taillefer, ein normännischer Sänger, entflammte den Kriegsmuth der Männer von der Bretagne, von der Normandie, von Poitou, von Flandern, indem er jene Lieder absang zum Preise der Heldenthaten Karls des Großen und Orlando's, welche seit der Verschmelzung ihrer Dialekte zu einer Sprache, das Gefühl aller Bewohner von Frankreich von jedem Stamm gleich ansprachen. Er spielte mit seinem Schwert in der Luft, warf es mit der einen Hand in die Höhe und faßte es mit der andern im Fallen. Mit der besondern Erlaubniß des Herzogs begann er den Angriff, indem er zwei sächsische Ritter niederhieb, ward aber beim Versuche, den dritten zu erschlagen, selbst tödtlich verwundet. Die Angelsachsen bildeten eine gedrängte, geschlossene Masse und empfingen ihre Feinde mit Streitäxten, mit denen sie die Lanzen der Normannen zerbrachen und ihre Stahlpanzer entzweihieben. Die Bretagner auf dem linken Flügel der feindlichen Armee wichen. Die Engländer verfolgten sie so eifrig mit der gewöhnlichen Unbesonnenheit ungeregelter Streiter, daß sie in Gefahr kamen, abgeschnitten zu werden. Der Angriff ward erneut; die Vertheidigung war wiederum glücklich, und der Herzog war gezwungen, die Engländer durch eine verstellte Flucht zu demselben Fehler zu verleiten. Das Mittel wirkte; so unerschütterlich war der Muth der Engländer, daß sie bei dem dritten Angriff noch ein Mal den Normannen nöthigten, seine Kriegslist zu versuchen, und so wenig ward ihre Ungeduld durch die Erfahrung zurückgehalten, daß sie noch ein Mal in die Schlinge gingen. Endlich brachen die Normannen in die sächsischen Reihen ein, aber der Kampf ward noch mit Hartnäckigkeit fortgesetzt. Harold, dessen Heldenmuth

durch die Geschichtschreiber beider Parteien verbürgt ist, erhielt den Tod durch einen Pfeil, der in das Auge ging und in das Gehirn gedrungen sein soll. Seine Brüder, Gurth und Leofwin, wahrten noch ritterlich seine Fahne. Sie wurden angegriffen und erschlagen durch eine ausgesuchte Abtheilung normännischer Freiwilligen, welche die Fahne niederrissen und die von Rom geweihte an ihrer Stelle aufpflanzten, und auf diese Weise einen panischen Schrecken unter den Sachsen verbreiteten, sie in die Flucht warfen und das Kriegsglück des Tages und das Geschick des Königreichs entschieden. Der Eroberer verlor ein Viertheil seines Heeres; 2 Pferde wurden unter ihm getödtet. Die Schlacht ging erst mit dem Tag zu Ende. Am Morgen ernteten die Sieger die Erstlinge ihres Sieges durch die Plünderung der Todten, die sie von Allem entblößten, und über deren Leichnamen sie mit dem Muthwillen wilder Siegesfreude ihre Pferde springen und tanzen ließen. Harold's Mutter sandte zwei Mönche von dem Kloster, das sie zu Waltham gegründet hatte, an Wilhelm ab, um ihn zu ersuchen, daß er ihnen den Leichnam des Königs überlassen möchte, um mit gewohnter Ehre ihren Wohlthäter bestatten zu können. Wilhelm, als ein anderer Achilles, ließ sich erbitten, aber der Leichnam war von Blut und Wunden so entstellt, daß sie ihn nicht zu unterscheiden vermochten. In dieser Verlegenheit nahmen die Mönche, so heißt es, ihre Zuflucht zu Edith, „der Dame mit dem Schwanenhals," die Harold's Geliebte gewesen, und die mit dem Scharfblick der Liebe die Überreste des Theuern erkannte. Harold's Tod für sein Vaterland gab ihm eine Stelle in der Liebe seiner Landsleute, die er, wie man wol sieht, im Leben nicht eingenommen hatte. Als ein Mann von Muth und Unternehmungsgeist, der glänzend emporstieg und glänzend fiel, und der so glücklich war, im Kampfe mit

fremden Eroberern zu fallen, während die Unabhängigkeit des Volkes mit dem Interesse seiner eigenen Größe zusammentraf, kann er mit seiner kurzen Regierung den Leser der englischen Geschichte interessiren.

Wilhelms erste Sorge war, seine Verbindung mit der Normandie durch die vollständige Unterwerfung der Küste zu sichern. Er belagerte und nahm das Schloß von Dover und die Stadt; die Einwohner von Kent machten Frieden mit ihm. Während er mit Vorsicht vorrückte, ward in London ein Versuch gemacht, unter einem angelsächsischen König eine verstärkte und gesetzliche Vertheidigung zu Stande zu bringen. Der Eifer der beiden Grafen Morcar und Edwin wurde durch das Mißlingen eines Versuchs, einen von beiden auf den Thron zu setzen, geschwächt. Das Beispiel Harold's genügte, um die Eifersucht und Haltungslosigkeit zu zeigen, welche die Erhebung eines Fürsten, der nicht von königlichem Geblüte abstammte, zur Folge haben würde.

Edgar scheint kurze Zeit in London anerkannt worden zu sein; er führte einige Maßregeln von königlicher Machtvollkommenheit durch, deren Gültigkeit niemals in Zweifel gezogen worden ist. Der Widerstand der Bischöfe gegen jeden Anspruch, der nicht von Rom aus bestätigt wäre, rettete den unglücklichen, nur vierzehnjährigen Knaben aus der Gefahr eines ungleichen Kampfes. Wilhelm hielt es für gerathener, die Stadt, die damals schon bedeutend war, durch allmäligen Andrang als durch plötzlichen Angriff zu überwältigen; er zog seine Truppen in allen Richtungen rund um London zusammen, um die Zufuhr abzuschneiden, um den Beistand der sächsischen Großen zurückzuhalten und von den Leiden des Krieges einen Vorschmack zu geben; er schüchterte sie ein durch Verheerung und durch Sengen und Brennen auf dem

Lande, und stimmte täglich ihre Hoffnungen auf wirksamen Widerstand herab. Er schob seinen Einzug auf, bis er einen festen Platz erbaut, der seitdem zum Tower von London geworden ist. Erst um Weihnachten 1066 ließ er sich in der Westminsterabtei krönen, mit einigem Anschein, wenn nicht der Volkswahl, doch der Zustimmung des Volkes, auf deren äußere, bedeutungslose Zeichen man bei solchen Feierlichkeiten noch einigen Werth legte. Stigand, der Erzbischof von Canterbury, der von dem heiligen Stuhl, als unrechtmäßig zum Besitz der Würde gelangt, verworfen worden war, und dessen Wahl durch Harold dazu beigetragen hatte, den Papst feindlich gegen diesen Fürsten zu stimmen, ward entweder von Wilhelm entfernt oder lehnte die Vollziehung der heiligen Handlung ab, welche nun Aldred, dem Erzbischof von York, anheimfiel, ein Umstand, der jedenfalls die Wichtigkeit der päpstlichen Sanction für die Unternehmung der Normannen beweist. Edgar und die sächsischen Fürsten von Northumberland und Mercia unterwarfen sich, wie es scheint, noch vor der Krönung. Der Knabe ließ sich ruhig die Gewänder ausziehen, mit denen man ihn bekleidet hatte, und Wilhelm behandelte ihn mit jener äußerlichen Artigkeit, die aus Verachtung und Mitleiden entspringt, und welche die Sicherheit und manchmal die Politik gegen einen unbedeutenden Prätendenten zu üben empfiehlt. Der Eroberer wußte die Normannen zu befriedigen und dem Glauben an die Rechtmäßigkeit seiner Regierung einen Halt zu geben, indem er unter seine Anhänger alle Grundstücke der Engländer vertheilte, die in seinem Bereich lagen, während er die Eigenthümer als Rebellen behandelte, weil sie gegen ihn ins Feld gezogen waren. Er vertraute die festen Plätze und bedeutendsten Städte der eroberten Gebiete erprobten Normannen, und nachdem er die Bezahlung des Peterspfennigs

(Peters pence) an Rom wieder eingeführt und die von Harold erbeutete Fahne als Trophäe nach Rom gesandt, schiffte er sich im Märzmonat nach der Normandie ein und führte in seinem Gefolge Morcar, Edwin und Edgar mit sich fort. Auf diese Weise nahm er den Sachsen ihre Anführer im Felde und das einzige Scheinbild von heimischer Oberherrschaft, um das sie sich hätten sammeln können. Odo, Bischof von Bayeux, der Sohn von Wilhelms Mutter, den sie einem plebejischen Gatten geboren, stand an der Spitze der Verwaltung des Gebietes, das nach der Schlacht von Hastings auf militairische Weise besetzt, aber nicht eigentlich als Eroberung gesichert war, und das aus dem Lande östlich und südlich von einer Linie von der Westgrenze von Hampshire nach dem nördlichsten Punkte von Norfolk hin, und aus einigen Theilen von Salop und Hereford bestanden zu haben scheint. Volksbewegungen in diesen letztgenannten Grafschaften und in Kent wurden durch den normännischen Vicekönig unterdrückt. Unter den halblauten Klagen der erbitterten Sachsen ging von Munde zu Munde die Drohung einer Rache, so furchtbar, wie einst ihre Väter sie an den Dänen genommen, und bei den Eroberern, die sich der drückenden Herrschaft bewußt waren, muß das Gerücht von solchen Drohungen leichten Eingang gefunden haben. Diese beunruhigenden Vorfälle riefen Wilhelm im December 1067 von seinen Besitzungen auf dem Festlande ab.

In seinem zweiten Feldzuge (denn so darf man seine zweite Erscheinung in England wol nennen) wandte er seine Waffen gegen die Sachsen von Devonshire, welche, unterstützt durch ihre britischen Nachbaren von Cornwall und ermuthigt durch die anwesende Familie Harold's, die Anerkennung seiner Herrschaft verweigerten und alle Unterhandlungen mit seinen Stellvertretern zurückwiesen. Verrathen durch

seine Thanen, wagte doch das hochherzige Volk den tapfern Widerstand gegen die Eroberer, ward aber gezwungen, Exeter in Wilhelms Hände zu übergeben. Um dieselbe Zeit ward Edgar an den Hof des Königs von Schottland, Malcolm, mit dem Zunamen Caenmore, geführt, wo er mit der Prinzessin Margaretha, nach dem Tode ihres Bruders Edgar, des Repräsentanten der königlichen Familie von Wessex, sich vermählte. Viele der sächsischen Edeln folgten Edgar, und da sie mit unzufriedenen Normannen, die später dahin auswanderten, sich verbanden, so wurden sie die Stammhalter der meisten Familien des schottischen Adels.

Kein fremder Krieger war noch jenseits des Humber gesehen worden. Die Normannen machten nur gelegentlich einen Einfall in Mercia. Sie hatten keinen festen Halt jenseits von Trent. Die Unterwerfung der mittleren und nördlichen Provinzen war eine schwierigere Aufgabe als irgend eine frühere, die Wilhelm noch bestanden hatte. Zu Anfange des Sommers begann er seinen Zug gegen ein kriegerisches Volk, dem nichts abging als erfahrene Anführer und ein Vereinigungspunkt, um den Widerstand ebenso erfolgreich zu machen, als er ruhmvoll war.

Es ist nicht leicht, die Reihenfolge der Begebenheiten dieses ersten Feldzuges des Eroberers im Norden zu bestimmen. Man sieht nicht klar, ob sein Vorrücken durch die Aufnahme von Verbannten in Schottland beschleunigt, oder ob die Flucht Edgar's mit seiner Familie durch den Angriff auf die nördlichen Fürstenthümer veranlaßt worden. Die Unterwerfung von Oxford, Warwick, Nottingham, Leicester, Derby und Lincoln nach der Reihe nach einem hartnäckigen Widerstand, von welchem die Lage dieser Städte bei der einige Jahre später aufgenommenen Übersicht des Landes noch die Spuren aufwies, bezeichnet zur Genüge die äußersten Grenzen

des Gebiets, das Wilhelm durch die Schlacht von Hastings gewonnen hatte, den Schauplatz von Wilhelms ersten Kriegsunternehmungen und die Linie, bis zu welcher er später vordrang. Einige Fortschritte in der Unterwerfung von Mercia wurden ohne Zweifel noch gemacht. Normännische Chroniken sagen uns, daß er nicht nur in den festen Plätzen, sondern auch im offenen Felde auf seinem Marsch nach York Widerstand fand, in einem Treffen, in welchem die Sachsen geschlagen wurden. Er stellte seine Vorposten zu York auf, begnügte sich mit nomineller Unterwerfung und mit einem wirklichen Waffenstillstand, der wol durch keinen Vertrag gesichert war, und eilte nach dem Süden, um Harold's Sohn zu begegnen, der bei Bristol einen Sieg über die Normannen erfochten hatte und den Krieg im Westen zu erneuern drohte. Die westlichen Provinzen standen auf, aber da seine Ansprüche mit denen Edgar's nicht zu vereinigen waren, so konnte zwischen ihnen und den Völkerschaften im Norden keine Gemeinschaft stattfinden, sodaß Harold's Sohn im nächsten Jahre wiederum gezwungen war, in Irland seine Zuflucht zu suchen.

Der Feldzug von 1069 ward in den nördlichen Provinzen unter Anzeichen eröffnet, welche für die Macht der Normannen drohend erschienen. York wurde wiedergenommen; die Sachsen versammelten sich in großer Anzahl in den unzugänglichsten Gegenden; die Sachsen aus dem Süden warfen sich in die Wälder mit ihren Weibern und Kindern und wollten lieber als Geächtete von der Plünderung der Umgegend leben, als unter dem Joche der normännischen Botmäßigkeit. Einige normännische Anführer zogen sich, der beständigen Anfälle der Sachsen müde, mit Unwillen nach ihren Schlössern in der Normandie zurück, und Zeichen des Mißvergnügens über die unvollständige und unsichere Erobe-

rung verriethen sich bei Manchem. Robert de Coming wagte es, den Warnungen des Bischofs von Durham zum Trotze, diese wohlverschanzte, aber abgelegene Stellung zu wählen. Den Tag nach seinem Einzuge fielen die Northumbern in der Stadt ein und erschlugen den Befehlshaber und 900 Normannen. Durch diesen Vorgang ermuthigt, belagerten die Leute von York die Schlösser, welche erbaut worden waren, um sie im Zaume zu halten. Die normännische Besatzung verbrannte die Stadt den 18. September, aber das Volk zerstörte die Schlösser unter dem Beistand einer dänischen Mannschaft, welche ihren Brüdern jenseits des Humber zu Hülfe gekommen war. Edgar Atheling erschien zu York und ward als König anerkannt. Seine Herrschaft erstreckte sich vom Humber bis zum Tweed, und er wurde von den Königen von Dänemark und Schottland unterstützt. Aber Wilhelm ließ es nie an Entschlossenheit und Schnelligkeit fehlen; er eilte nach dem Norden, schlug die verbündeten Heere und rückte noch ein Mal an den Tees vor. Darauf ließ er seiner Grausamkeit den Zügel *). Es ist der Grundsatz der Eroberer, ein besiegtes Volk strenger zu behandeln im Verhältniß zu der Tapferkeit und Beharrlichkeit der Vertheidigung: Eigenschaften, die an und für sich selbst Bewunderung verdienen, und in solchen Fällen den besten Beweis des grausamen Unrechts abgeben, einer Nation ein fremdes Joch aufzudringen, gegen welches sie unüberwindlichen Widerwillen an den Tag legt. Das Land vom Humber an wurde mit solcher Schonungslosigkeit verheert, daß die Freunde sowol als die Feinde Wilhelms mit Unwillen davon reden, ein Beweis, daß sie die gewohnten Unbilden

*) „Nusquam tanta crudelitate, usus est Gulielmus. Reos, innocuosque peremit“. Orderic. Vitalis, Duchesne, 514. Sim. Dunelm., W. Malmsb.

eines Eroberers weit überboten, zu einer Zeit, da die mildeste Art Krieg zu führen noch grausam war. „Von York bis Durham blieb nicht ein bewohntes Dorf! Feuer, Mord und Verheerung machten das Land zu einer Wildniß, wie es", sagt Wilhelm von Malmsbury 60 Jahre später, „bis auf diesen Tag geblieben ist". Vom Tees bis an den Tyne verbreitete das Heer bei seinem Vorrücken dieselbe Verheerung; nackte Mauern, unbebaute Felder bedeckten das Land. Einige Landleute flüchteten sich in die Berge und Wälder, und versuchten es, durch die Beraubung der Unterdrücker ihr Leben zu fristen; Viele verkauften sich selbst als Sklaven; das Fleisch von Hunden, von Pferden, selbst Menschenfleisch wurde gierig von den sterbenden Unglücklichen verschlungen. Es war entsetzlich, in die Trümmer von Häusern oder auf Gassen und Landstraßen zu blicken, welche mit Leichnamen bedeckt waren, die nach und nach durch die Fäulniß zerstört wurden. Niemand war übrig, um sie zu begraben. Die Pest schritt durch die benachbarten Provinzen im Gefolge des Hungers. Auf solche Weise ward in dem Gebiete der Northumbern zu Stande gebracht, was man Ruhe nannte. Der König der Schotten unterwarf sich dem Sieger, nachdem er zu der Verheerung des Landes beigetragen hatte, das er gekommen war zu vertheidigen. Der Sinn und die Ausdehnung seiner Unterwerfung ist lange Zeit der Gegenstand eines leidenschaftlichen und unnützen Streites gewesen. Edwin und Morcar konnten nicht länger Widerstand leisten. Einige Berichte behaupten, daß die Dänen, zufrieden mit ihrer Beute, oder von Wilhelm bestochen, ihre unglücklichen Verbündeten ohne Noth verlassen haben. Es konnte keine Rebellen in einem Lande geben, in welchem keine Einwohner mehr übrig waren.

Der Eroberer betrachtete sich als den rechtmäßigen König

von England von der Zeit seiner Ausrufung in London an. Er sah den Widerwillen der Einwohner, und wo sie seinen Angriffen oder denen seiner Stellvertreter sich widersetzten, nahm er ihnen ihre Ländereien und ließ sie als Rebellen tödten. Was die Eroberung verschont hatte, das verfiel bei der Nachlese dem Richterspruch; nachdem das Heer an den Tyne vorgerückt war, wurde das Einziehen aller Güter allgemein. Die Grafschaft Chester gab er dem Grafen Hugo, der selbst zu jener Zeit sich den Beinamen des Wolfes verdiente. Der Graf ernannte einen Normannen, Lenoir, zum Statthalter mit ausgebreiteten Schenkungen von Ländereien, mit Anweisung auf alle vierfüßigen Thiere, die den Briten abgenommen wurden, mit Gewalt über Leben und Tod, mit unbegrenzter Macht, Geldbußen zu verhängen, und mit einem Rechte des Vorkaufes in der Stadt Chester. Lenoir, oder Nigel, setzte fünf seiner Brüder mit gleicher Machtvollkommenheit, zu morden und zu rauben, ein; was uns ein Beispiel geben mag von der furchtbaren Gewalt über die Besiegten, welche gierigen Abenteurern anvertraut wurde, deren Hände mit Blut befleckt waren, und die eben von der Verübung namenloser Abscheulichkeiten kamen, um eine langsame, dauernde Tyrannei unter den Namen von Grafen, Constablern und Seneschals auszuüben *).

Auf diese Weise wurde die Ordnung des Landes ebenso grausam wie die Eroberung. Man könnte die Berichte über die Verfolgung aller Derer, welche des Reichthums schuldig

*) Thierry, Hist. de la conquête de l'Angleterre, II, 122. (Zweite Ausgabe.) Dieser Schriftsteller verdient gleiche Bewunderung durch seinen Fleiß und durch seine Beredsamkeit; seine Anführungen der Quellen sind mir im Allgemeinen sehr treu erschienen. Der Geist des Systems hat ihn in den spätern Theilen der Geschichte zu Übertreibungen verleitet.

erfunden wurden, der Übertreibung zeihen, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß selbst in einer weniger barbarischen Zeit solche Abscheulichkeiten jede Maßregel plötzlicher und allgemeiner Beraubung begleiten. Der Streit zwischen Denen, welche verderbt genug sind, um sie zu verüben, und zwischen den Andern, welche unglücklich genug sind, darunter zu leiden, gehört zu den entsetzlichsten Übeln, welche die menschliche Gesellschaft zerreißen. Einige Sachsen verließen ein Land, das nicht länger ihre Heimath sein konnte. Eine Abtheilung derselben fand unter der Anführung des Grafen Siward von Gloucester ihren Weg bis nach Konstantinopel, wurde gegen eine andere Abtheilung ihrer tödtlichen Feinde, der Normannen, von Robert Guiscard geführt und behielt den Ruhm ihrer Treue und Tapferkeit bis auf die spätesten Zeiten des konstantinopolitanischen Reichs. Außer den zahlreichen Haufen, welche in den Wäldern im ganzen Königreiche umher zerstreut lebten oder gezwungen wurden, sich den Normannen zu unterwerfen, bildete sich eine drohende Versammlung von Sachsen in dem großen Districte der Marsch, welche sich über einen Theil der Grafschaften Lincoln, Norfolk, Cambridge, Huntingdon und Bedford erstreckt, wo die reichen Abteien von Thorney und Croyland früher gestanden hatten, um den Eroberern weniger zugänglich zu sein. Hereward, einer der entschlossensten und unerschütterlichsten sächsischen Anführer*), verschanzte ein Lager auf der Insel Ely, unmittelbar nach dem Schlusse des nordischen Krieges von 1070. Edwin wurde erschlagen, entweder während er nach Schottland zu entkommen suchte, oder während er eine Streitmacht sammelte, um seinen Bruder zu befreien — nach Einigen von den Normannen, nach Andern von seinen eigenen

*) „Herewardus strenuissimus". Brompton.

Anhängern. Sein Haupt ward dem Eroberer gebracht *). Morcar zog mit Stigand, dem Erzbischof von Canterbury, und Ellgwin, dem Bischof von Durham, und den ausgezeichnetsten der übrigen sächsischen Anführer nach Hereward's Lager im Marschland, dem letzten Asyl der angelsächsischen Freiheit. Morcar, ein Mann von schwachem, unentschiedenem Charakter, ward aus seiner Freistätte verlockt und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Hereward kämpfte den letzten männlichen Kampf für den sächsischen Namen, in welchem die Äbte von Peterborough, Ely, Thorney und Croyland ihm getreulich beistanden. Sie wurden durch die Mitwirkung einer dänischen Mannschaft unterstützt, welche aber ihre Stellung so bald verließ, daß sie dadurch einer neuen Beschuldigung gegen dies Volk Raum gab. Wilhelm belagerte oder blockirte vielmehr das Lager, war aber gezwungen, einen offenen Pfad durch die Marsch sich zu bahnen, indem er einen Damm aus Holz, drei (englische) Meilen lang, aufführte. Die Sachsen steckten ihn in Brand und tödteten auf diese Weise viele Feinde. Sie vertheidigten sich hinter ihren natürlichen Verschanzungen, bis die Mönche von Ely, der Entbehrungen einer Belagerung müde, sich mit Wilhelm verständigten und seine Soldaten in ihr Kloster zuließen, welches einen Theil von Hereward's Vertheidigungslinie bildete. Es ist tröstlich, zu lesen, daß diese Mönche für ihre Verrätherei und Feigheit durch strenge Auflagen der Normannen gezüchtigt wurden. Hereward, dem die normännischen Dichter den Ehrennamen des kühnen Geächteten gaben, hielt Stand wie ein anderer Alfred, während Alles rings sich unterworfen hatte. Unerschütterlicher Muth war eine Eigenschaft, welche der Eroberer zu schätzen wußte, und während

*) „Caput ejus domino suo deferebant". Orderic. Vitalis.

er den elenden Mönchen Zahlungen auferlegte, gab er dem letzten Sachsen seine Besitzungen zurück.

Die Unterwerfung von England würde ohne die der Kirche unvollständig geblieben sein: ein Concil wurde zu Winchester gehalten, auf welchem der sächsische Erzbischof von Canterbury aus vielen scheinbaren Gründen abgesetzt und Lanfranc an seiner Stelle erwählt ward: ein Mann, sonst wol der Ehre werth, aber eine Creatur Wilhelms und ein Sklave Roms. Mancherlei Mittel wurden von dieser Versammlung ergriffen, um die sächsischen Prälaten zu verdrängen, damit die Geistlichkeit der neuen Regierung ergeben sein möchte, und die Einkünfte der Kirche sowie die Ländereien der Laien zu einem Fonds für die Belohnung normännischer Abenteurer verwandt werden könnten.

Wilhelm wagte nun einen zweiten Besuch in der Normandie, wo er sich mit kleinen Eingriffen in die Rechte seiner Nachbarn beschäftigte. Edgar Atheling, dessen Anstrengungen immer zu spät kamen und immer zu schwach waren, versuchte es in dieser verzweifelten Lage der sächsischen Angelegenheiten, von dem Könige von Frankreich und dem Grafen von Flandern sich Hülfe zu verschaffen. In seinen Hoffnungen getäuscht, verlebte er manche ruhmlose Jahre am Hofe von Rouen. In einer spätern Periode folgte er einem Kreuzzuge ins heilige Land, und eine der letzten Nachrichten von diesem letzten Prätendenten von Odin's Geschlecht*) besagt, daß er zu den Zeiten Wilhelms von Malmsbury noch am Leben war und das unwürdige Schauspiel eines Abkömmlings von Alfred darbot, der von den Brosamen sich nährte, die von des normännischen Tyrannen Tische fielen. Wenngleich seine Kleinmüthigkeit mit zu dem Verderben der englischen Nation beigetragen hatte, so betrachtete man ihn

*) Einer der Dis geniti.

doch mit einiger Vorliebe als eine Reliquie verschwundener Hoheit, und täglich ward die Anhänglichkeit an ihn durch den Haß gegen das Joch der Normannen verstärkt.

Die Unterwerfung von England ist hier mit mehr Umständlichkeit erzählt worden, als eigentlich in dem Plane dieser Übersicht liegen würde — einmal wegen der unzweifelhaften Bedeutung einer so gänzlichen Umgestaltung der Dinge, und dann, weil die wirkliche Beschaffenheit der Eroberung in den Berichten der neuern Geschichtschreiber verdeckt worden ist. Es war eine allmälige, nicht eine plötzliche Eroberung. Das Gebiet, das durch die Schlacht von Hastings genommen wurde, machte nicht ein Viertheil des Königreichs aus. Es war im Norden und im Westen durch eine Linie begrenzt, die wir nicht mit Bestimmtheit nachzuziehen vermögen, die aber von Dorset bis an die Bucht hinreichte, welche zwischen Norfolk und Lincoln ins Land tritt. Die Kämpfe, welche den Eroberer der Reihe nach beschäftigten, sollten nicht als Maßregeln von seiner Seite betrachtet werden, um einen Aufstand gegen seine Herrschaft zu dämpfen. Es war dies vielmehr eine Reihe von Kriegen, von einem fremden Fürsten gegen unbezwungene und ausdauernde Abtheilungen des sächsischen Volkes geführt. Ihr Widerstand war nicht eine Flamme, die durch die Unterdrückung der Gewalthaber zufällig angefacht ward, es war der Vertheidigungskrieg eines Volkes, das zu den Waffen griff, um die bis dahin erhaltene Freiheit zu wahren, nicht um die verlorene wiederzugewinnen. Man wird wenige Beispiele finden, daß ein Volk für seine Würde und gesetzliche Freiheit mehr gelitten hat.

Die Briten stehen uns vielleicht zu fern, um eigentliches Mitgefühl in uns zu wecken. Wenn wir nach ihren Heldengestalten die Arme ausbreiten, so begegnet unserer Umarmung nur ein Schatten. Aber laßt uns nicht die Geschichte

entstellen und unverdienten Tadel auf die Angelsachsen wälzen, als wäre ein volksthümlicher Geist nicht bei ihnen zu finden gewesen, laßt uns nicht auf diese Weise eine unübersteigliche Scheidewand befestigen, die unser Gefühl von jenen Gründern unserer Rechte und unserer Freiheit fern hält, deren Sprache wir reden, deren Heimath wir bewohnen, deren Einrichtungen wir mit Recht noch heute als die unsrigen rühmen.

Wilhelms Eroberungszüge im Westen, im Norden und Osten dauerten noch sieben Jahre nach der Schlacht von Hastings. Wäre Edgar's Charakter nicht ohne allen Schwung gewesen, wäre er auch nur mit dem Schatten königlicher Hoheit im Augenblicke von Harold's Krönung aufgetreten, so würde vielleicht der Eroberungszug niemals versucht worden sein. Hätte Harold das Treffen verzögert, bis seine Hülfsvölker angelangt wären, so läßt sich aus der hartnäckigen Vertheidigung von Hastings schließen, daß der Ausgang ein ganz anderer gewesen sein würde. Hätten Harold's Ansprüche und die seiner Familie mit denen Edgar's sich vereinigen lassen, wären die Dänen zuverlässiger, die Schotten mächtiger gewesen; wär es auch nur möglich gewesen, zwischen den Heeren des Nordens und denen im Westen eine Verbindung und Mitwirkung zu erhalten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die nordischen Anführer mit Erfolg ihre Vertheidigung würden durchgesetzt haben. Trotz aller dieser Unfälle ließen die Sachsen andern Staaten Zeit genug, um einzuschreiten, wenn einer durch die Schlacht von Hastings sich hätte aus seiner Gleichgültigkeit aufstören lassen. Aber die Völker Europas vermochten damals noch nicht ihr gemeinsames Interesse zu begreifen, das sie bestimmt haben müßte, unrechtmäßige Vergrößerung nicht zu dulden. Kein Anführer hatte Augen für irgend einen Gegenstand, als für die Streitigkeiten und Hän=

del, die ihn selbst ohne Unterlaß beschäftigten. Der Weg der Mittheilung war langsam und unsicher; gemeinsames Wirken war beinahe physisch unmöglich, selbst wenn die Fürsten jener Zeit nach ihrer Erfahrung sich hätten darauf einlassen können, einander auch nur so weit zu vertrauen, als dies erfoderlich ist, um eine Bande von Räubern zusammenzuhalten. Der König von Frankreich betrachtete die Fortschritte seines groß und übergroß gewordenen Vasallen mit Gleichgültigkeit. Der Graf von Flandern war ein unthätiger Zuschauer der Vergrößerung seines Nachbars und Nebenbuhlers. Entferntere Fürsten hörten von der Eroberung Englands durch einen mächtigen Herrn vom Festlande, und dachten dabei noch weniger an ihr eigenes Interesse als man heutzutage in Europa bei einem neuen tatarischen Einfall in China thun würde.

Die übrigen Ereignisse von Wilhelms Regierung sind nicht von der Bedeutung, um ausführliche Erzählung zu verdienen. Große Beute bringt gewöhnlich Uneinigkeit unter die Plünderer. Wo kein von Allen anerkannter Grundsatz des Rechtes besteht, da bestimmt Jeder das Maß seines Antheils nach seinem Gelüsten. Die normännischen Barone, unzufrieden mit dem ihnen zugewiesenen Antheil, empörten sich gegen Wilhelm. Mit ihnen machten einige sächsische Anführer gemeinschaftliche Sache, und beide Parteien vermengten ihre so sehr widersprechenden Beschwerden in ihren Klagen über ihn. Er unterdrückte die Verschwörung und tödtete Waltheof, den letzten der Grafen, dem er früher seine Nichte Judith zur Gemahlin gegeben hatte, eine Dame, welche zuletzt ihren Einfluß bei dem Eroberer aufgeboten haben soll, um eines Gatten ledig zu werden, der ihr nicht länger anstand. Es scheint, daß er nahe daran war, die Verschwörung zu verrathen, aber sein Reichthum war sein Verbrechen.

Im Jahre 1076 ging er nach der Normandie, um die Empörung seines ältesten Sohnes, Robert Curthose, zu dämpfen, dem er versprochen hatte, als er eben im Begriff stand, nach England unter Segel zu gehen, daß er das Herzogthum abgeben wollte, wenn er zu dem ruhigen Besitz der englischen Krone gelangen würde. Als die Engländer bezwungen waren, verlangte Robert die Normandie und Maine; Wilhelm antwortete, er würde sich nicht auskleiden, bis er einmal zu Bette gehen wollte. Solche Empörungen erwecken nur geringen Abscheu zu einer Zeit, da das Recht auf die souveraine Gewalt noch sehr unbestimmt war; da es nichts Ungewöhnliches war, daß ein Monarch seine Besitzungen unter seine Kinder vertheilte, oder daß er bei seinen Lebzeiten seine Söhne als Vicekönige in entfernten Provinzen mit beinahe königlicher Gewalt einsetzte. Solche Abtretungen mochten wol manchmal nothwendig sein, um den begünstigten Sohn davon abzuhalten, sein bestimmtes Erbtheil allbereits in Besitz zu nehmen. Die Regierung eines Eroberers, die nothwendigerweise das Band von Recht und Gerechtigkeit schwächte, mußte auch der unruhigen Leidenschaft eines Thronerben den Zügel lassen. Die Feindseligkeiten zwischen Vater und Sohn wurden noch durch den König von Frankreich genährt, währten mehrere Jahre lang und endigten mit einem Ereigniß, das interessanter ist als alle politischen Begebenheiten. Robert war in dem Castell von Gerberoi eingeschlossen. Bei einem seiner Ausfälle verwundete er einen alten Ritter und warf ihn aus dem Sattel. Des Ritters Angesicht war durch den Helm verdeckt, und Robert wollte von seinem Siege den weitern Gebrauch machen, als er die Stimme seines Vaters erkannte, wie dieser eben zu Boden fiel. Er sprang vom Pferde, kniete nieder, umarmte mit einem Strom von Thränen seinen Vater und flehte ihn

um Vergebung an. Nach einigen Geschichtschreibern soll auch Wilhelm vom Gefühl übermannt worden sein; nach mehr glaublichen Berichten aber war der greise König, im Schmerz über die Wunde, während der Ehrgeiz sein Herz verschloß, die Leidenschaft es entflammte, unerbittlich, sprach den Fluch über den reuigen Sohn und ließ sich nur durch das ungestüme Flehen seiner Gemahlin und seiner Großen bewegen, in eine anscheinende Versöhnung zu willigen, als sie für die Beruhigung seiner Besitzungen nothwendig wurde.

Während er seine gewohnte verheerende Kriegsweise verfolgte, kam er vor die Stadt Mantes, im Juli 1087, und ließ sie anzünden. Die Häuser wurden niedergebrannt, und einige Mönche kamen in den Flammen ihres Klosters um. Der König wollte unter den Trümmern triumphirend den Einzug halten, sprengte über den rauchenden Schutt, aber sein Roß trat auf glühende Asche und schlug so gewaltig aus, daß es den ungelenken Reiter an Theilen verwundete, die schon früher durch eine schmerzhafte Krankheit gelitten hatten. Er wurde nach Rouen gebracht, zog sich aber aus dem Geräusch der Hauptstadt nach der nahe gelegenen Abtei des heil. Gervasius zurück, wo er am Donnerstage den 9. September verschied, nachdem er verordnet hatte, daß der Geistlichkeit von Mantes eine Geldsumme ausbezahlt, daß gleiche Entschädigung auch andern Städten werden sollte, welche durch seine gewaltsamen Maßregeln gelitten hatten, und daß die englischen Gefangenen Morcar, Siward und Ulnoth, Harold's Bruder, freigegeben werden sollten. Nur mit Mühe war er zur Freilassung seines Bruders Odo zu bewegen, den er für einen Mann ohne Treue und Menschlichkeit erklärte, indem er so das härteste Verdammungsurtheil über seine eigene Regierung aussprach, von welcher dieser Mann der erste Minister gewesen war. Diese unzureichende Buße für un-

wiederbringliche Verbrechen verdient Erwähnung, weil sie dem Unterdrücker und den Unterdrückten beweist, daß es Augenblicke gibt, wo das Gewissen seine Macht wieder in Anspruch nimmt und die Seele des furchtlosesten Tyrannen mit allen seinen Schrecken erfüllt.

Es ist kein Zweifel, daß Wilhelm alle Fürsten seiner Zeit an Fähigkeit zur Regierung übertraf, im Krieg ohne Widerrede, und wie es scheint, auch im Frieden. Scharfblick, Umsicht, Vorsicht, Muth, sowol beim Entwerfen des Planes als im Augenblicke, wo es galt, der Gefahr zu trotzen, Menschenkenntniß und eine gewisse Gewalt über die Menschen: alle diese Eigenschaften besaß er ohne Zweifel in sehr hohem Grade. Alles, was man zur Entschuldigung seiner Treulosigkeit und Grausamkeit sagen kann, ist dieses, daß er in diesen abscheulichen Eigenschaften die Fürsten seiner Zeit nicht so weit übertraf, als er ihnen an Fähigkeit und Thatkraft überlegen war. Man darf hinzufügen, daß, hätte er in einem bessern Zeitalter gelebt, und wären seine Zeitgenossen auch durch dieselben sittlichen Schranken zurückgehalten gewesen wie er, seine Überlegenheit durch geistige Kraft und durch Talent sich bewährt haben würde. Es ist ferner gewiß, daß ein Kampf mit gesetzlosen und barbarischen Feinden, zu dem ein ungeregelter, brennender Ehrgeiz anspornt, zu den schwersten Prüfungen des Charakters gehört. Die Wurzel des Übels ist die Leichtigkeit, mit welcher der Sinn jener schwer zu zügelnden, unwiderstehlichen Leidenschaft sich hingibt.

Der sächsische Chronist, der uns erzählt, daß er an Wilhelm's Hofe gelebt, ertheilt ihm das Lob der Weisheit, welches nicht unverdient ist, wenn Weisheit ohne Tugend bestehen kann; er preist ferner seine Thatkraft, seine Tüchtigkeit, seine äußere Würde, seine Milde und Großmuth gegen die

Geistlichkeit, welche zu den Werkzeugen seiner Herrschaft gehörte und scharfe Gerechtigkeit gegen alle Räuber, außer denen von seiner eignen Bande, predigen mußte. Aber „so hart war er und heiß im Grimme" *), daß Keiner ihm widersprechen mochte; — „er warf Grafen ins Gefängniß, Bischöfe stürzte er von ihrem Stuhle. Er überzog Schottland; in zween Jahren würde er Irland gewonnen haben. Zu seiner Zeit war unter den Menschen viel des Jammers. Er nahm Geld mit Recht und mit Unrecht. Er legte viel Thiergärten an fürs Wild, und machte ein Gesetz, daß, wer einen Hirsch, wer eine Hindin tödtete, des Lichts der Augen sollte verlustig sein. Er verbot strenge, die Hirsche und die Eber zu fällen; das Hochwild liebte er nicht wenig, als wären es seine eigenen Kinder. Er befahl, daß man die Hasen frei sollte laufen lassen. Die Reichen waren darüber betrübt, die armen Leute schauderten darob. Aber er war so hart, daß er ihrer Aller Haß nicht achtete". — Der Sachse betrachtete selbst auf den Trümmern seiner alten Heimath das Opfer so vieler Menschenleben zu einiger Wenigen Ergötzung als eine Art von Tyrannei, die noch unerhörbar, noch unerträglicher war als jede andere.

Zwei Revolutionen im Rechtswesen, von sehr ungleicher Wichtigkeit und Umfang, fanden statt oder wurden vollendet unter der Regierung des Eroberers; — die Trennung der kirchlichen von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, und die Einführung oder Vollendung des Feudalsystems. Die Gerechtigkeit ward unter den Angelsachsen vornehmlich durch die Gerichtshöfe der Grafschaften oder vielmehr der Districte (der Hundreds) gehandhabt, bei welchen der Bischof und Alder=

*) Der Chronikenschreiber gibt mit diesen Worten zu verstehen, daß Leidenschaft und Politik bei seiner Tyrannei sich das Gleichgewicht hielten.

man, oder Graf (Earl) gemeinsame Richter, und die Thanen verbunden waren, als Schöffen zu erscheinen, ohne Zweifel um das Urtheil und Ansehen des Gerichtes zu verstärken. Am meisten Lob verdient Wilhelms Politik in seinen Verhältnissen zu dem Papste, gegen den er sich dankbar, aber nicht ohne Würde unterwürfig erwies. Er hielt die Kirchengesetze wider die Simonie und den Concubinat der Geistlichkeit aufrecht. Er stellte, wie wir gesehen haben, die Zahlung des Peterspfennigs wieder her; aber er verwarf mit Unwillen das Anmuthen Hildebrand's (Gregors VII.), ihm Huldigung zu thun, das der Papst im Übermuth über die ungestraften Eingriffe in die Rechte der Fürsten, die sich Alles gefallen ließen, gewagt hatte. Er scheint die häufige Berufung auf den römischen Stuhl in Kirchensachen eingeführt zu haben, ohne welche die patriarchalische Gerichtsbarkeit von Rom bedeutungslos geblieben wäre. Aber er trennte die kirchliche Gerichtsbarkeit von der bürgerlichen, indem er den Bischöfen untersagte, in den Gerichtshöfen aufzutreten, und ihre Gewalt auf geistliche Streitigkeiten vor ihren eigenen Tribunälen beschränkte *). Die Ausdrücke, in welchen die betreffende Acte abgefaßt war, und ohne Zweifel auch ihre unmittelbare Wirkung waren der Unabhängigkeit der Geistlichen günstig. Ihre weitere Tendenz aber ging dahin, den weltlichen Richter von dem überwiegenden Einfluß des gelehrteren Geistlichen zu befreien, und die geringere Würde des geistlichen Gerichtshofes in ein stärkeres Licht zu setzen, indem er, was Zwangsmaßregeln betraf, bei jedem Schritt von dem weltlichen Arm abhängig gemacht wurde. Es ist auch ganz glaublich, daß ohne eine solche Änderung der Bischof zuletzt den Grafen ganz und gar beherrscht haben würde, und daß für die geistliche Gewalt dieselbe Zwangsgewalt in

*) 1085 n. Chr. Spelm. Con. I, 368 ff. — Rymer 1, 3.

Anspruch genommen worden wäre, welche der weltlichen nothwendigerweise zustehen muß.

Es ist ausgemacht, daß das System der Verwaltung und des Grundbesitzes, welches in ganz Europa unter dem Namen des Feudalsystems bekannt ist, in England von der Regierung des Eroberers an bestanden hat. Ebenso ausgemacht ist es, daß dies System nicht bei der ersten Eroberung des abendländischen Reiches seinen Ursprung nahm. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so eigenthümliches System plötzlichen und mit einem Male vollständigen Eingang gefunden haben würde. Und doch sind manche Spuren in Verbindung mit der normännischen Eroberung, welche die Unwahrscheinlichkeit selbst einer solchen Einführung mindern. Den meisten Grund scheint daher die Vermuthung zu haben, daß es in den angelsächsischen Zeiten allmälig sich vorbereitet hatte, und daß es von den normännischen Eroberern zur Vollendung gebracht worden ist.

Zuerst scheint es, daß die Anführer der germanischen Stämme aus der ungeheuren Masse des Eigenthums der Besiegten *), welches dem königlichen oder öffentlichen Schatze zufiel, einen bedeutenden Theil ihren Günstlingen, ihren ausgezeichnetsten Soldaten oder ihren besten Räthen anwiesen, vielleicht ohne ausdrückliche Erwähnung, aber doch mit der gewohnten Erwartung der Dankbarkeit und Treue, während ein in die Augen fallender Bruch derselben gewiß die Wegnahme der Ländereien des undankbaren und unzuverlässigen Vasallen zur Folge gehabt haben würde, lange ehe sie

*) So nahmen die Burgunder etwa die Hälfte, die Visigothen in Spanien zwei Drittheile, und die verschiedenen Eroberer von Italien, wie es scheint, ein Drittheil von den Ländereien der Besiegten. Es ist auffallend, daß in Frankreich sowol als in England die Verhältnißzahl sehr zweifelhaft ist.

den geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetzen verfallen waren, wegen Verweigerung des Kriegsdienstes weggenommen zu werden. Ein Stück Landes, welches auf diese Weise anvertraut worden war, war es gewöhnlich auf lebenslang, und es wurde erblich etwa um die Zeit Karls des Großen, in Folge jener mächtigen Gewohnheit, den Besitz vom Vater auf die Kinder übergehen zu lassen.

Dieselbe allgemeine Ursache begründete die Erbfolge in Grafschaften und Herzogthümern.

Die großen Landeigenthümer ahmten die Politik der Krone nach, indem sie wiederum durch anvertrautes Land, welches denselben Verlauf durchmachte, ihre Anhänger sich verpflichteten. In allen diesen Fällen war der Geber des Landes durch sein Interesse, durch seine Neigung, und endlich durch seine Pflicht gebunden, den Empfänger zu beschützen, in demselben Maße wie der Empfänger zum Dienste des Gebers verpflichtet war. Der Letztere wurde der Herr (Lord), der Erstere, in Bezug auf das Land, der Landhalter (tenant), in Bezug auf den Herrn aber der Vasall genannt. Da jeder der Landhalter sein Eigenthum ursprünglich durch den Willen des Königs besaß, so war der König im Verhältniß zu allen Unterthanen der Lord. Da jeder von dem ihm angewiesenen Lande wieder einem Andern einen Theil ablassen konnte, so konnten viele Glieder in der Kette des Lehnwesens zwischen dem König (als Lord paramount) und Dem, der den wirklichen Gebrauch des Landes hatte (als Tenant paravail)), mitteninne stehen. Die Allodial- oder unabhängigen Landhalter, die den Angriffen mächtiger Großen ausgesetzt waren und von ihren Obern oder Anhängern sich keines Schutzes versehen konnten, legten allmälig ihre gefahrvolle Unabhängigkeit in die Hände Derjenigen nieder, welche mächtig genug waren, um ihnen Schutz zu gewähren. Sie

wurden freiwillige Vasallen. So wurde, im Laufe von fünf Jahrhunderten, das Feudalsystem beinahe allgemein, und man kann wol sagen, daß es seinen Höhepunkt um die Zeit des Eroberers erreicht hatte. Der größere Theil des Allodialbesitzes war im elften Jahrhunderte feudal geworden. Die Normannen nahmen, wie die übrigen Franzosen, das System an. Spuren davon und Annäherungen daran sind unter den Sachsen bemerkbar. Zum Kriegsdienste waren sie pflichtig. Sie schwuren den Eid der Treue (**fealty**) wenn auch nicht eigentlich der Huldigung (**homage**); und ihr Heriot ist, soviel wir bemerken können, in keiner Hinsicht verschieden von dem Feudal-Relief (dem Gelde, welches bei dem Antritt des ererbten Besitzes an den Lehnsherrn bezahlt wurde). Die Pfändung einer ungeheuern Strecke Landes in England, wegen angeschuldigten Verraths, welcher aber eigentlich wirkliche Treue gewesen war, und die politische Maßregel, welche die Verwaltung und den Besitz der Ländereien in die Hände von Wilhelms ausländischen Anhängern gab, bot eine Veranlassung dar, das Feudalsystem einzuführen und zugleich die Mittel, es zu unterstützen, und Gründe für die unmittelbare Annahme desselben, welche kaum bei irgend einer der Nationen des Festlandes vorhanden waren, bei denen es nach und nach zum Herkommen geworden war.

Da im Kriege die Oberhoheit gewonnen und ausgeübt wurde, so war das militärische Princip des Feudalwesens zugleich mit bürgerlicher Verwaltung und mit der Gerichtsbarkeit innerhalb der Grenzen des Gebietes verbunden. Der Lord, der den Kriegsdienst der Bewohner eines Districtes ansprechen konnte, war die einzige Person, welcher das Recht und die Macht zustand, irgend eine Handlung der Obergewalt vorzunehmen. Der Vasall schwur Treue seinem Herrn,

welcher sofort jeden nachherigen Besitzer mit dem Land belehnte. Jeder Lord hatte Gerichtshöfe, bei welchen seine Lehnsleute ihm in Verwaltung der Gerechtigkeit unter sämmtlichen Vasallen zur Hand zu sein verpflichtet waren. Der König war der Oberherr; aber seine Rechtspflege war auf seine unmittelbaren Vasallen und seine eigenen Domainen beschränkt. Jeder neue Erbeigenthümer bezahlte eine Summe Geldes (relief genannt) an den Lord bei der Belehnung. Jeder Lehnsträger zahlte eine Geldbuße, wenn er um die Erlaubniß einkam, das Lehen zu veräußern. Es ward verwirkt durch den Bruch des Lehensvertrages; oder es fiel dem Lord anheim (escheat), wenn die Nachkommenschaft des ersten Lehnsträgers entweder erloschen war oder durch Vergehungen sich zur Erbschaft unfähig gemacht hatte. Es war ursprünglich eine natürliche Fürsorge, wenngleich in England und der Normandie, wo die Einrichtung besonders herrschend war, ein unerträglicher Mißbrauch daraus geworden war, daß der Lord der Vormund seiner minderjährigen Lehnsträger sein, und daß das Recht, seine Mündel beiderlei Geschlechts in der Ehe zu vergeben, ihm zustehen sollte. Das Recht auch des geringsten Lords, seine Vasallen gegen seine Nachbarn ins Feld zu führen, wurde niemals in Zweifel gezogen. Privatfehden störten beständig die Ruhe. Alle waffenpflichtige Lehnsträger waren direct oder indirect, durch den Eid der Treue der Krone verpflichtet; aber die Verpflichtung wurde häufig umgangen, und Empörungen waren etwas Gewöhnliches. Der König, wenngleich der oberste (Lord paramount), war oft keineswegs der mächtigste Lord; und Wilhelm selbst herrschte über eine größere Anzahl von Menschen und ein weiteres Gebiet, als der Capetinger, der zu Paris regierte. Ein Lehensreich war die Gesammtheit einer großen Anzahl von Lords, welche in einem Zustande

des Krieges unter einander und der Räuberei gegen alle Welt lebten, und worin der König, je nach seiner Fähigkeit und Tapferkeit, entweder eine Null war oder ein Tyrann, während ein großer Theil des Volkes in persönlicher Knechtschaft lebte. Hätte das Feudalsystem nicht zuvor bestanden, so wären die Verhältnisse der Eroberung Wilhelms mächtig genug gewesen, um ihm das Dasein zu geben. Es war aber leichter, es von Frankreich auf ein Land überzutragen, in welchem der Grund dazu schon durch die Sachsen gelegt war.

Wir haben es versucht, einen schwachen Umriß jener höchst eigenthümlichen Einrichtungen zu geben, welche ohne Zweifel in ihrem ersten Wirken mehr Elend hervorbrachten, in ihrem Verlauf mehr Thatkraft anregten, und endlich, als die überströmenden Gewässer wieder zurückgetreten waren, mehr wohlthätige Folgen nach sich ließen, als irgend ein andres System von Gesetzen, nach welchem je die Menschen regiert worden sind. Der sittliche und politische Einfluß, durch welchen das Lehnswesen den geselligen und Staatsverhältnissen in Europa einen eigenthümlichen Charakter gab, wird in der Folge noch oft unserm Blicke begegnen.

Wilhelm II.

1087—1100.

Wilhelm, der Rothe zubenannt (Rufus im Mönchslatein), des Eroberers Sohn, verließ Rouen in Eile noch vor dem Leichenbegängniß seines Vaters, und wurde, nach dessen Anordnung und durch den Einfluß Lanfranc's, zu Westminster

als König von England ausgerufen und gekrönt, am 26. September 1087. Nach der Anleitung des Primas vertheilte er seines Vaters aufgehäufte Schätze auf eine Weise, die manche Folgen von dessen Verbrechen wieder gut machen sollte. Robert, damals in Deutschland, eilte, sobald er Kunde von Rouen erhalten hatte, dahin zurück, ward dort mit Freuden aufgenommen, und in aller Ruhe als Herzog der Normandie ausgerufen. Entflammt durch die Klagen anglo-normännischer Gäste, und auf Anstiften seines Oheims, des unruhigen Odo, begünstigte er einen Aufstand des neuen englischen Adels gegen Rufus, und die Bewegung wurde bald allgemein. Dieser Geist der Unruhe erfoderte einen so festen Arm wie der des alten Herrn und Meisters, um ihn zu zügeln. Noch waren sie nicht mit dem Gedanken ausgesöhnt, die Heimath als ein abgesondertes, fremdes Land zu betrachten. Natürlicherweise befürchteten sie einen Krieg zwischen den beiden Brüdern, welcher den größten Landeigenthümern in beiden Ländern äußerst unwillkommen sein mußte. Mowbray, Graf von Northumberland, Bigod, Graf von Norfolk, Montgomerie, Graf von Shrewsbury, empörten sich, mit einigen militairischen Prälaten in ihren verschiedenen Grafschaften. Odo zog Verstärkung an sich im Schloß von Rochester, und hatte den Oberbefehl in der bedeutenden Grafschaft Kent, wo Robert landen sollte. Wilhelm war in solcher Besorgniß, daß er die Engländer zur Hülfe aufrief. „Die Engländer kamen dem König, ihrem Herrn, zu Hülfe. Die Engländer, welche die Küste bewachten, stießen auf etliche von Roberts Leuten, die seinen Zug vorbereiten sollten. Sie erschlugen Viele; noch Mehrere warfen sie ins Wasser, daß sie ertranken" *). Da die Hoffnung der Verstärkung abgeschnitten war, so waren die normännischen An-

*) Sachsenchronik, 1087.

führer theils gezwungen zu fliehen, theils ließen sie sich bestimmen, sich zu unterwerfen. Wilhelm überhäufte die Engländer mit Danksagungen und Versprechungen, und von dem Augenblicke an begannen sie das Haupt zu erheben. Bestrittene Rechtsansprüche und eine angefochtene Erbfolge nöthigten ihn und seine Nachfolger, den Sachsen, welche an Anzahl den Eroberern so sehr überlegen waren, in manchen Stücken nachzugeben. Wenngleich daraus für den Augenblick furchtbare Übel für England entsprangen, so ward dies doch endlich die Veranlassung der Befreiung des Landes. Wilhelm trug den Krieg in die Normandie, und legte mehr als einmal seinem Bruder Robert, einem unentschlossenen, unbeständigen Menschen, dessen Herzensgüte und Edelmuth ihm in jener Zeit ebenso viel Nachtheil brachte als seine Fehler, drückende Friedensbedingungen auf. Heinrich, der jüngere Bruder, hielt auf einigen festen Plätzen in der Normandie gegen den König und den Herzog aus. Da er auf dem St. Michaels-Berg eingeschlossen und des nöthigen Wasservorraths beraubt war, wandte er sich an das Mitleiden seiner Brüder, und schlug vor, ihre Streitigkeiten durch eine edlere Kriegsweise zu entscheiden. Robert gab nach; Wilhelm lachte über solche Gefühle des Mitleidens oder der brüderlichen Zuneigung, und sah ohne Zweifel darin nur die Mittel, seine Macht zu vergrößern. Seine Regierung in England scheint Raubsucht mit Verschwendung vereinigt zu haben. Das Königreich ward ausgeplündert, um ihn in den Stand zu setzen, seinen groben Lüsten zu fröhnen und seine unwürdigen Günstlinge zu bereichern. Er führte ohne Erfolg einen Krieg gegen die Bewohner von Wales, welche er Rebellen schalt, mit demselben Übermuthe, mit dem sein Vater die freien Sachsen behandelt hatte. Einige neuere Schriftsteller haben es sich zur unwürdigen Aufgabe gemacht, seine

Raubsucht zu rechtfertigen, indem sie darauf aufmerksam machten, daß die Geistlichkeit auf gleiche Weise darunter leiden mußte, als ob es kein Unrecht gewesen wäre, Lanfranc, dem er die Krone verdankte, und seinen Nachfolger Anselm, einen der gelehrtesten und rechtschaffensten Männer seiner Zeit, zu bedrücken, weil sie Primaten von England waren, die wie die übrige europäische Geistlichkeit in Gemeinschaft mit dem römischen Hofe standen. England vertauschte durch seine Thronbesteigung nur einen verschlagenen und heimtückischen Tyrannen gegen die zügellose Unbill eines leidenschaftlichen jungen Gewalthabers. Selbst die Sachsenchronik, bei deren Verfassern man doch ein günstiges Vorurtheil voraussetzen dürfte, weil ihren Landsleuten einige Erleichterung geworden war, schildert Rufus als einen Menschen, der „fast von seinem ganzen Volke verabscheut und dem Himmel ein Gräuel war. Sein Tod war in einer Beziehung seinem Leben nicht unähnlich. Sir Walter Tyrrell erschoß ihn zufälligerweise mit einem Pfeil, im August 1100, in dem „neuen Walde", dem Schauplatze der verheerenden Gewaltthaten seines Vaters, unter Lärm und Verwirrung, die wol durch Trunkenheit noch vermehrt wurde, und während er jenen Spielen der Jagd sich hingab, denen seine Familie so manches Menschenleben geopfert hatte.

Einige Jahre vorher hatte Robert ihm das Herzogthum der Normandie verpfändet, um sich dem heiligen Kriege anschließen zu können, der eben unternommen werden sollte, um die muselmännischen Herrscher von Syrien für die Grausamkeit, den Übermuth und die Schmach zu bestrafen, mit welcher sie lange die christlichen Pilger behandelt hatten, die das Grab Christi besuchten.

Diese Pilgerfahrten nach den heiligen Orten von Jerusalem waren seit den ältesten Zeiten der christlichen Kirche als

heilsame Buße und gottgefälliger Dienst betrachtet worden. Die arabischen Khalifen begünstigten sie, als eine Quelle des Gewinns; aber die seldschukischen Türken, unheilbare Barbaren, durch abscheulichen Fanatismus getrieben, legten den Pilgern unerträgliche Bedrückungen und Plagen auf. Der Jammerruf der Pilger war schon früher durch die ganze Christenheit erschollen. Peter, ein Einsiedler aus der Picardie, war schon früher Augenzeuge ihrer Leiden gewesen. Er schilderte sie umsonst den Großen, aber mit mehr Erfolg, wenn auch mit plebejischer Beredsamkeit, dem Volke. Auf solche Weise gewann er einen Einfluß, der nicht selten die Bemühungen eines ausharrenden Eiferers krönt; und nach manchen vergeblichen Versuchen ward er von dem Papste zugezogen, um den Eifer Europas gegen die Räuber und verblendeten Irrgläubigen, welche Palästina bedrückten, zu entflammen. Papst Urban II. rief ein allgemeines Concil zu Clermont in Auvergne zusammen, vor welchem er mit einem Vortrage von nicht gewöhnlicher Beredsamkeit auftrat, und mit Überzeugungsgründen, die den Gefühlen seiner Zuhörer trefflich angepaßt waren. Den Hauptinhalt dieser Rede, welche niedergeschrieben und ausgearbeitet war, hat Wilhelm von Malmsbury uns erhalten, und er versichert, einzelne Theile unverändert beibehalten zu haben. „Gehe", — sprach er vertrauensvoll — „gehe, die Feinde Gottes anzugreifen. Der Beweggrund eures Thuns sei die Liebe (das ist, Gottesfurcht und Menschenliebe); der Liebe Lohn ist Gottes Gnade; und Gottes Gnade gibt ewiges Leben. — Sie haben Asien eingenommen, den größten Welttheil, wo jeder Zweig unseres Gottesdienstes zuerst aufsproßte; ein Land, das die Apostel durch ihr Märtyrthum geweiht. Sie haben selbst das Grab des Herrn besetzt, und verkaufen den Eingang in die Stadt, welche allen Christen zumeist sollte offen stehen. Die

Türken und Saracenen berauben selbst Spanien, diesen so herrlichen Theil unseres Europa. Sie bedrohen auch alle übrigen Länder. Wer für die Christenheit streiten will, der mag ein rothes Kreuz auf seinem Gewande tragen, als ein Symbol von des Erlösers Leiden, als äußeres Zeichen seiner frommen Liebe. Geht, bringt zu dem guten Kampfe den Muth und die Kraft, die ihr jetzt in einheimischen Fehden verschwendet. Fürchtet ihr den Tod? — Der Tod beschleunigt nur den Eingang der Guten in die Heimath; den Bösen aber bewahrt der Tod, daß er nicht seine Schuld noch vermehre". Die Ermahnungen des Einsiedlers Peter waren noch nicht vergessen. Von jeder heiligen Stätte in jedem Lande tönte der Wiederhall von Urban's Rede. Die frommen Herzen des Volkes schlugen höher bei den Leiden ihrer gottesfürchtigen Brüder und entbrannten in Unwillen über die ungläubigen Unterdrücker. Der kriegerische Geist der Zeit war angeregt durch die Religion, durch den Ruhm, durch die Rache, durch den ungebändigten Muth, durch tausenderlei Gründe, welche, zu einer Masse verschmolzen, nicht minder mächtig wirkten, wenn sie gleich ursprünglich ungleichartig oder widersprechend waren. Viele von den berühmtesten Edeln der christlichen Welt nahmen das Kreuz. Greise, Weiber und Kinder folgten eifrig der heiligen Fahne. Das christliche Heer strömte von jedem Lande unter erlauchten Führern zusammen, von denen die ausgezeichnetsten Gottfried, Herzog von Brabant und Bouillon, Robert von Frankreich, Philipps Bruder, und Robert, der Herzog der Normandie, der Sohn und Bruder eines Königs von England, waren. Bohemond, der Führer der Normannen in Apulien, und Raymund Graf von Toulouse, führten manche erprobte Krieger nach Palästina. Der ungeregelte Haufen, welcher sich Peter dem Einsiedler anschloß, erduldete Leiden, welche

der neuern Kriegsweise unbekannt sind. Selbst die bewaffneten Scharen, welche einem geordneten Heere eher glichen, müssen Entbehrungen erduldet haben, welche man in Zeiten civilisirter und minder barbarischer Heereszüge sich nicht vorstellen kann. Ohne Vorräthe von Lebensmitteln, ohne Wundärzte, ohne weitere Kriegszucht als den ungeregelten Drang, welcher sie vorwärtstrieb, zogen sie in Länder, welche von räuberischen Einfällen oder von tyrannischen Gebietern ausgesogen waren, deren örtliche Beschaffenheit, Sitten und Sprache ihnen unbekannt, deren Klima ihnen fremd, deren einheimische, von der Jahrszeit erzeugte Krankheiten ihnen niemals vorgekommen waren, deren Lebensart ihnen gänzlich ungewohnt sein mußte. Robert, der Herzog der Normandie, der die Engländer und die Franzosen aus den westlichen Provinzen führte, war von dem Grafen Robert von Flandern und dem Grafen Stephan von Blois unterstützt. Trotz ihrer Unglücksfälle faßte Bohemund festen Fuß in Antiochien im Jahr 1097, und nach einer Belagerung von zwei Monaten ward am 14. Juli 1099 die uralte, heilige Stadt Jerusalem in Sturm genommen, nach einem unglaublichen Blutbad unter der Besatzung. Zehntausend wurden erschlagen an der Stelle, wo Salomons Tempel gestanden hatte; eine noch größere Anzahl ward von den Dächern gestürzt, und Viele wurden getödtet, nachdem aller Widerstand aufgehört hatte. Schrecklich wie diese Grausamkeiten waren, so entsprangen sie doch aus der aufgereizten Leidenschaft einer ungeordneten Menge, und sind daher nicht der Zügellosigkeit zu vergleichen, welche ein civilisirter Befehlshaber seinen Kriegern verstattet, wenn sie eine Stadt mit Sturm genommen haben. Diese Leidenschaft, aus der Vermischung alles Edeln mit allem Rohen, aus den niedrigsten und den höchsten Zügen des menschlichen Charakters hervorgegangen, führte

zu einer entsprechenden, aber unglaublichen Verschiedenheit von Handlungen. Es ist schwer für einen Schriftsteller oder Leser, der mehr noch als durch die acht dazwischenliegenden Jahrhunderte, durch Meinungen, durch Sitte, durch alle Verhältnisse, von den siegreichen Kreuzfahrern getrennt ist, auch nur einen schwachen Begriff zu gewinnen von dem Taumel, der sie ergriff, da sie, im Schmerz ihrer Wunden, in der Hitze des blutigen Gefechtes, im Übermuth des Sieges, nun endlich die Trümmer des Tempels, und das heilige Grab, und alle Scenen der heiligen Geschichte, hehr und theuer durch die Erinnerungen der frühen Kindheit, mit Augen sehen sollten und mit Händen betasten; und da sie in demselben Augenblick jene Leute in ihre Hand gegeben sahen, welche diese heiligen Orte entehrt und jene schuldlosen Pilger beraubt, deren einziges Verbrechen war, Gott an jener Stelle verehren zu wollen, wo er das Übermaß seiner reichsten Güte ausgegossen. Die Milde und Demuth eines Glaubens, welcher die Versöhnlichkeit predigt, übte auf ihre verstimmten, aber vielleicht nicht verdorbenen Gemüther noch größere Macht als der laute Schrei der Rache für lange und unwürdige Frevel. Was Wunder denn, wenn sie dem Wahnsinn nahe durch verworrene Regungen, unter denen wol auch das Gewissen erwachen mochte, vom Morde noch rauchend ihre blutigen Hände zum Gebet erhoben, und Thränen der Zerknirschung oder des innigsten Gefühls vor dem Thron ihres Gottes hingeworfen weinten! Die Gewalt der Empfindungen, welche durch die Orte geweckt werden, die das Andenken hochverehrter Männer, ihrer edelsten Handlungen und Leiden hervorrufen, konnte unter keinen Umständen mächtiger sein als bei den Befreiern von Jerusalem; und das unmerkliche Band, das gute und böse Regungen verbindet, konnte nicht leicht stärker sein.

Gottfried, ein Held unsterblichen Ruhmes werth, ward durch die einstimmige Wahl der Nebenbuhler im Kriege zum ersten christlichen König von Jerusalem ausgerufen. Bohemund, der Sohn des Robert Guiscard, regierte zu Antiochien, Baldwin, Gottfrieds Bruder, zu Edessa, und der Graf von Toulouse zu Tripolis. Die Herrschaft der Christen erstreckte sich von den Grenzen Ägyptens bis an den Euphrat und bis in die Nähe des Berges Taurus. Mehrere ihrer Fürstenthümer bestanden nahe an 200 Jahre.

Gerecht ist kein Krieg als allein der Vertheidigungskrieg. Nach diesem Grundsatz müssen, wie alle andern Kriege, so auch die Züge zur Wiedereroberung des heiligen Landes beurtheilt werden. Gleich zu Anfang muß man zugestehen, daß die Europäer jener Zeit unsern Grundsätzen des Völkerrechts sich nicht fügten. Sie ließen nicht ausdrücklich Ersatz für zugefügtes Unrecht oder Sicherstellung gegen zukünftige Gefahr verlangen. Sie fragten nicht, ob der Besitz von Palästina unmittelbar ihren Vertheidigungsmaßregeln förderlich sein konnte. Auch begnügten sie sich nicht mit gemäßigter Hülfleistung an das griechische Kaiserreich, wie einige neuere Philosophen sie verlangt haben. Aber, ist die Nichtbeachtung technischer Regeln immer auch von der Verletzung des Grundsatzes begleitet! Es war kein Zweifel, daß Gesandtschaften und Unterhandlungen zu keinem Ziele führen würden. Es war ihnen erlaubt, die sichere Ausübung ihrer religiösen Verehrung in Palästina zu vertheidigen, und es mußte ihnen selbst überlassen bleiben, zu bestimmen, wo sie am besten ihr gekränktes oder bedrohtes Recht vertheidigen würden. Der ausgesprochene Grundsatz aller Mohammedaner, daß sie zur Weltherrschaft berechtigt seien — ein Grundsatz, den ihre Religion heiligt und ihr Gesetz einschärft —, konnte an und für sich selbst schon als beständige Kriegserklärung gegen alle

andersgläubigen Völker angesehen werden. Aber im elften Jahrhundert ward diese übermüthige Anmaßung durch die Waffengewalt verfochten, mit einem Erfolg, der nicht wenig beunruhigend für die Christenheit war. Um dieselbe Zeit bewies Europa auf verschiedenen Grenzpunkten, daß es die Gefahr wohl bemerke, indem man anfing, den Eroberern Widerstand zu leisten. Die Züge gegen die nordischen und sarmatischen Heiden erwiesen dieselbe unklare und unbestimmte Besorgniß auf eine nicht zu billigende Weise. Der wankende Zustand des griechischen Reichs und die wiederholten Einfälle der Tataren, in welchen die Tapferkeit und die Barbarei der südlichen Mohammedaner wieder auflebte, trafen zusammen, um die östliche Grenze der Christenheit zu bedrohen. Die Mohammedaner handelten nach einem Plane, in gemeinsamem Interesse. Die Christen waren berechtigt und waren gezwungen, mit derselben Einheit aufzutreten. Nach den strengsten Grundsätzen des Völkerrechts war ein Angriff auf irgend einen Punkt des mohammedanischen Gebietes uns eine Maßregel der Selbstvertheidigung; es war ein Mittel, den Angriff von sich abzuwehren. Die Fürsten Europas hätten nicht vermocht, eine so gefährliche Unternehmung zu beginnen, ohne die herzliche und enthusiastische Zustimmung der Völker. Nur ein mächtiges Gefühl konnte alle die zerstreuten Elemente der Feudalmacht so zusammenhalten. Es war dem Rechte gemäß, ihren Muth gegen die Übelthäter zu entflammen und den Eifer zu wecken, ohne welchen die gerechte Nothwehr sich nicht bewähren kann. Das einzige Mittel zur Erreichung dieser Zwecke war ein Aufruf an das Mitgefühl und die religiöse Empfindung des gesammten Volkes. Diese mächtigen Triebfedern des menschlichen Handelns wurden in Bewegung gesetzt, indem man einen Zug zur Sicherung der Pilger ins gelobte Land unternahm, welche nicht

wirklich sichergestellt werden konnten ohne die Errichtung einer christlichen Herrschaft in Palästina. Keine kalte Vorstellung von einer fernen, von einer andern als augenscheinlichen Gefahr konnte solche Massen in Bewegung setzen.

Aber war das Gefühl des Volkes auch ganz zu rechtfertigen? Sollte es wirklich wahr sein, daß eine Nation, während sie mit der Schneide des Schwertes jeden Fleck und jeden Felsen ihres alten Gebietes vertheidigen darf, die ungestörte Ausübung ihrer Religion nicht sollte wahren dürfen, welche doch ihr theuerstes, heiligstes Interesse sein kann und sein soll? Der Angriff auf ihr Gebiet kann nicht verletzender, nicht demüthigender sein als die Verhöhnung Dessen, was ihnen das Ehrwürdigste ist. Sie hatten durch ein Herkommen, das älter ist als die Herrschaft der Mohammedaner, ein Recht erworben, im Frieden nach Bethlehem und nach dem Ölberge zu wallfahrten, und ihre Fürsten waren moralisch verpflichtet, dies ihr Recht zu schützen.

Da jeder Staat seine Ehre vertheidigen darf, weil sie für seine Sicherheit wesentlich ist, so mußte Europa das Recht zustehen, seine gemeinsame Ehre zu wahren, indem es aufstand, um jeden Angriff auf seine Religion durch Widerstand zurückzuschlagen oder durch Züchtigung abzuwenden.

Es ist nicht wahr, daß jeder Krieg, welcher aus uneigennützigen und edeln Motiven, welcher für unsere Mitchristen gegen die Verfolgung oder für unsere Mitmenschen gegen die Unterdrückung geführt wird, schon darum von dem Völkerrechte verboten wird. Wenn es auf der einen Seite gefährlich ist, zu große Freiheit zu gestatten, wo edle Triebfedern so leicht nur zum Vorwande gebraucht werden können, so ist es auf der andern Seite ausgemacht, daß jede Nation, welche mit Gleichgültigkeit ein großes Unrecht einer andern zugefügt sieht, ihren Muth herabwürdigt und ihren Ruhm

befleckt. Wenn dagegen ein Volk das Schwert der Gerechtigkeit für andere bedrängte Völker zieht, so gewinnt es zur Vertheidigung seiner selbst eine erhebende Erinnerung, welche die eigene gute Sache durch den Beifall des Gewissens noch verstärkt. Ein tüchtiges und tapferes Volk kann unverdienterweise des Vertrauens und der Achtung anderer Nationen verlustig werden, aber es kann nicht einer solchen erhebenden Erinnerung beraubt werden, in welcher die Gewähr liegt, daß, wer in einer fremden Sache nur für die Gerechtigkeit gestritten, in der eigenen auch mehr für das Recht als für Interesse streiten werde. Wenn es dem Individuum wohl ansteht, uneigennützig zu sein, die Unglücklichen zu unterstützen, die Bedrückten zu vertheidigen, so müssen diese Tugenden in demselben Maße zur Wohlfahrt, zur Ehre und zur Sicherheit ganzer Volksgemeinden gereichen.

Das europäische Völkerrecht ist einer Gesammtheit von Staaten von demselben allgemeinen Charakter, in der Gesittung nicht zu weit einer vom andern abweichend, und dieselben Rechtsgrundsätze ehrend, wohl angepaßt. Bei den gewöhnlichen Kriegen zwischen solchen Nationen müssen die Vorschriften des Völkerrechts heilig sein. Wenn Verhältnisse, die ihrem Wesen nach verschieden sind, unter Volksgemeinden eintreten, wenn eine Veranlassung eintritt, welche zu neu und zu großartig ist, um als Vorgang für die Folgezeit gelten zu können, dann verlieren zwar die Grundsätze jenes Rechts nicht ihre Unverletzlichkeit, aber seine Vorschriften können, dem Grundsatz zu lieb, manchmal aufgegeben werden. Es scheint moralisch erweisbar, daß eine Nation Dasjenige, was sie für sich selbst vertheidigen darf, auch für ein anderes Volk vertheidigen darf, wenn sie aufgefodert wird, einzuschreiten. Es ist wahr, daß der Ehrgeiz ein solches Princip zum Vorwand nehmen kann; aber der Ehrgeiz kann auf dieselbe Weise alle

die reinsten Triebfedern des menschlichen Handelns mißbrauchen. Dies soll in solchen Fällen keineswegs unsern Tadel mindern; aber dieser soll nicht den ausgesprochenen Grundsatz treffen, sondern die Heuchelei und die Täuschung, deren der Ehrgeiz sich bedient.

Diese Fragen sind durch die allgemeine Verwerfung aller Religionskriege sehr verwirrt worden. Aber der Ausdruck ist sehr zweideutig. Ein Krieg, um eine Religion durch Gewalt Andern aufzudringen, ist die fluchwürdigste Verletzung aller Menschenrechte; ein Krieg, um die Religion zu vertheidigen, ist die heiligste Ausübung dieser Rechte.

Heinrich I., mit dem Beinamen Beauclerc.

1100 — 1135.

Die lange Regierung Heinrichs, der wegen seiner Gelehrsamkeit den Beinamen Beauclerc erhielt, des jüngsten Sohnes des Eroberers, bietet nur wenigen Stoff für eine historische Übersicht, die sich in den engen Grenzen des Gegenwärtigen halten muß.

Die Fürsten von des Eroberers Familie waren zu leidenschaftlich und herrschsüchtig, um sich viel um die Entrichtung der letzten Ehren an ihre abgeschiedenen Vorgänger zu kümmern. Heinrich, der eben mit seinem Bruder auf der Jagd war, eilte nach Winchester, um den noch unverschwendeten Theil der Schätze wegzunehmen, die der vorige König erpreßt hatte, welche er, trotz des schwachen Widerstandes, den Roberts getreue Anhänger versuchten, mit so vielem Erfolge geltend

machte, daß er zwei Tage darauf zu Westminster gekrönt wurde, am Sonntag den 5. August 1100. Seine Anhänger riefen ihn mit einem besondern Titel aus, der ihn und seine Ansprüche dem Volke empfehlen sollte: er sei in England geboren, und zwar nach der Eroberung. Er selbst aber nennt sich in einer Bekanntmachung, die den folgenden Tag ausgegeben wurde, „König durch Gottes Gnade und mit der allgemeinen Zustimmung der Barone des ganzen Reiches". In dieser Acte stellt er auch die Rechte der Kirche wieder her, verspricht, nur gemäßigte Lehnsgelder von seinen Vasallen zu verlangen, und seine Gerechtsame in der Bevormundung und Verheirathung seiner Mündel nach den Lehnsrechten mit Billigkeit auszuüben. Bei mehreren Beschwerden verspricht er, das Herkommen von der Regierungszeit des Bekenners wieder einzuführen, und schließt mit den wichtigen Worten: „Ich stelle Euch König Eduards Recht wieder her, mit meines Vaters Verbesserungen"*).

Wie wenig bestimmt und aufrichtig gemeint diese Ausdrücke auch sein mochten, die Beziehung auf Eduard, den Repräsentanten der sächsischen Ordnung der Dinge, war ein Act der Versöhnung und, in Wahrheit, der Nachgiebigkeit gegen das englische Volk, welchen weder Gewalt noch Trug zurücknahmen, und welchen man zu den besten Früchten der mit Bewußtsein ausgeübten Usurpation zählen konnte.

Er setzte Anselm wieder in die Rechte des Primats ein, deren er durch seine Verbannung während der vorigen Regierung beraubt worden war. Am meisten aber schmeichelte er seinen englischen Unterthanen, indem er sich vermählte mit „Maud oder Mold, der Tochter Malcolms, Königs der Schotten, und Margarethens, der guten Königin, der Verwandten König Eduards und des rechten und echten königli-

*) Statutes of the Realm I, 2. Folioausg., London 1810.

chen Geschlechts (the right kingly kin) von England"[1]). Seine Verbindung mit dieser schönen Dame wurde durch Anselm's Hand eingesegnet, welcher zu derselben Zeit die Königin geweiht und gekrönt, drei Monate nach der Krönung ihres Gemahls[2]). So allgemein war die Zuversicht zur Wiederherstellung der vaterländischen Einrichtungen, daß ein fleißiger Sammler sich dadurch bestimmen ließ, ein noch vorhandenes Summar des sächsischen Rechts aufzusetzen, unter dem Titel: „Die Gesetze Heinrichs des Ersten"; wahrscheinlich weil sie, nach der Meinung des Schriftstellers, ihre Gültigkeit der Bestätigung des Königs verdankten, und um seinen schwachen Rechtstitel zu unterstützen, indem er auf die Grundlage dieser Reform festgestellt wurde.

Als Heinrich vom Thron Besitz nahm, trieb Robert sich in Italien herum, auf der Rückreise vom heiligen Lande, und machte einer Dame von ausnehmender Schönheit den Hof, die er auch bald nachher zur Gemahlin nahm. Er eilte nach der Normandie, und da er von mächtigen Großen eingeladen wurde, landete er zu Portsmouth, mit einer ganz scheinbaren Aussicht, eine unnatürliche Usurpation zu stürzen, die vollführt worden war, während er im gemeinsamen Dienste der Christenheit abwesend gewesen. Aber dieser leichtgläubige Fürst war dazu bestimmt, von seinen listigen Brüdern getäuscht zu werden. Heinrich überredete ihn, in einen Vertrag zu willigen, zufolge dessen Robert sich mit der Normandie begnügen, Heinrich aber England behalten und dage-

1) Sachsenchronik, 1100 n. Chr.

2) Die Beschreibung der Feierlichkeit, bei Eadmer, Anselm's Schüler und Genossen, ist detaillirt und malerisch. Als Engländer verweilt er einen Augenblick bei der königlichen Abstammung der Braut. „Mathildis filia Margarethae, quae scitur exorta de semine regum Anglorum". Hist. Nov. III.

gen an Robert jährlich eine Summe von 3000 Mark entrichten sollte. Der Überlebende sollte die Herrschaft des Bruders, der zuerst sterben würde, erben, und die Engländer und Normannen, die für eine oder die andere Seite Partei genommen hatten, sollten volle Verzeihung erhalten. Die einzige Bedingung, die zu seinen Gunsten sprach, war Robert artig oder sorglos genug, den Bitten der jungen Königin, seiner Pathin, zu opfern, welche ihn, bei seinem zweiten Besuch in England drei Jahre später, zu bereden wußte, seinem Bruder das spärliche Ersatzgeld für die Krone zu erlassen. Nach seiner Rückkehr nach Rouen bereute Robert seine Thorheit, und er äußerte Drohungen oder soll sie geäußert haben, welche Heinrich zum Vorwand dienten, ein Heer über die See zu schicken, um die Normandie zu unterjochen. Der Herzog, tapfer in der Schlacht, aber ohne ausdauernden Muth im Unglück, ging nach England, um der Gnade seines Bruders sich zu ergeben. Er beschwor Heinrich bei seiner brüderlichen Liebe, Frieden und Freundschaft und freien guten Willen dem ältern Bruder doch nicht zu versagen, der ja bereit sei, auf sein Alles zu verzichten. Der König wandte sich ab, mit zornigen halblaut gesprochenen Worten, und Robert, dessen Muth durch diese unbrüderliche, zurückstoßende Behandlung geweckt war, kehrte nach seinem Herzogthume zurück, um noch einmal sein Glück zu versuchen. Heinrich verfolgte ihn dahin, und nach einem hartnäckigen Kampfe bei Tinchebrai, am 27. September 1106, in welchem Robert zum letzten Male seine glänzenden Eigenschaften als Führer und als Soldat bewährte, ward er gänzlich geschlagen und als Gefangener nach England geschickt, wo sein Gewahrsam zuerst gelind gewesen zu sein scheint; aber da er dem natürlichen Triebe nachgegeben und aus dem Kerker zu entfliehen versucht, ließ sein unversöhnlicher Bru-

der ihm die Augen ausstechen. Nachdem er beinahe 30 Jahre in der Blindheit auf verschiedenen Festungen *) geschmachtet, starb er 1135 auf dem Schlosse Cardiff in Glamorganshire, im Alter von 80 Jahren, der Letzte von den Fürsten, in deren Gemeinschaft er Jerusalem einst ruhmvoll erlöst. Ein Geschichtschreiber von Heinrichs Partei rühmt Roberts Beredsamkeit und Tapferkeit, seinen weisen Rath in Anderer Angelegenheiten und seine Tüchtigkeit im Kriege, in welcher er den Besten seiner Zeit gleichgekommen. „Er vergaß und vergab zu viel", und da der verständige Mönch von Malmsbury ohne Zweifel nur von Vergehungen gegen den Staat spricht, so muß man eingestehen, daß bei einem Herrscher eine solche Gewohnheit zum Fehler werden kann. Aber wenn er zu vertrauensvoll, zu nachsichtig war für sein Zeitalter und zu wenig Festigkeit besaß für die strengeren Pflichten, die zu jeder Zeit einem Regenten obliegen, so war er doch der einzige normännische Fürst, der noch einigermaßen das Mitgefühl Derer anregt, die seine Fehler und die Grausamkeit seines Geschickes im rechten Lichte betrachten.

Edgar Atheling war einer der Gefangenen von Tinchebrai, welche nach England geführt wurden. Gleiche Reizbarkeit, aber ohne Roberts Muth und Tüchtigkeit, fesselte ihn an des Herzogs bösen Stern. Nach einigen Nachrichten soll er, sobald sein Neffe Edgar auf dem schottischen Throne befestigt war, mit Robert an der Spitze von 20,000 Mann aus allen Theilen von Großbritannien nach Palästina gezogen sein. Die Sachsenchronik sagt, Edgar sei nur erst kurz vor der Schlacht zu Robert gestoßen. Heinrich ahmte die Politik seiner Vorgänger nach, indem er diesen sächsischen Fürsten durch Begnadigung demüthigte. Nach dieser augenblicklichen Erscheinung verschwindet er von dem Schauplatz der Geschichte.

*) Matth. Paris, 1106 und 1134 n. C.

Sibylla, Roberts gutes und schönes Weib, erlebte nicht die allerschlimmste Zeit. Ihr Sohn Wilhelm ward im Alter von fünf Jahren bei der Übergabe von Falaise Heinrich vorgeführt; beim Anblick des Siegers weinte er laut und flehte um Gnade. Heinrich schien sich gewaltsam von einem bösen Gedanken loszureißen, befahl plötzlich, den Knaben zu entfernen und der Sorge eines normännischen Edeln, Elias de Saen, zu übergeben.

Wilhelm entkam und flüchtete an den französischen Hof, wo Ludwig VI., insgemein der Dicke zugenannt, der zu spät den Irrthum eingesehen, einen so mächtigen Fürsten wie Heinrich ausgedehnte Provinzen in Frankreich meistern zu lassen, eifrig mit Rath und That einem Prinzen beistand, welcher so gegründeten Anspruch auf die Normandie besaß. Diese Versuche, die durch die Schlacht von Brenneville im Jahre 1119 vereitelt waren, wurden erneuert bei der Gelegenheit eines Schiffbruchs, bei welchem Wilhelm, Heinrichs ältester Sohn, mit 140 jungen Edelleuten bei Harfleur umkam durch ihren eigenen Leichtsinn, durch die Trunkenheit des Capitains und der sämmtlichen Schiffsmannschaft. Prinz Wilhelm würde gerettet worden sein, hätte nicht der Hülferuf seiner natürlichen Schwester, der Gräfin von Perche, ihn vermocht, noch ein Mal zurückzurudern, um sie zu retten. Der Schiffsbefehlshaber, Fitz-Stephan, hatte sich beinahe schon durch Schwimmen gerettet. Da erhob er sein Haupt und fragte mit lauter Stimme: „wo ist der Prinz?“ Als er vernahm, daß es mit dem Prinzen vorübersei, stürzte der Normann häuptlings sich in die Tiefen und ward nicht wieder gesehen. Dieser Unfall störte Heinrichs Anordnungen in der Normandie so sehr, daß ein neuer Aufstand zu Gunsten Wilhelm Fitz-Roberts daraus hervorging.

Indessen wurden im Jahre 1124 die Empörer durch Wil-

helm de Tancarville, Heinrichs Kämmerling, gänzlich geschlagen. Ludwig gab dem Prinzen Wilhelm die Schwester der Königin zur Gemahlin und belehnte ihn mit mehreren zunächst an das pariser Gebiet angrenzenden Provinzen, welche durch Eroberung der Normandie verbunden waren. Bald darauf belehnte er den Prinzen mit der Grafschaft Flandern, dem Hauptlehen der französischen Krone, welches durch die Ermordung des Grafen Karl, der keine männlichen Erben hinterließ, in der Kirche zu Brügge, erledigt war.

Diese schöne Provinz regierte er indessen, mit vielfach angefochtener Macht, nur 16 Monate lang. Ein Prinz, Namens Theodoric, oder Thierry, oder Dietrich, Landgraf von Elsaß, griff ihn an, auf Anstiften seines Oheims Heinrich, oder der mächtigen Familien, die den Mördern des Grafen Karl verbunden waren, bei deren Bestrafung Wilhelm unnöthiger Strenge beschuldigt wurde. Er entging auf sonderbare Weise einem Anschlag auf sein Leben. Während er zu mitternächtlicher Stunde auf einem Besuch bei seiner Geliebten war, ließ sie, ohne es zu wollen, eine Thräne auf sein Haupt fallen, welches sie, nach der zärtlichen Sitte jener Zeit, eben badete. Beunruhigt durch dies Zeichen, das die Schuld des Mitwissens um schwarze Anschläge wider ihn verrieth, die auf diese Weise, vielleicht nur für den Augenblick, durch den stürmischen Ausbruch der Zärtlichkeit vereitelt waren, vermochte er sie, ihm den Plan zu enthüllen, daß er beim Weggehen aus ihrem Gemach ermordet werden sollte. Aber er entging dem meuchlerischen Angriff nur, um bald darauf im offenen Kampfe bei Alost die Todeswunde zu finden *). Die Zeitung von seinem frühen Tode muß der von seiner kurzen Erhebung in den Kerker seines blinden, alten Vaters schnell nachgefolgt sein.

*) Ord. Vital. XII.

Bei dieser und bei einigen andern Gelegenheiten bewies Heinrich etwas von der Schonung gegen die Besiegten, welche zu seiner Zeit allmälig die rohen Sitten der germanischen Völker zu mildern begann: ein Zug des Ritterwesens, den wir später Gelegenheit finden werden, näher zu beleuchten. Aber es war dies ausschließlich ein Zug des Edelmuthes gegen hochgeborene Damen und edle Krieger, welche die Phantasie durch Anmuth oder hohen Sinn zu reizen wußten. Nie ließ sich dies Gefühl so weit herab, um zur Gerechtigkeit und Wahrheit gegen alle Menschen zu werden. Heinrich spielte mit Freiheitsbriefen und brach sein dem Volke gegebenes Wort ohne Scham [1]). Selbst das Mitleiden war seinem Charakter nur spärlich zugemessen. „Es ist nicht leicht, die Leiden des Landes zu schildern, durch mannichfaches Unrecht und ohne Unterlaß verübt. Wohin der König zog, da war volle Freiheit seinen Gesellen gestattet, das Volk zu peinigen, und oftmals mit Sengen und Brennen und Morden [2]). Seine Erpressungen waren grausam durch ihren Belauf, grausam durch die Mittel, wie sie eingezogen wurden [3]). Die Rechtspflege war eine Quelle des Gewinns, und ein Justizmord häufig das Werkzeug der Gelderpressung". — „Die normännischen Geistlichen", sagt Eadmer, ein Zeitgenosse, „waren mehr Wölfe als Schafe. Keine Tugend, kein Verdienst vermochte einem Engländer Beförderung zuzusichern". Ein Engländer genannt zu werden, war ein Schimpf [4]). Und die Thronfolge eröffnete während des

1) Talibus promissis, quae tamen in fine impudenter violavit, omnium corda sibi inclinavit. Matth. Paris, 52.

2) Sachsenchronik, 1105 und a. a. O.

3) Crudelis exactionibus per omnes desaevit. Eadmer, Hist. Norm.

4) Matth. Paris, IX.

größeren Theils von Heinrichs Regierung nicht die mindeste Aussicht, daß es den geächteten Eingeborenen besser ergehen würde. „Maud, die gute Königin", oder Mold, wie sie lange bei den englischen Dichtern hieß, starb im J. 1118, mit der traurigen Überzeugung, daß sie umsonst sich für ihr Volk hingeopfert hatte. Wilhelm, ihr entarteter Sohn, drohte öffentlich, wenn er über England herrschen sollte, so würd' er die Sachsen an den Pflug jochen wie die Ochsen. Nach solchem vorfrühen Übermuth, denn er ertrank im siebzehnten Jahre, ließ sich von ihm erwarten, daß er einer jener jungen Wüthriche geworden sein würde, die sich in der Grausamkeit gegen Menschen gefallen, wie Knaben zum Spiel harmlose Thiere quälen. Nach dem Tode des Sohnes nahm Heinrich eine Tochter des Herzogs von Löwen zur Frau. Aber da die Ehe kinderlos blieb, so vereinigten sich alle seine Hoffnungen künftiger Erben in seiner Tochter Maud, der Witwe des Kaisers Heinrichs V., von welchem sie keine Kinder hatte. Der Kaiser hatte dieser Dame in sehr frühen Jahren das scheinbar wichtige Amt einer Regentin von Italien übertragen, und Heinrich betrachtete sie mit einer Zärtlichkeit, die einen eigenthümlichen Zug seines Charakters ausmacht. Er rief einen großen Rath von Prälaten und Edeln zusammen, die ihr Treue schwuren für den Fall, daß der König ohne männliche Erben sterben sollte. Der König von Schottland und Stephan, Graf von Boulogne, des Königs Neffe, leisteten, ihrer Würde gemäß, zuerst den Eid. Er gab sie im Jahre 1128 Gottfried von Plantagenet, dem ältesten Sohne des Grafen von Anjou, zur Gemahlin, um diesen mächtigen Großen von dem Interesse des französischen Königs und von der Sache Wilhelm Fitz-Roberts zu trennen. Diese Heirath mit einem feindlichen Nachbar war den normännischen Baronen sehr unwillkommen; aber der König

ließ im Jahre 1131 eine zweite große Versammlung ihr Treue schwören zu Northampton, wo sie selbst gegenwärtig war. Im März 1133 gebar sie einen Sohn, und der Adel schwur noch ein Mal in einer zu Oxford gehaltenen Versammlung ihr und ihrem neugeborenen Sohne, Heinrich Fitz-Empreß, Treue. Noch zwei Söhne dieser geliebten Tochter versprachen der von ihm eingesetzten Erbfolge eine Beständigkeit, während der Sturz oder das Erlöschen aller Mitbewerber dem siegreichen Monarchen ein ruhiges Alter zu versprechen schien, als der ausschweifende Genuß von Lampreten, welche er von jeher zu meiden ermahnt worden war, seinen Tagen ein Ziel setzte, Sonntags den 1. December 1135, im siebenundsechzigsten Jahre seines Alters und im sechsunddreißigsten einer Regierung, die so stürmisch war, daß er auch nicht fünf Jahre ununterbrochene Ruhe in England genoß. Die Unterstützung, die Robert und sein tapferer Sohn bei Ludwig dem Dicken fanden, und die auch auf die mißvergnügten Barone der Normandie ausgedehnt wurde, mag als der erste Krieg betrachtet werden, den die Vorsicht gebot, um die Macht benachbarter Staaten im Gleichgewicht zu halten und zu verhindern, daß nicht einer oder einige die Mittel erlangen möchten, die übrigen zu unterdrücken.

Stephan.

1135—1154.

Stephan, Graf von Boulogne, war der zweite Sohn des Grafen Stephan von Blois, von Adela, der Tochter des Eroberers. Die Kaiserin Maud und ihre drei Söhne, um nichts von seinem eigenen ältern Bruder Theobald, Grafen von

Blois, zu sagen, standen zwischen ihm und jedem Erbanspruch auf die Krone des Eroberers. Er hatte mit Robert, Grafen von Gloucester, dem natürlichen Sohne des Königs, sich um die Ehre gestritten, der Erste zu sein, der Maud den Eid der Treue leisten würde. Heinrich hatte um das einzige Kind Mariens von Schottland, der Schwester der „guten Königin Maud", für ihn geworben, und er war durch diese Verbindung Graf von Boulogne geworden. Trotz Eidschwur und Dankbarkeit, und mit keiner Art von Rechtsanspruch auf die Krone, eilte er nach London, wo das Volk ihn mit Beifallruf empfing, wie es ihn an Schönheit, Tapferkeit und verschwenderische Freigebigkeit öfters zu spenden pflegt. Sein Bruder erlangte die Einwilligung des Erzbischofs von Canterbury, indem er Bigod, mit ganz ungewöhnlicher Falschheit, schwören ließ, daß Heinrich auf seinem Todtenbette Maud enterbt und Stephan zu seinem Nachfolger eingesetzt habe. Durch diese und andere verruchte Mittel brachte er es dahin, zu Westminster als König von England sich krönen und salben zu lassen, am 22. December 1135. Im Eingange der Bekanntmachung, die er nach dem Beispiele seines Oheims unmittelbar nach seiner Krönung erließ, legt er sich eine Menge von verschiedenen Titeln bei und nennt sich unter Andern — durch Gottes Gnade, auch der Geistlichkeit und des Volkes Zustimmung erwählten König von England, geweiht durch Wilhelm, Erzbischof von Canterbury, Legaten des heiligen Stuhls, und bestätigt durch Innocenz, obersten Bischof der apostolischen Kirche zu Rom. Dieser königliche Brief, wie der vorhergehende, verspricht volle Erledigung von Beschwerden und erneuert dem Volke alle guten Rechte und guten Bräuche, die zu König Eduards Zeit bestanden. Die Macht der Rechtspflege, von welcher die Sicherheit aller Rechte abhing, war nun ein Gegenstand

gewaltthätiger Streitigkeiten geworden, bei denen ebenso wenig auch nur ein Schein von Recht geltend gemacht wurde, als bei den Händeln zweier Räuberbanden um die den Schuldlosen abgenommene Beute. Stephan trug über die Kaiserin den Sieg davon, weil er schneller auf die Beute losgehen konnte, da Boulogne näher bei London ist als Rouen oder Anjou. Aber die Suspension des erblichen Princips der Thronfolge, selbst bei dem normännischen Geschlechte, welche achtzig Jahre lang anhielt, hatte einen Vortheil, der ihre Übel aufwog, indem sie das Volk vor der sklavischen Idee bewahrte, die sonst in ihre Vorstellungen sich leicht eingeschlichen haben würde, daß das Regierungsrecht ein Eigenthumsrecht sei und sich vererben könne; ohne sie doch über die Nachtheile einer Wahl zu täuschen bei einer Stelle, welche so gewaltsam die Leidenschaft aufregt, daß vielleicht ebenso wenig Wahrscheinlichkeit von allgemein guten Wahlen sein mag (wenigstens nach den uns bekannten Wahlsystemen), als selbst bei einer Erbfolge, die einzig vom Zufall der Geburt abhängig ist.

„Zur Zeit dieses Königs", sagt die Sachsenchronik, „war Alles Uneinigkeit und Übel und Raub. Gegen ihn erhoben sich die Reichen. Sie hatten Eide geschworen, aber keine Treue gehalten. Sie waren allzumal meineidig und ihrer Treue vergessend. Sie erbauten Schlösser, darin sie wider ihn aushalten möchten. Sie bedrückten grausam die armen Leute auf dem Lande mit ihren Schloßbauten. Sie füllten die Schlösser mit Teufeln an und bösen Leuten. Sie griffen Alle, von denen sie vermeinten, daß sie einige Habe besäßen, Männer, und Weiber in Kindesnöthen, und warfen sie ins Gefängniß um ihres Goldes und Silbers willen, und peinigten sie mit unsäglichen Martern. Etliche hingen sie bei den Füßen auf und machten einen Holzrauch darunter;

Andere bei den Daumen oder am Bart, und hingen schwere Rüstungen ihnen an die Füße. Sie warfen sie in Löcher, mit Ottern, Schlangen und Kröten zusammen. Viele Tausende ließen sie zu Tode hungern. Das dauerte die 19 Jahre, daß Stephan König war, und ward immer schlimmer und schlimmer. Sie verbrannten alle die Städte; — Du mochtest wol eine Tagereise gehen und nicht einen Menschen finden in einer Stadt sitzen, noch eine Hufe Landes umgeackert. Die armen Leute starben Hungers; das Land zu bauen war eben, als wollte man die Meerestiefe umpflügen" [1]).

Diese Beschreibung eines Zeitgenossen [2]) begreift bei weitem

1) Der ungenannte Fortsetzer von Wilhelm, Abt von Jumieges, gewöhnlich Gulielmus Gemmeticus genannt, schließt die „Normännische Geschichte" mit der Thronbesteigung Stephans. Orderic Vital, ein Engländer, drei Meilen von Shrewsbury geboren, etwa vier Jahre nach der Eroberung, der beinahe 60 Jahre als Mönch in dem Kloster St. Evroul en Ouche zubrachte, hat seine normännische Kirchengeschichte nur bis zum Jahre 1140 herabgeführt. Eadmer, der Schüler und Freund Anselm's, schließt seine normännische Geschichte mit dem Jahre 1122, sodaß es uns besonders bei der verworrenen Regierung Stephans an gleichzeitigen Quellen fehlt. Die Gesta Stephani sind das Werk eines uns unbekannten gleichzeitigen Schriftstellers. Der Anfang seiner Arbeit stimmt auf auffallende Weise mit der Sachsenchronik überein. Beide scheinen durch den Ausdruck des allgemeinen Abscheus die Noth und Klage der Zeit besser zu bezeichnen, als selbst durch Beispiele möglich gewesen wäre.

2) Mein gelehrter Freund, Herr Price von Bristol, der uns die erste kritische Ausgabe und genaue Übersetzung der sächsischen Gesetze zu liefern im Begriff ist, sagt mir, daß das sächsische Original der im Text angeführten Stelle in gebundener Rede abgefaßt ist; ein sonderbarer Umstand, der mir übrigens die Glaubwürdigkeit der Nachricht, als aus dem zwölften Jahrhundert herrührend, nicht zu vermindern scheint.

den wichtigsten Theil jenes Wechsels und Gewirres von Anarchie und Tyrannei, wie wir die Regierung Stephans nennen müssen, weil die Armuth der Sprache keinen passenderen Ausdruck darbietet. Sie enthält vielleicht die gedrängteste Schilderung aller Übel des Feudalwesens, die die Geschichte darbietet. Die ganze Erzählung würde als unwahrscheinlich verworfen worden sein, hätte sie Jmeand zu erdichten gewagt.

Während des ersten Jahres seiner Herrschaft ward Stephan nur durch den Aufstand des Grafen Baldwin von Exeter beunruhigt, und durch einen Einfall der Schotten, zu Gunsten Mathildens, unter Anführung ihres Oheims David, des tüchtigen und guten Fürsten eines rohen und wilden Volkes [1]). Im Jahr 1138 wurde dieser treffliche Fürst bei einem zweiten Einfall geschlagen, nach einer hartnäckigen Gegenwehr in der berühmten Schlacht des Banners bei Northallerton, von welcher einige charakteristische Züge in Sir Walter Scott's Geschichtswerk anzutreffen sind [2]). Die Anführer in jener Schlacht, welche ihren normännischen Übermuth in keinem Stücke verleugneten, sprachen folgendermaßen zu den Hauptleuten, die sie umgaben: „Erlauchte Häupter von England, Normannen von Blut und Geschlecht, vor denen das kühne Frankreich zittert, denen das stolze England sich unterworfen hat, unter denen Apulien sich zu seiner alten Größe wiederum erhoben, und deren Namen in Antiochien und Jerusalem mit Ruhm genannt werden". Die Ausdrücke, in welchen die normännischen Schriftsteller von der schottischen Invasion reden, ist im Munde von Ste-

1) Buchanan's Zueignung an Jakob VI. Man kann nicht leugnen, daß dieser große Geschichtschreiber, um in der Sprache seiner Zeit zu reden, ein Monarchomatist war.

2) Gesch. von Schottland (in Lardner's Cabinet Cyclopedia) I, 28—33.

phans Unterthanen nicht leicht zu erklären: — „Sie verderben ihre Abscheulichkeiten", sagt ein Geschichtschreiber, „wie die wilden Thiere. Sie verschonen Niemand. Die Hülflosigkeit der Kindheit und des Greisenalters schützt nicht vor ihrer Grausamkeit. Sie tödteten schwangere Weiber, indem sie mit den Schwertern die ungebornen Kinder aus Mutterleibe rissen" [1]). — „Der König der Schotten", sagt ein Andrer, „war ein Fürst von milder Sinnesart; aber die Schotten sind eine barbarische, unreine Nation; und ihr König, der große Haufen aus den entlegensten Theilen des Landes ins Feld führte, vermochte nicht sie im Zaume zu halten" [2]).

Während diese Dinge vorfielen, brachte Stephan die Normandie zur Ruhe, wodurch seiner Macht in England weit größere Sicherheit erwuchs. Er verstärkte sich auch durch eine beträchtliche Abtheilung von Soldaten aus der Bretagne und aus Flandern, die er in seinen Sold nahm und nach England herüberschaffte. An der Spitze von Mathildens Partei stand Robert, ein natürlicher Sohn des vorigen Königs, der durch seine Verbindung mit der Erbin Robert Fitz-Haymons, eines ausgezeichneten Anhängers des Eroberers, Graf von Gloucester geworden war. Dieser Führer, der Erste seiner Zeit in Krieg und Frieden, schickte sich nun an, den Rechten seiner Schwester Anerkennung zu verschaffen. Er führte sie nach England, im Juli 1139. Nach mehre=

1) Ord. Vit. XIII. — Duchesne, 917.

2) Gesta Steph. Duchesne, 939. Diese Beschreibung, die, wie ich fürchte, auch meine Vorväter aus den Hochlanden in sich begreift, bildet einen traurigen Contrast mit der Schilderung ihres Charakters, die man Ossian (zur Zeit des Severus) zugeschrieben hat; aber wer in der neuesten Zeit ihre biedern und tapfern Nachkommen kennen gelernt hat, der wird sich dabei zu beruhigen wissen.

ren Schlachten, von welchen uns wenig bekannt ist, außer dem Elende, das sie unter das Volk brachten, ward Stephan von dem Heere der Kaiserin Maud geschlagen, bei Lincoln im Jahr 1141. „Er ward gefangen genommen; darauf ward sie zur Königin ausgerufen; und so wenig sah sie sich vor für des Glückes Unbestand, daß sie ihn in Fesseln nach seinem eigenen Gefängniß in Bristol sandte". Es ist eine vorherrschende Meinung unter alten, aber nicht gleichzeitigen Geschichtschreibern, daß die Geistlichen, welche den Beistand eines Gewalthabers bei ihren Streitigkeiten mit der weltlichen Macht leicht zu erkaufen hofften, sich so sehr getäuscht fanden, daß sie seine Feinde wurden und zu seinem Unglücke nicht wenig beitrugen. Bei ihrer Ankunft in London ward Mathilde von den Bürgern mit Jubel aufgenommen, und Maud, Stephans Gemahlin (denn es gab drei königliche Damen dieses Namens), trug ihr die demüthige Bitte vor, daß sie ihren Gemahl freilassen möge, auf die Bedingung hin, daß er auf jeden Anspruch verzichte und sich ins Privatleben zurückziehe. Ihre Bitte wurde in harten Ausdrücken abgeschlagen. Die Bürger von London baten ebenfalls, daß die Gesetze König Eduards möchten hergestellt und die drückenden Neuerungen der Normannen abgeschafft werden. Die Kaiserin bezeugte solches herzliches Mißfallen über diese Bitte, welche ihr so viele eidliche Verpflichtungen zuschieben würde, daß die Bürger darauf zu sinnen begannen, sie durch dieselbe Art von Gewahrsam zur Vernunft zu bringen, aus welcher sie Stephan zu erlösen verweigerte. Sie ward vor dieser Unternehmung gewarnt, entfloh bei Nacht aus der Stadt und schlug ihr Hauptquartier zu Oxford auf. Die entrüsteten Londoner vereinigten sich mit des Königs Partei zu Winchester, und durch ihren Beistand wurde das Heer gänzlich geschlagen. Sie

war gezwungen, sich todt zu stellen und in einem Todtenwagen nach Gloucester bringen zu lassen. Ihr Bruder Robert wurde gefangen genommen, und seine Freiheit, die seiner Partei wichtiger war, als in den meisten Fällen die eines Königs es gewesen sein würde, wurde durch die Freilassung Stephans erkauft, der in dem Schloß von Gloucester Roberts Gefangener war. Beide Gefangene waren in gleichem Maße der strengen Haft und der Fesseln müde, die von Peinigern, die sich einander zu überbieten suchten, auferlegt oder erweitert wurden. Die Züge von Flucht und List, und alle die wechselnden Zufälle, die bei einem tumultuarischen Kriege stattfinden, würden ganz interessant sein, wenn sie sich bei solcher Verwirrung einigermaßen im Zusammenhang erzählen ließen. Die Kaiserin flüchtete von Oxford, wo sie eingeschlossen war, im kalten Winter von 1142, indem sie mit ihren Leuten sich weiß kleidete, da der Boden mit Schnee ganz bedeckt war. In jeder Stadt und jedem Dorfe lieferten sich die Königlichen und Kaiserlichen (wie man die Partei Mathildens nennen könnte) fast täglich Gefechte. Die Familien waren durch die Parteiung entzweit; ein Bruder traf den andern im Kampfe. Väter besudelten ihre Hände mit dem Blute ihrer Söhne; Subordination war nirgends zu finden; Furcht und Täuschung machte die Leute die Parteien vertauschen, je nachdem sie von ihren Anführern begünstigt oder von ihren Gegnern durch Versprechungen angelockt wurden. Die Truppen, die Stephan anführte, unterschieden sich in keinem Stücke von den andern, als allein durch die Frechheit, mit welcher seine flamländischen Söldlinge ihn bestürmten, die prächtigen Klöster anzugreifen und zu zerstören, vor deren Befeindung selbst Diejenigen zurückschauderten, welche, an den Raub gewöhnt, nur noch das Verbrechen des Kirchenraubes scheuten.

Diese jämmerliche Art Krieg zu führen dauerte, mit geringer Milderung, bis zum Jahr 1147 fort, da Mathilde nach der Normandie zurückkehrte, welche ihr Bruder dem König Stephan abgenommen hatte. Ihr Sohn war durch den Grafen von Gloucester nach England gebracht, und drei Jahre auf dem Schlosse dieses Großen zu Bristol erzogen worden. Robert selbst erlag einem Fieber, der natürlichen Folge des Wechsels von Ausschweifungen und Entbehrungen. Eine Pause von zwei Jahren scheint hierauf eingetreten zu sein. Im Jahr 1149 kam Heinrich Fitz=Empreß wieder nach England, wo er von seinem Oheim David, König von Schottland, zum Ritter geschlagen wurde. Den Ansprüchen seiner Mutter mußte sein Geschlecht und sein reifendes Alter neues Gewicht geben. Durch den Tod seines Vaters, Gottfried Plantagenet, erhielt er das Gebiet von Anjou; die Normandie regierte er im Namen seiner Mutter. Im folgenden Jahre nahm er, aus politischen Rücksichten, aber ohne viel feines Gefühl durch die Wahl an den Tag zu legen, Eleanor, die Herzogin von Aquitaine, zur Gemahlin, eine der angesehensten Fürstinnen von Europa, deren Besitzungen von der Loire bis an die Pyrenäen sich erstreckten, die aber von Ludwig „dem Jungen" verstoßen worden war, weil sie mit ihrem Oheim, dem Prinzen von Antiochien, in unerlaubten Verhältnissen gestanden, und selbst den Umarmungen eines jungen Türken sich hingegeben hatte: ein Übermaß von Ausschweifung, das bis dahin unter den nicht sehr zarten Galanterien im Lager der Kreuzfahrer doch noch nicht vorgekommen war. Der junge Herzog von der Normandie indessen freite sie innerhalb sechs Wochen nach ihrer Scheidung, und ward auf diese Weise Herr vom westlichen Frankreich, von den Grenzen von Flandern bis an die von Spanien. Beide Mitbewerber um die englische Krone erprobten

ihre Waffen auf dem Festlande. Eustach, der einzige von Stephans Söhnen, der noch am Leben war, überzog die Normandie. Aber Heinrich, der seinen eignen Bruder Gottfried von Anjou austrieb, gewann schnell das Herzogthum wieder, machte Frieden mit Ludwig, der zu spät seine Strenge gegen seine vorige Gemahlin bereute, die ihm die weiten Gebiete von Aquitanien und Poitou gekostet hatte, und war nun im Stande, seinen ganze Macht wider Stephan zu wenden. Die Heere der beiden Nebenbuhler wurden einander ansichtig bei Wallingford. Die Großen von beiden Parteien, müde der abscheulichen Scenen, an welchen sie nun seit Jahren Theil genommen hatten, bemühten sich, beide Fürsten zum Frieden zu überreden. Der Graf von Arundel hatte die Kühnheit, zu meinen und zu äußern: „es sei der Vernunft zuwider, die Leiden einer ganzen Nation noch zu verlängern, bloß um des Ehrgeizes zweier Fürsten willen". Die beiden Führer hielten eine kurze Unterredung quer über die Themse, an einer Stelle, wo sie sehr schmal ist, und kamen zu einem Waffenstillstand überein, mit der Hoffnung, einen Frieden durch fernere Unterhandlungen zu Stande zu bringen.

Die Aussicht des Friedens schien durch die Ehrsucht Eustachs, eines Jünglings von siebzehn Jahren, vereitelt werden zu sollen, den der Erzbischof von Canterbury, auf Anrathen des Papstes, kurze Zeit vorher zu krönen, und auf diese Weise die Leiden seines Vaterlandes noch zu mehren verweigert hatte. Durch den Waffenstillstand gekränkt und besorgt gemacht, schalt er seinen Vater auf rohe Weise, daß er denselben eingegangen; und verließ wüthend den Hof, um die Feuerbrände des Kriegs weithin zu verstreuen und die Flamme wieder anzufachen, die vielleicht Keiner im Stande war wieder zu dämpfen. Er fing damit an, Cambridge-

shire zu verheeren; warf sich in die fürstliche Abtei von St. Edmunds Bury und befahl, das ganze Land ringsum, die Ländereien des Abts mit eingeschlossen, zu verwüsten und die Früchte zu seinem Gebrauch in des Abts Speicher zu liefern. Als er sich zu einem festlichen Mahle niedersetzte, ward er plötzlich von einem heftigen Paroxysmus befallen, an welchem er bald starb; ohne Zweifel eine Hirnentzündung, die Folge seiner Ausschweifungen und heftigen Leidenschaften. Da auf diese Weise das größte Hinderniß aus dem Wege geräumt war, das Stephan von weiterer Nachgiebigkeit abhielt, so beharrte er nicht länger bei seinem vergeblichen Widerstande gegen die gerechten Ansprüche des mächtigsten der westlichen Fürsten. Eine allgemeine Reichsversammlung wurde gehalten zu Winchester im November 1153, wo man übereinkam, daß Stephan für seine Lebenszeit die Krone behalten, daß er Heinrich adoptiren, und dieser zu seinem Nachfolger erklärt werden, und daß Wilhelm, ein junger Sohn Stephans, unter der Bedingung, daß er Heinrich den Unterthaneneid leiste, eine reichliche Apanage, darunter die Stadt Norwich, erhalten sollte. Auch sein väterliches Erbtheil, die Grafschaft Boulogne, sollte ihm einst zufallen. Am 25. Oktober 1154 nahm das stürmisch bewegte Leben und die jämmerliche Regierung Stephans ein Ende. Er verdient keinen andern Tadel, als daß er das Handwerk eines Räuberhauptmanns ergriffen. Wäre dies eine rechtliche Profession, so müßte man im Übrigen zugeben, daß er manche ihrer besten Erfodernisse in sich vereinigt: Muth, Anhänglichkeit, verschwenderische Großmuth, manchmal sogar Milde. Tief wie er unter den Robin Hoods und Rob Roys steht, sowie sie in unsterblichen Werken der Dichtung geschildert werden, besaß er doch ohne Zweifel bessere Eigenschaften als die wirklichen Personen, welche jene Namen trugen.

Heinrich II.

1154—1189.

Heinrich Plantagenet bestieg den Thron, ohne daß unter den Schotten eine Unzufriedenheit bemerkbar gewesen wäre, und wurde mit größeren Hoffnungen aufgenommen, als junge Könige sie sonst zu wecken pflegen, als der mächtigste Fürst seiner Zeit, der seine Jugend und seine Macht dazu anwenden würde, den Unruhen ein Ziel zu setzen, unter welchen England so lange und so schwer gelitten hatte.

Die Invasion von Irland, die merkwürdigste Begebenheit von Heinrichs Regierung, wird von Hrn. Moore erzählt werden; und die großen Vortheile, die er in Schottland erkämpft, sind von Sir Walter Scott hinlänglich bezeichnet worden *). Auf das Gebiet, das solche Geschichtschreiber in Besitz genommen haben, wird kein Schriftsteller, der seinen Vortheil kennt, sich eindrängen wollen; und da zwei Theile der Geschichten, die in gleichem Verhältniß zu England stehen, auf diese Weise durch den Plan unsrer Sammlung davon abgetrennt sind, wobei der Leser nur gewinnen kann, so wird es genügen, hier die Bemerkung voranzuschicken, daß man in den nachfolgenden Theilen dieser geschichtlichen Übersicht keine Erzählung von schottischen oder irischen Angelegenheiten erwarten darf.

Die Kriege Heinrichs mit Frankreich verdienen keine umständlichere Erwähnung, als die Grenzen unserer Übersicht

*) In der Geschichte von Irland und Schottland, welche, in Verbindung mit dem vorliegenden Werke, die Geschichte von Großbritannien für Lardner's „Cabinet Cyclopaedia“ darstellen werden.

hier zulassen. Seine Streitigkeiten mit der Kirche, ein wichtiger Theil jeder europäischen Landesgeschichte im Mittelalter, sind dagegen einiger Betrachtung werth. Die Fortschritte in der Rechtspflege und der Verwaltung wird man zwar, um sie gründlich zu verstehen, anderwärts studiren müssen; aber doch dürfen sie hier nicht ganz übergangen werden, und die häuslichen Unfälle, welche die letzten Lebensjahre des mächtigen und glänzenden Herrschers verbitterten, bieten immer eine nützliche und eindringliche Lehre dar, selbst wenn sie nur in geringem Maaße unser Mitgefühl in Anspruch nehmen.

Seine und Eleanors Krönung wurde mit vielem Glanze bald nach seiner Ankunft aus der Normandie gefeiert. Er erließ einen offenen königlichen Brief, in welchem er den seines Großvaters bestätigte, die Acte von Stephans tumultuarischer Gewaltherrschaft aber mit Stillschweigen überging. Seine ersten Schritte waren die eines kräftigen Reformators. Er nahm Besitz von den königlichen Schlössern, welche während der letzten Unordnungen von den Parteien besetzt worden waren; er ließ andre feste Plätze derselben Art niederreißen, welche ohne gesetzliche Erlaubniß, und mehr für die Zwecke des Raubes als zur Sicherheit aufgeführt worden waren. Er erließ einen strengen Befehl an die flamländischen Söldlinge in Stephans Armee, bei Todesstrafe sich nicht fürder im Königreiche betreten zu lassen. Er ließ sich durch die Titel von Grafen und Baronen, die sein Vorgänger mit schnödem Mißbrauch an solche Häuptlinge verschwendet hatte, nicht abhalten, ihnen Land und Ehre wieder abzunehmen, die sie zum Lohn für ihren Antheil an der Bedrückung und Verheerung des Königreiches empfangen hatten.

„Er verbesserte die gefälschte Münze“ [1]), sagt ein alter Geschichtschreiber, ohne an die Bedeutung dieser wichtigen Worte zu denken, und die Masse des Elends und der Unordnung, die durch eine Fälschung oder selbst durch eine verbessernde Abänderung des Münzfußes auf das Volk gebracht wird, so wenig ahnend als die mächtigen Gewalten der Elektricität und des Dampfes; vielmehr schrieb er, wie alle Andre es lange Jahrhunderte hindurch gewohnt waren, Das, was ihn bedrückte oder beunruhigte, solchen Ursachen zu, welche das Elend nicht unmittelbar veranlassen konnten. Heinrich huldigte Ludwig VII. wegen seiner Lehen, der Normandie, Aquitanien, Poitou, Anjou, Touraine, und einer langen Reihe von abhängigen Gebieten; und eine Huldigung solcher Art muß eher die Eifersucht des Oberlehnsherrn geweckt, als seinem Stolze geschmeichelt haben.

Nicht ganz der zehnte Theil von Frankreich war der unmittelbaren und wirklichen Herrschaft Ludwigs VII. unterthan; während die französischen Besitzungen Heinrichs II. über mehr als ein Fünftheil des großen Landes sich erstreckten, die ganze atlantische Küste mit eingeschlossen, die an und für sich selbst und wegen der Verbindung mit England so bedeutend war. Beide waren, in gleichem Sinne, französische Fürsten, und daher beide dem französischen und vielleicht dem vorherrschenden Theile des englischen Volkes gleich angenehm. Heinrich konnte die Rolle der Vasallen bei seiner großen Macht ohne die mindeste Gefahr sich gefallen lassen, und in manchen Fällen konnte er auch ohne offene Gewalt gegen seinen Oberlehnsherrn durch Gewandtheit seinen Zweck erreichen. Ein hohes erbliches Kronamt [2]), das ihm als Grafen von Anjou zustand, gab ihm die Mit-

1) Novam fecit monetam. — Hoveden, 281.

2) Groß-Seneschal von Frankreich.

tel oder den Vorwand her, Ludwigs Prärogative ohne dessen Wissen und Willen auszuüben; und er war zu weise, um seine Autorität über seine eignen Vasallen durch unnöthigen Bruch seiner Lehnspflicht gegen den König von Frankreich zu schwächen. Die Zusammenkunft, die zur Leistung des Huldigungseides bestimmt war, benutzte Heinrich, um Ludwig zu befreien, ihn seinem jüngern Bruder Gottfried die Herrschaft Anjou, die von ihrem Vater ihm angewiesene Apanage, wegnehmen zu lassen. Sobald Gottfried gezwungen war, statt seines Fürstenthums eine Pension anzunehmen, zog Heinrich aus Politik und mit großem Gepränge durch seine aquitanischen Besitzungen und nahm auf einer zu Bordeaux gehaltenen Versammlung den Eid der Treue von seinen größern Vasallen an. Nach Gottfrieds Tode, im Jahr 1158, erweiterte Heinrich seine Besitzungen, indem er einen zweideutigen Rechtsanspruch des Bruders vorschützte, den er seines rechtmäßigen Erbtheils beraubt hatte. Karl der Einfältige scheint an Rollo die gänzliche Oberhoheit abgetreten zu haben, welche die Karolinger über die Bretagne ansprachen oder wirklich ausübten, sodaß die Fürsten der letztgenannten Provinz als unmittelbar zur Normandie gehörige Vasallen, und nur mittelbar durch ihr Lehnsverhältniß mit der Krone Frankreich verbunden betrachtet wurden. Die Untreue einer anglo-normännischen Dame verwickelte die Bretagne in einen Bürgerkrieg, der ein halbes Jahrhundert lang dauerte. Herzog Conan III., der Mathilden, die natürliche Tochter Heinrichs I., geehlicht und lange sie sich hatte gefallen lassen, erklärte auf seinem Todtenbette alle ihre Kinder für unrechtmäßig. Im Verlaufe der Streitigkeiten, welche durch diese zur Unzeit gemachte Erklärung veranlaßt wurden, wählten die Bewohner der Grafschaft Nantes, des reichsten Theiles der Halbinsel der Bretagne, weil sie nicht

länger von dem Glücksstern der keltischen Regentenfamilie in der untern Bretagne abhängig sein wollten, Gottfried Plantagenet, einen benachbarten französischen Prinzen, zu ihrem Grafen [1]). Heinrich machte Ansprüche auf Nantes, als Gottfrieds Erbe; und da er auch behauptete, daß er allein, als Herzog der Normandie, dem Rechte gemäß bevollmächtigt sei, über die Erbfolge seiner Vasallen zu entscheiden, so wagte kein Mitbewerber das Urtheil seines eignen Hofgerichts anzufechten, das für seine, des Landesherrn, Erbfolge zu Nantes entschieden hatte. Sein Anspruch auf die Grafschaft Toulouse ist eine neue auffallende Probe elender Vorwände, mit welchen er seine Vergrößerungssucht bemänteln wollte. Wilhelm, Herzog von Aquitanien, Großvater der Königin Eleanor, nahm Philippa, das einzige Kind des Grafen von Toulouse, zur Gemahlin, die Erbin jenes großen Gebietes, wenn es auch auf Frauen sich hätte vererben können. Der Vater, der offenbar der Meinung war, daß dies nicht der Fall sei, verpfändete es an seinen Bruder, der sein männlicher Erbe war, und der mit seiner Familie im Besitze dieser Provinz, die vielleicht weitläufiger war als die Herrschaft der Capetinger, siebenzig Jahre lang verblieb, wenngleich Heinrichs Anspruch als Eleanors Gemahl durch Herzog Wilhelm von Aquitanien im Jahr 1098 und durch Ludwig VII. im J. 1145 in Zweifel gezogen worden war [2]). Die Nichtverfolgung eines Anspruchs durch mächtige Mitbe-

1) Daru, Hist. de Bretagne, I, 343. Ein Werk, dem allgemeinere Empfehlung geworden sein würde, wäre es nicht durch die nicht ganz billige Vergleichung mit der „Geschichte von Venedig", einer der bedeutendsten und gehaltreichsten Erscheinungen der neuern historischen Literatur, in Schatten gestellt worden.

2) Die Facta finden sich in der reichen Fundgrube der Geschichtskunde: Art de vérifier les dates, II, 346.

werber ist vielleicht ein deutlicherer Beweis für die allgemeine Meinung über ihr Recht, als ein gänzlich unbestrittener Besitz.

Ludwig VII., dessen Beistand durch seinen Schwager Raymond, den regierenden Grafen, angerufen wurde, ließ sich bei dieser Gelegenheit nicht durch Heinrichs schöne Worte bestechen, sondern warf sich in die Stadt Toulouse, um denselben Rechtsanspruch zu entkräften, den er selbst 14 Jahre früher vorgebracht hatte. Heinrich sammelte für seine Unternehmung eine große Armee und führte, wie man glaubt, bei dieser Gelegenheit zuerst das Schildgeld ein, eine Geldzahlung, wodurch der Kriegsdienst abgekauft wurde*), und womit er zahlreiche Banden der berüchtigten Soldaten aus den Niederlanden in seinen Sold nahm. Vor der Einführung strenger Mannszucht waren Miethsoldaten immer die grausamsten Plünderer. Sie waren nicht durch die Furcht vor der Wiedervergeltung zurückgehalten, noch durch das menschliche Gefühl, das wenigstens in einzelnen Fällen den Lehnsmann im Felde zur Schonung stimmen konnte. Unter dem Vorwand der Achtung für seinen Oberlehnsherrn lehnte Heinrich es ab, eine Stadt zu belagern, in welcher jener Monarch anwesend war. Er begnügte sich damit, einige der minder beträchtlichen Städte zu erobern und die Länder Ludwigs und Raymond's zu verheeren, indem er den Oberbefehl seiner Truppen dem Thomas von Becket überließ, dem Erzbischof von Canterbury, den er auf den Rath des Erzbischofs

*) Spelm. Glossar. in voce: „in 1158 ad scutagium Tholosanum 124,000 lib. arg. percipiti". Hundert Jahre später war das Kaufgeld 405 für jeden Ritter, deren in England 40,000 waren; die Hälfte blieb in den Händen der Geistlichkeit. Madox indessen findet das Schildgeld schon zur Zeit Heinrichs I. vor.

Theobald neuerdings zum Kanzler gemacht hatte. Dieser merkwürdige Mann, der auf eine neuern Begriffen so anstößige Weise zum Oberbefehl gesetzloser Kriegerbanden ernannt wurde, war im vorhergehenden Jahre gebraucht worden, um einen Vertrag zu unterhandeln, in welchem Ludwig sich dazu verstand, seine Tochter Margaretha (die ihm Constanze von Castilien geboren), und die eben drei Monate alt war, dem ältesten Sohne des Königs von England, dem Prinzen Heinrich, der das höhere Alter von drei Jahren bereits erreicht hatte, zur Gemahlin zu geben. Becket führte das königliche Kind nach London, wo Heinrich vor der festgesetzten Zeit die feierliche Verlobung stattfinden ließ; ohne Zweifel um durch diese orientalische Beschleunigung der Ceremonie einen Anspruch auf die Krone Frankreich zu gewinnen, im Fall Ludwig von seiner zweiten Gemahlin keine männlichen Erben erhalten würde, da die Ausschließung von Frauen durch das angebliche salische Gesetz zu jener Zeit, wie es scheint, entweder unbekannt oder unbeachtet war. Heinrich hatte die Form der Vasallenpflicht so sorgfältig beobachtet, daß er dem Anschein nach nur mit dem Grafen von Toulouse Krieg führte, sodaß es dem Papst Alexander III. bei seinem Besuch in Frankreich im J. 1160 nicht schwer sein konnte, den Anschein des Friedens zwischen Ludwig und Heinrich herzustellen, da Beide seine Autorität anerkannten und nicht die des Gegenpapstes Octavius, der durch den Kaiser Friedrich Rothbart unterstützt wurde. Im Jahre 1162 kam eine Ernennung vor, welche das ärgerlichste Ereigniß seiner Regierung war und nothwendigerweise die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers, wie einst die der handelnden Personen, von den politischen Verhältnissen Englands zu fremden Staaten abzieht: die Erhebung Becket's zum Erzbischof von Canter-

bury [1]). Die Zeit war nun gekommen, da England seinen Antheil an dem denkwürdigen Kampfe zwischen Staat und Kirche nehmen sollte, der die ganze Christenheit ein Jahrhundert lang bewegte, der Deutschland und Italien in ihren Grundfesten erschüttert hatte, und dem bis jetzt die Capetinger nur entgangen waren durch die unbedeutende Ausdehnung ihres Gebiets. Es ist im Allgemeinen bereits genug gesagt worden von dem Scharfsinn und der Gewandtheit, womit das System der allgemeinen und unbeschränkten Herrschaft des römischen Bischofs über die ganze Christenheit, die sich mittelbar auf politische so gut als auf kirchliche Angelegenheiten erstreckte, durch eine Reihe von anscheinend harmlosen und unzweifelhaften Vordersätzen allmälig in der Vorstellungsweise des Menschen Eingang fand, bis es endlich in Thaten der Gewalt und Usurpation ausbrach, nachdem Gregor VII. es offen in aller seiner ungeheuern Größe und Ungestalt als sein Werk anerkennt [2]). Um die Anmaßungen dieses abscheuli-

1) King Henri wondede muche, to abbe 'men in offis
Mid him, that of conseil were god and wis.
Ercedekne of Kanterbury Sein Tomas tho was.
The king him made is chaunceler, at is wille it nout nas.
To him the king trust mest. Ne ther nas non so heye
That so muche wuste is priuite, ne that him were so ney.
Rob. Glouc. II. 468.

(Meister Roberts Manen werden dem Übersetzer nicht zürnen, wenn er seine Worte in schlechteren Reimen, aber in einer den Lesern vielleicht etwas geläufigeren Sprachform wiedergibt:
Der chunich dahte viele um degene fruo und spat
Di weren wise und tugentlich von rat und ouch von tat.
Erzebiscof von Chanterbury do was Sankt Thomas,
Der chunich in chos sin chanzler, als das sin wille was.
Der chunich im truote meiste. So hohe deheiner stunde
Und im so nahe, das er so des chuniches sin erchunde.)

2) Leser, ob sie nun Katholiken oder Protestanten sein mögen,

chen Systems zuerst in ihrer praktischen Anwendbarkeit zu prüfen, war es nothwendig, daß über einen minder bedeutenden Punkt ein Streit eintrat, in Folge dessen es auf beiden Seiten zu Handlungen kommen mußte, welche nothwendigerweise das Wesen und die Folgen des Kirchenbannes zur Sprache bringen würden. Diese Veranlassung bot sich dar in dem berühmten Investiturstreit, welcher sich auf die Frage bezieht, ob Laienfürsten das Recht haben sollten, alle Prälaten mit Kreuz und Ring zu belehnen, als Zeichen der Treue und Unterthänigkeit, in Folge deren ein Jeder von seinem Oberherrn die zeitlichen Güter der Diöcese zum Lehen trug, wie im Fall jedes andern Lehens. Das Herkommen war verschieden; Gesetze über diesen Punkt gab es nicht; die Meinungen wichen so weit von einander ab, daß es schwer hielt, irgend einen allgemeinen Rechtsgrundsatz aufzufinden, auf welchen die streitenden Parteien sich stützen konnten. Indessen scheint die regelmäßigste und erprobteste Form der Bischofswahl diejenige gewesen zu sein, daß Geist-

denen daran gelegen ist, eine richtige Ansicht über die Streitigkeiten alter Zeiten zu gewinnen, müssen nicht glauben, daß sie das Ihrige gethan haben, wenn sie nicht erst von den trefflichen Abhandlungen des Abt Fleury wenigstens diejenigen Stellen werden durchgelesen haben, welche sich auf diese Dinge beziehen. Die ganze dritte Abhandlung ist ein vollkommenes Muster, nicht nur von Methode, Deutlichkeit und Einsicht, sondern auch von den höhern Eigenschaften der Redlichkeit, Billigkeit, Festigkeit und Mäßigung. Seine Bemerkungen über den Versuch Adrians II. und namentlich über die Lehren Gregors VII. verdienen ganz besonderes Lob. Er hat durch dieselben sich wol das Recht verdient, die folgende Verwahrung im Sinne seiner Kirche beizufügen: „Il est vrai que Grégoire VII. n'a jamais fait aucune décision sur ce point. Dieu ne l'a pas permis. Il n'a prononcé formellement dans aucun concile, ni par aucune décrétale, que le pape a le droit de déposer les rois. Mais il l'a supposé pour constant“.

lichkeit und Volk der Diöcese in Vereinigung mit einander den Bischof wählten, mit Vorwissen und Zustimmung des Kaisers, eine Redensart, welche die Nothwendigkeit seiner Billigung in sich begreift, wenn sie irgend einen Sinn haben soll. Als unter den letzten Karolingern und den ersten Capetingern die Kirche ungeheuere Besitzungen erworben hatte, wurden die Bischöfe vermöge ihrer Besitzungen Kronvasallen, leisteten die Huldigung, schwuren den Eid der Treue ihrem Oberlehnsherrn, welcher seinerseits ihnen die Investitur ihrer Besitzungen ertheilte, indem er ein Kreuz und einen Ring ihnen in die Hand gab. Diese Ceremonie ging der feierlichen Weihe voran. Sie war nicht länger auf den Kaiser beschränkt, sondern die gelehrtesten katholischen Kirchenschriftsteller geben zu, daß sie lange Zeit von den meisten christlichen Fürsten ausgeübt worden. Sie wurde zu einer sehr wichtigen Prärogative, da sie ein vorläufiges Veto gegen jede Wahl ihnen möglich machte, und in Wahrheit die Besetzung aller kirchlichen Ämter in ganz Europa in sich begriff, welche der wirkliche Gegenstand des Streites war, indem der Papst sich zum ausschließlichen Besitzer des Rechts aufwarf, die weltlichen Fürsten aber nicht mehr als jeder seinen speciellen Antheil daran in Anspruch nahmen. So lange ein deutscher Fürst sich römischer Kaiser nannte, war es natürlich, daß er die Wahl der Bischöfe zu Rom noch mehr als die aller andern seiner Macht unterwerfen und von seiner Billigung abhängig machen mußte. Auf der andern Seite behaupteten die Bischöfe von Rom, welche den Kaiser krönten, daß sie ein Recht hatten, ihre Kirchendienste bei der Feierlichkeit zu verweigern und auf diese Weise die Kaiserwahl ungültig zu machen. Die Vollmacht der Ernennung (denn das war sie ursprünglich) wurde von weltlichen Fürsten, besonders während der langen Minderjährigkeit und un-

ruhigen Regierung Kaiser Heinrichs IV., in eine höchst ärgerliche Manier verwandelt, Geldsummen zu erheben, indem man in öffentlicher Versteigerung die Würden und Pfründen der Kirche ausbot. Gregor VII. nahm von diesen augenscheinlichen Ärgernissen die Gelegenheit, die Macht des römischen Stuhls zu vergrößern. Er setzte Heinrich IV. ab und that ihn in den Kirchenbann, im J. 1076. Der Kaiser erlangte die Lossprechung von dieser Sentenz, indem er drei Tage lang vor des Papstes Thüre saß, baarfuß und in grobes, wollenes Gewand gehüllt. Unter Gregors Vorsitz ward zu Rom ein Concil gehalten, welches alle Ernennungen zu Kirchenämtern, zu denen die Investitur von einem Laien herrührte, für ungültig erklärte und die volle Rache der Kirche gegen Diejenigen bewaffnete, welche solche profane Titel ertheilen oder annehmen würden. Endlich schritt er, am 7. März 1080, in derselben Versammlung zu einer Maßregel, welche jede Gewalt untergrub, bis auf seine eigene. Ein Decret ward erlassen, und, wie es scheint, im Namen des obersten Bischofs allein, in dem er, nach einer langen Geschichtserzählung, eingeleitet durch feierliche Anrufung der Apostel Peter und Paul, Heinrich aller königlichen und kaiserlichen Gewalt entsetzt, Alle, die ihm Treue geschworen, ihres Diensteides entbindet, und in ausdrücklichen Worten Rudolf, den Herzog von Schwaben, auf den kaiserlichen Thron erhebt *). Nicht lange nachher starb Gregor zu Salerno, und seine letzten Worte liefern den sprechenden Beweis für den hohen und aufrichtigen Sinn, der aus allen seinen übertriebenen und verderblichen Anmaßungen doch hervorleuchtet: „Ich habe das Recht geliebt, das Unrecht gehaßt, und darum sterb' ich hier in der Verbannung". Die folgenden dreißig Jahre sind mit raschem und vielfachem Wechsel angefüllt,

*) Dumont, Corps diplomatique, I. 51—58.

indem bald der Scepter, bald der Krummstab die Oberhand behielt. Endlich kamen in einer zu Worms im September 1122 gehaltenen Versammlung Heinrich V. und Calixtus II. überein, daß der Kaiser auf die Investitur mit Ring und Kreuz, als Zeichen der geistlichen Gewalt, verzichten, dagegen aber die Oberaufsicht bei einer Bischofswahl führen, eine streitige Wahl entscheiden und den erwählten Bischof mit den zeitlichen Rechten seiner Würde belehnen sollte, indem er mit dem Scepter ihn berührte. Über die Frage, ob die Investitur vor oder nach der Weihe vorgenommen werden sollte, enthielt der Vertrag kein Wort*). Der Vertrag entsprach den Erwartungen keiner Partei, indem jede die Vernichtung der andern bezweckte. Daher die lange Zögerung, ehe sie zu einem Vertrage sich entschließen konnten, bei welchem nur die äußerste Ermüdung sie bestimmte, sich zu beruhigen. Die weltliche Macht, seit 70 Jahren durch das schwere Geschütz des Vaticans hart bedrängt, that nun einen Schritt vorwärts, denn der Vertrag erklärte feierlich, indem er die Investitur durch den Landesherrn für Kirchenbeamte unumgänglich machte, daß in jeder Gemeinde eine Macht vorhanden sei, unabhängig nicht nur von der päpstlichen, sondern von aller Kirchengewalt.

Der Investiturstreit hatte England unter Wilhelm II. und Heinrich I. nicht wenig beunruhigt. Die wiederholte Verbannung Anselm's, der getreulich und muthvoll den Grundsätzen anhing, die er dem Interesse der Religion und den Rechten der Kirche gemäß hielt, war seiner Tugend Lohn und Beweis.

Ehe wir den Krieg zwischen Staat und Kirche in England betrachten, müssen wir einen Blick auf dessen Erneue-

*) Mehr als eine Ausgabe dieses Concordats findet man bei Dumont, I. 66, 67.

rung in Italien werfen, dem Wohnsitz einer der streitenden Gewalten, und dem Siegespreis, nach welchem die andere Partei lüstern war, wo der Krieg nach einem größern Maßstab angelegt, und wenn nicht von interessanteren Vorfällen, doch von denkwürdigern Folgen begleitet war. Nach dem Frieden von Worms schienen Reich und Curie, durch langen und heftigen Streit erschöpft, sich nach Ruhe zu sehnen. Es ist einer der betrübtesten Züge der Geschichte barbarischer Zeiten, daß sie die hohen Fähigkeiten und die gebietende Geisteskraft, die der Menschheit Segen bringen könnte, beinahe unablässig beschäftigt schildert, sie zu bedrücken und zu gefährden. Der Krieg war der einzige Schauplatz, auf welchem man damals glaubte, solche Fähigkeiten entwickeln zu können, und Könige, die nicht Eroberer waren, waren insgemein lässig, schwach von Geist oder in Sinnlichkeit versunken. Die Erhebung von Friedrich dem Rothbart auf den Thron gab der Ruhe von Italien und Deutschland einen neuen Stoß. Er ward einstimmig zum römischen König erwählt zu Frankfurt, am 5. März 1152.

Friedrich darf wol als der größte Monarch betrachtet werden, der unter den germanischen Nationen seit Karl dem Großen aufgetreten war, dem er an Fähigkeit im Krieg und in der Verwaltung gleichkam, sowie in der Achtung für die Wissenschaft, in der Einsicht von dem Nutzen und der Bedeutung der Gesetzgebung und in manchen andern Rücksichten, unter denen die Anzahl von entlegenen und ungleichartigen Gebieten obenansteht, in welchen seine unermüdete Geistes- und Körperkraft thätig war. Sein erstes Ziel war, in Italien, für dessen Herrscher Rechtsgelehrte und Rechtsverträge ihn erklärten, eine wirkliche Gewalt zu erlangen. Der Erreichung dieses Zieles stand einerseits der Papst im Wege, der seiner Hülfe bedurfte, aber den gewaltigen

Befreier fürchtete, andererseits die Städte von Oberitalien, welche das Joch der kleinen Tyrannen ihrer Nachbarschaft abgeschüttelt, ohne doch alle Verbindung mit dem Reiche, der Form nach, aufzugeben, in welchen der Unternehmungsgeist und Wohlstand der griechischen Freistaaten wieder auftrat und das geistige wie das äußere Bild derselben sich schien verjüngen zu wollen. Friedrich besiegte die Städte und machte Mailand dem Boden gleich. Er befreite Adrian IV. von der Bedrängung der römischen Republik, gab Arnold von Brescia in seine Hand, den Schüler Abälard's, der wenigstens die alten Namen der Römerfreiheit wieder ans Licht gebracht, und den die schonungslose Grausamkeit des feigen Feindes augenblicklich dem Flammentode überlieferte, und darauf ließ er, als Herr der Kaiserstadt in jedem Sinne, auf dem Capitole sich zum römischen Kaiser krönen. Er unterstützte zwei Gegenpäpste (Päpste, die von der endlich obsiegenden Partei nicht anerkannt wurden) und war öfter der Feind als der Freund des rechtmäßig erwählten Papstes. Endlich scheint der Kaiser die Hoffnung aufgegeben zu haben, die Städte, die so oft wieder aufstanden, als seine Lehnsmannen gezwungen waren ihre Züge einzustellen; zu bezwingen, dazu wünschte er die Lombardei durch eine großmüthigere Politik sich geneigt zu machen und schloß daher Frieden mit den lombardischen Städten, und zwar unter Bedingungen, die äußerst vortheilhaft für sie waren, wenngleich in Form eines Edicts, das auf dem Reichstage zu Konstanz am 24. Juni 1183 erlassen wurde. Durch diese Förmlichkeit glaubte er der Kaiserkrone den Schein einer Demüthigung zu ersparen. Der Hauptinhalt dieses wichtigen Documents *), das Jahrhunderte lang dieselbe Stelle in dem europäischen Staatsrecht einnahm, welche später dem westfälischen Friedensschluß

*) Dumont, Corps diplomatique I, 93.

zuerkannt wurde, ist die Bewilligung aller Regalien, in deren Genuß die Städte damals standen, und die Anerkennung alles unter ihnen bestehenden Herkommens. Es war dies eine Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten ihres alten Oberherrn, der noch nicht auf den letzten Schatten eines Rechtes auf die Oberhoheit von ganz Europa verzichtet hatte. Wenn wir die Folgen solcher Bewilligungen an die Städtebewohner betrachten und den Einfluß derselben auf die öffentliche Meinung in Bezug auf diese Classe von Staatsbürgern, so dürfen wir den Tag der Unterzeichnung des Edicts von Konstanz wol zu den bedeutendsten Epochen in der Geschichte der fortschreitenden Gesellschaftsverfassung zählen.

Der Kaiser schloß seine Laufbahn mit einem Heereszug an der Spitze von 150,000 Mann ins gelobte Land, um Jerusalem aus den Händen Saladin's, der es neuerdings erobert hatte, zu erretten. Nachdem er manche Entbehrungen und Widerwärtigkeiten, wie sie ein Kreuzzug mit sich brachte, bestanden, besiegte er jeden Feind, auf den er traf; die Straße nach Syrien war aufgethan, und Saladin selbst erklärte, „er werde es dem Kaiser und den verbündeten Fürsten anheimstellen, wie vieles Gebiet sie rechtmäßigerweise sich vorbehalten würden". Auf dem Marsch von Seleucia in Cilicien kam der Kaiser am 10. Juni 1190 an das Ufer eines kleinen Flusses, Salef genannt (der alte Kallikadnus)*), und sah sein Heer und den Troß über eine so schmale Brücke ziehen, daß er nicht die Geduld hatte, zu erwarten, bis er selbst hätte frei passiren können; er sprengte vorwärts, um mit seinem Pferde durch den Strom zu schwimmen; aber der Strom war reißend und führte sein Pferd mit sich fort,

*) Nicht der Cydnus, in welchem Alexander sich badete, dessen Lage mit der Richtung des Marsches nicht übereinstimmt.

und der Kaiser war eine Leiche, als er wieder ans Land gebracht wurde.

„Friedrichs Tod", sagt der beredte Geschichtschreiber der italienischen Freistaaten, „ward von den Städten beklagt, an denen er schwere Rache genommen hatte". Sein Heer beklagte laut den Verlust des Fürsten, des Feldherrn, des Vaters*).

Bei Friedrichs italienischen Feldzügen kamen einige jener verwickelten Verhältnisse vor, welche das Urtheil des Zuschauers verwirren und selbst seine Wünsche für entgegengesetzte Richtungen in Anspruch nehmen. Bei seinen Bemühungen, in Deutschland einen lange nicht gekannten Rechtszustand herzustellen, behandelte er die Reichsfürsten auf willkürliche Weise und schien eine unumschränkte Gewalt auszuüben, die, wie er glaubte, als Erbtheil von Konstantin und Karl dem Großen auf ihn übergegangen war. In Italien ward er durch zufällige Umstände zu gleicher Zeit der Feind des Papstes und der freien Städte. Ein frommer und freier Sinn sind von Natur verbunden; aber seine Regierung zeigte zuerst den seltenen Verein von Kirchengewalt und bürgerlicher Freiheit. Daher in Italien die Parteien, welche das Land Jahrhunderte lang zerrissen. Der Ursprung der berühmten Namen der Welfen und Ghibellinen ist sonderbar. Im December 1140 fiel in Schwaben eine Schlacht vor zwischen den Feldherren des Kaisers Konrad von Hohenstauffen (einer Familie, die erst im Laufe des Jahrhunderts aus ihrer Dunkelheit sich emporgehoben hatte) und Welf oder Guelf, dem Herzog von Baiern, einem Mitgliede des Herrscherhauses, das seinen Stammbaum im Lichte der Geschichte bis auf Karls des Großen Zeiten hinaufführte und ihn noch durch den Schleier der Legenden bis hinauf zu Attila's

*) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, II. 437.

Zeit zu erkennen glaubte *). Bei dieser Schlacht war das Feldgeschrei der Kaiserlichen „Waiblingen", ein Dorf, das ihrem Herrn zugehörte, wo sie einquartiert gewesen waren. Das der Gegenpartei war „Welf", der berühmte Name ihres Führers. So kam es, daß in Deutschland Ghibelline (aus Waiblingen verderbt) einen Kaiserlichen, Welf aber, oder Guelf, einen Anhänger der großen Reichsvasallen bedeutete, an deren Spitze die Welfen standen. In Italien behielt der Name Ghibelline seinen alten Sinn bei und bezeichnete die Partei des Kaisers. Welf aber wurde nach und nach die Benennung der Partei des Papstes, als des hauptsächlichsten Feindes des Kaisers. Das gemeinsame Interesse und die gleiche Feindschaft, welche der Papst mit den freien Städten theilte, gab dem letzten Namen eine edlere Nebenbedeutung, die nämlich eines Freundes der Freiheit. Beide Namen überlebten lange Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung oder waren doch damit nur noch zu lose verbunden, um eine fernere Untersuchung ihres Entstehens und ihrer Fortbildung zu erfodern.

Wir müssen nun von diesen großen Umwälzungen unsern

*) Raumer's Ansicht hat in diesem Punkte großes Gewicht. Die Vermählung Azo's, des Marquis von Este, mit der Erbin des welfischen Hauses läßt den deutschen Stammbaum dieser großen Familie in den ältesten Zeiten im Dunkeln. Wenngleich die Genealogie vor dem Aufkommen erblicher Zunamen sehr ungewiß ist, so ist es doch ausgemacht, daß es, besonders an oder unfern dem Oberrhein, ausgezeichnete Familien gibt, welche ihren Stammbaum über das neunte Jahrhundert hinaufführen, mit historischen, wenn auch nicht mit rechtskräftigen Beweisen. Die Größe, in welcher die Welfen beim ersten Aufdämmern der historischen Zeit auftraten, macht es wahrscheinlich, daß sie und ihre unbestrittenen Nachkommen, die Braunschweiger, unter die wenigen Ausnahmen zu zählen sind.

Blick wieder nach England wenden, um dort dasselbe Princip der Feindseligkeit zwischen Kirche und Staat in seinen Wirkungen zu betrachten, wie es unter verschiedenen Formen und verschiedenen Namen die ganze Christenheit bewegte. Thomas von Becket, der Held und Märtyrer der Kirchenpartei, war der Sohn eines Bürgers von London, wie die alten Chroniken melden, und einer saracenischen Dame, also aus einer Verbindung entsprossen, welche, so sehr sie dem gewöhnlichen Gang der Dinge widerstreben mußte, doch mehr als ein Mal durch die Kreuzzüge veranlaßt worden sein mag. Sein Vater Gilbert machte einen Zug ins heilige Land mit, ohne Zweifel nicht ohne Rücksicht auf seinen Vortheil als Handelsmann. Er und sein einziger Diener Richard wurden gefangen genommen von einem muselmännischen Emir, dessen Tochter sie manchmal zu sehen bekamen: eine Vergünstigung, welche viel von ihrer Unwahrscheinlichkeit verliert, wenn wir annehmen, daß er europäischen Schmuck für sie verschaffen sollte, und daß bei dieser Gelegenheit ihm der Anblick einer Dame vergönnt war, die durch ihre Verhältnisse und durch seine verächtliche Stellung so hoch über ihm stand. Sie fragte ihn nach seinem Glauben, und ob er bereit sein würde, für seinen Gott sein Leben zu wagen? „Bis zum Tode", war seine Antwort. „Dann", rief sie, „laß uns zusammen entfliehen". Er konnte es nicht verweigern. Aber entweder verließ ihn sein Muth, oder mißlang der Versuch. Er entfloh in weniger gefährlicher Begleitung. Nachher brach sie aus ihrem Kerker, und durch die Wiederholung des Wortes London fand sie durch ein Wunder ihren Weg über See und über Land nach dieser Stadt, wo sie wiederum kein Mittel wußte, als Gilbert, den Namen des Geliebten, durch die Straßen zu rufen, das einzige europäische Wort außer London, welches dem irrenden Fräulein aus Sy-

rien bekannt war. Nach manchen Abenteuern ward sie endlich von dem getreuen Richard erkannt, ward auf den königlichen Namen Mathilde getauft, ward mit ihrem Gilbert vermählt und Mutter des Thomas von Becket*). Dies Kind der Liebe und der Wunder war schön, brav, munter und selbst gebildet, und es darf uns nicht verwundern, wenn er in den Glanz und die Zerstreuung der edeln Gespielen sich leicht zu finden wußte, welche sich herabließen, ihn zum Freund zu erwählen. Er scheint zuerst zum Provost von Beverly ernannt worden zu sein, ehe Theobald den König bestimmte, ihn zum ersten Dechanten von Canterbury und später zum Kanzler zu machen. Seine Manieren und Beschäftigungen, seine Studien und Vergnügungen waren ganz ausgezeichnet weltlich. Als Heinrich ihm sagte, daß er Erzbischof von Canterbury werden sollte, lächelte er über die Metamorphose; als der König ihm dasselbe in vollem Ernste wiederholte, scheint er wie alle Andere gedacht zu haben, daß Heinrich ihn zu dieser Würde nur erheben wollen, weil er

*) Johann von Brompton, auf dessen Zeugniß, wie ich besorge, dieser artige Roman einzig und allein beruht, war ein Schriftsteller aus der Zeit Eduards III. Weder Matthäus Paris noch Hoveden, noch, so viel mir bekannt, Wilhelm von Newbridge, erwähnen etwas davon. Gervas, dessen Zeugniß man wol dafür angeführt hat, sagt nur, daß Becket's Mutter Mathilde hieß, was nicht eben viel für Brompton's Erzählung beweist. Aber dem letztgenannten Schriftsteller hat Niemand widersprochen, und das Ereigniß selbst ist keineswegs unglaublich bei dem Leben eines Kreuzfahrers. Vielleicht die bedeutendste Einwendung ist die, daß es von so vielen Geschichtschreibern doch nicht würde übergangen worden sein, wär' es wahr gewesen. Das Schweigen Roberts von Gloucester, der wahrscheinlich unter Eduard I. starb, ist der Annahme ungünstig, daß eine solche Volkssage über einen englischen Heiligen vorhanden war. Das Schweigen Peters von Blois und Johanns von Salisbury thut wenig zur Sache.

ihn als blindes Werkzeug bei seinen künftigen Streitigkeiten mit der Kirche gebrauchen zu können glaubte. Die Ehre allein war vielleicht ein hinlängliches Motiv, um über dies entwürdigende Vertrauen ihn erröthen zu machen. „Ich bitt' Euch, Herr, ernennt nicht mich. Ihr weist mir die einzige Stellung an, in welcher ich vielleicht nicht länger Euer Freund sein dürfte". So weit war sein Benehmen männlich; das Nachfolgende ist von zweideutigerem Charakter. Er entließ sogleich sein glänzendes Gefolge, warf seine herrlichen Gewänder ab, ließ ab von Spiel und lauter Freude und lebte mit weniger Bedienten, mit groberem Gewand und spärlicherer Kost, als seiner Stellung zukam. Daß eine ungewöhnliche Umwandlung plötzlich stattfinden kann, zumal bei einem hohen und erregbaren Geiste, wie Becket war, ist keine Frage, und wenn man die Sache vom reinmenschlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, so ist es klar, daß persönliches Ehrgefühl den Sinn für Das, was der Würde des Standes zukömmt, schnell wieder geweckt und zu dem einfachen Schluß geführt haben kann, daß der einzige Weg, um gut zu erscheinen, darin liegt, in Wahrheit gut zu sein. Ein Mann von entschiedenem Charakter mochte sich gegen jeden Rückfall zu sichern suchen, indem er in seinem äußern Benehmen zum entgegengesetzten Extrem übersprang. Man darf nicht mit Bestimmtheit folgern, daß seine nachherige gewaltsame Politik oder der grobe Widerspruch einiger Seiten seines Benehmens mit seinen Grundsätzen die mildere Deutung seiner Motive geradezu ausschließt. Mäßigung ist das beste Pfand der Sicherheit, aber Übertreibung ist kein entschiedener Beweis von Heuchelei. Wenngleich Denjenigen, welche ihre ganze Art zu sein plötzlich umwandeln, Aufrichtigkeit am meisten noth thut, so ist doch Aufrichtigkeit nicht immer die erste Tugend, welche sie wirklich ausüben. Aber

Becket's Benehmen trägt zu sehr den Anschein der Politik eines Mannes, der vorhersah, daß er als Oberhaupt einer religiösen Partei den Krieg werde zu führen haben, und daß er jene Strenge und Selbstverläugnung im Äußern werde zur Schau tragen müssen, in welcher die Parteihäupter immer das sicherste Mittel gefunden haben, um sich das Volk geneigt zu machen und seine Leidenschaft gegen den gemeinsamen Feind zu entflammen. Die Religion selbst mochte in seinem Gemüthe eine Stelle einnehmen, die sie früher nicht besessen hatte, aber es war so von weltlicher Leidenschaft erfüllt, daß wir bei keiner Gelegenheit auf die unvermischte Reinheit seiner Motive zählen können. Die gewöhnlichen Gegenstände des ehrgeizigen Strebens waren ohne Zweifel von Becket seiner Gesinnung zum Opfer gebracht. Er verlor seine hohe Stellung und des Königs unbeschränkte Gunst. Er zog diesen Gütern die Herrschaft über die Gemüther der Menschen und den Beifall aller Gebildeten in Europa vor.

Im Jahr 1163 brachen die Feindseligkeiten aus zwischen Staat und Kirche *). Viele Fälle von ärgerlicher Straflosigkeit abscheulicher Verbrechen, von Geistlichen verübt, waren neuerdings vorgekommen. Der König, durch diese Vorfälle erbittert, die er mit Recht der Freiheit der Geistlichen zuschrieb, welche sie der Untersuchung vor einem weltlichen Gerichtshof entzog, während die geistlichen Gerichtshöfe keine Gewalt besaßen, peinliche oder auch nur wirksame Strafen zu verhängen, berief eine große Versammlung zu Westminster und verlangte von den Bischöfen, daß sie für ihre untergebene Geistlichkeit auf eine Straflosigkeit verzichten sollten, welche ihnen selbst ebenso wenig Ehre brachte, als sie mit gesetzlicher Ordnung vereinbar war. Er verlangte, daß

*) Hoc anno gravis discordia orta est inter regem Angliae et Thomam Cantuarensem episcopum. Hoved. sub anno 1163.

jeder Kleriker, der bei der Verübung eines groben Verbrechens ergriffen, der deren überwiesen oder geständig wäre, sofort seiner Würde entsetzt und der weltlichen Gerichtsbarkeit zum Behuf der verwirkten Strafe überantwortet werden sollte. Da er es schwierig fand, diese mäßigen Foderungen zu erlangen, so versuchte er sein Ziel mit einer weniger gehässigen Wendung zu erreichen. Er fragte, ob sie geneigt wären, dem Herkommen und den Prärogativen Heinrichs I. Folge zu leisten? Der Erzbischof antwortete: „Ja, ausgenommen die Rechte und Freiheiten ihres Standes"*): ein Vorbehalt jener Art, welcher ganz annehmlich erscheint, bis man entdeckt, daß er das Zugeständniß, dem er sich anschließt, gänzlich aufhebt. Der König verließ sie mit gerechtem Mißfallen; sie folgten ihm nach Woodstock, wo sie in sein Verlangen ohne allen Vorbehalt der Rechte ihres Standes willigten. Der Erzbischof ließ sich nur erst im letzten Augenblick bereden, seinen Brüdern zu folgen.

Darauf berief Heinrich ein allgemeines Concil zu Clarendon gegen das Ende des Januars 1164, um die gesetzliche Form und das Gewicht der Beistimmung des Volks für die gemäßigten Zugeständnisse zu erlangen, welche die Geistlichkeit der Ordnung und dem öffentlichen Rechte dargebracht.

Die Versammlung zu Clarendon scheint die bedeutendste gewesen zu sein unter allen, welche unter dem Titel des großen oder allgemeinen Reichsrathes seit der normännischen Invasion zusammengetreten waren. Der Name Parlament wurde diesen Versammlungen noch nicht beigelegt. Aber wie schwierig es auch sein mag, die Besorgnisse ihrer constituirenden Mitglieder auszumitteln, so ist doch kein Zweifel, daß die volle gesetzgebende Gewalt vom König nur ausgeübt wurde, wenn er bei solchen Volksversammlungen zugegen war und

*) „Salvo ordine suo".

mit ihrer Berathung und Beistimmung handelte. Der König machte dem Parlament seine Vorschläge in einer Form, welche der Kirche am wenigsten anstößig sein konnte, indem er auf Anerkennung und Bestätigung des Herkommens und der Freiheiten antrug, welche zur Zeit seiner Vorgänger, insbesondere des letzten Königs, beobachtet worden, und welche, wenn sie auch in der Ausübung in Abgang gekommen waren, doch kraft der umfassenden Klausel, die das Sachsenrecht wiederherstellte, leicht auf die von der Geistlichkeit verlangten Einräumungen ausgedehnt werden konnten. Dieses Herkommen war in 16 Artikeln beschrieben; die hauptsächlichsten darunter waren diese: daß alle Kleriker, die wegen eines Verbrechens vorgefodert seien, vor des Königs Richtern erscheinen sollten; daß, wenn sie überwiesen oder geständig seien, die Kirche nicht länger ihnen Schutz geben sollte; daß keine kirchliche Person ohne des Königs Erlaubniß das Reich verlassen, und daß sie, auf des Königs Verlangen, Bürgschaft stellen sollten, daß sie bei ihrer Hin- oder Rückreise keine unnütze Zögerung würden eintreten lassen; daß alle nicht kirchlichen Processe zum endlichen Spruch in des Königs Gerichtshöfen kommen, und daß keine Berufung in kirchlichen Angelegenheiten ohne des Königs Zustimmung weiter als an den Gerichtshof des Erzbischofs gelangen; daß alle Kleriker, welche Kronlehen in capite tragen, des Königs Recht und Herkommen halten, vor seinen Richtern in Allem, was ihre Lehen anbetrifft, klagbar sein und gleich andern Baronen als Schöffen auftreten sollen, bis daß Urtheil über Leib und Leben erfoderlich wird; daß erledigte Würden in der Kirche in des Königs Händen sein, daß er die Einkünfte als Lehnssteuer einnehmen; daß, wenn der König die erledigte Stelle wiederum ersetzen will, die Wahl in seiner Gegenwart und mit seiner Zustimmung statthaben und die erwählte Per-

son dem König, als seinem Oberlehnsherrn, den Eid der Huldigung und Treue schwören soll. „Also", sagt ein alter Geschichtschreiber, bei dem das Vorurtheil seines Standes manchmal seinen individuellen Freiheitssinn überwältigt, „also ward weltliche Obrigkeit über alle geistlichen Personen und Sachen, und die Verachtung des kirchlichen Rechts eingesetzt unter dem Murren der Bischöfe, aber ohne einigen Widerstand von ihnen" *). Thomas, Erzbischof von Canterbury, that, zerknirscht über die scheinbare Einwilligung, wie sehr sie auch durch Gewalt und Drohung entschuldigt werden mochte, öffentlich Buße für die strafbare Schwachheit. Er versuchte es, nach Frankreich zu entkommen, ward aber zu Romney verhaftet wegen eines Vergehens wider die Satzungen von Clarendon. Da er eine Zeit lang die königlichen Domänen von Eye und Berkhampstead verwaltet, ward er vorgeladen, vor einem großen Rath, der zu Nottingham gehalten wurde, Rechnung über Renten und Einkünfte abzulegen. Er legte Einsprache ein durch des Königs Sohn Heinrich, welche aber mit Recht beseitigt wurde, ungeachtet die ganze Klage nur als feindselige Maßregel wider ihn verhängt war. Als die Bischöfe und Barone das Urtheil sprachen, hob er das Kreuz auf, das er in der Hand hielt, und schritt, die Augen darauf geheftet, langsam aus der Gerichtshalle. In der folgenden Nacht fand er Mittel, die Stadt zu verlassen; er verbarg sich den Tag über und erreichte durch Nachtreisen den Hafen von Sandwich, von wo eine kleine Barke ihn nach Flandern brachte, wo er dem Papste, der damals zu Sens sich aufhielt, seine Huldigung darbrachte, und durch seine Vermittelung ein ehrenvolles und sicheres Asyl in der glänzenden Abtei von Pontigny in Burgund fand.

So weit die Beweisgründe der Kirchenpartei gegen die

*) Matth. Paris, 85.

Satzungen von Clarendon sich von dem Hildebrandischen Systeme trennen lassen, welches bereits geschildert worden, sind sie meist von dem positiven Rechte und nicht von der Betrachtung des absoluten Rechts hergenommen. Für die Befreiung der Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit waren die hauptsächlichen Autoritäten die Behauptungen des Gratian, der die berühmten Digesten des kanonischen oder kirchlichen Rechtes zusammengetragen hat, worin er sich auf die untergeschobenen, dem Isidor zugeschriebenen Decretalen beruft, ein angebliches Gesetz von Theodosius, das Karl der Große aufnahm, und ein Theil einer Novelle von Justinian, deren Zusammenhang übrigens das Gegentheil bewies*). Es ist wahr, daß die Unechtheit dieser gesetzlichen Autoritäten dem Becket und seinen Zeitgenossen unbekannt sein mochte und ohne Zweifel auch unbekannt war, da diese Männer mit all ihrem Scharfsinn und ihrem geübten Blick doch in Sprachen, in der Geschichte und der Kritik so unwissend waren, daß sie den gröbsten Betrug nicht entdecken konnten. Wären die Beweisstellen echt gewesen, wie Becket es geglaubt haben mag, so möchte man einen Entschuldigungsgrund für den übertriebenen Eifer für die damals bestehenden Freiheiten seines Standes darin gefunden haben, aber sie hätten auf keinen Fall der Gesetzgebung im Wege stehen können,

*) Fleury, vierte Abhandlung über die Kirchengeschichte. „Cette constitution, ainsi altérée, fut le principal fondement de St. Thomas de Cantorbéri pour résister au roi d'Angleterre“..... Pour prouver l'immunité des clercs, Gratien rapporte quatre fausses décrétales. 1. La prétendue lettre du pape Caius à l'évêque Felix. 2. Les lettres du pape Marcellan. 3. Celles du St. Silvestre dans un concile Romain. 4. La fausse loi de Constantin, adoptée par Charlemagne, qui renvoye aux évêques tous ceux qui les auront choisis pour juges malgré les parties adverses. Fleury, 7te Abhandlung.

wenn sie Maßregeln zur unparteiischen und kräftigen Rechtspflege treffen wollte. Wenn Theodosius, Justinian und Karl der Große solche Freiheiten verliehen hatten, so war es offenbar die Pflicht so gut als das Recht des Königs und des Parlaments von England, das ihrer Sorge anvertraute Volk von solchen Übeln zu erlösen, sobald man ihren Grund einsah. Zwar gefiel es der Gesetzgebung, die Anordnungen von Clarendon als altes Herkommen zu bezeichnen. Dies mochte zum Theil historisch nicht richtig sein. Es war ohne Zweifel zum Theil in der Absicht geschehen, um sie in den Augen des Volkes ehrwürdiger zu machen. Die Geistlichkeit mochte die Erdichtung sich gefallen lassen, da sie aus Schonung für ihre Würde unter das Volk gebracht war, aber es konnte nichts weiter daraus gefolgert werden. Die Statuten hatten ihre Rechtskraft durch die Gesetzgebung, nicht durch ihr Alterthum gewonnen. Man kann bemerken, daß eins derselben, das den Eid der Treue und Unterthänigkeit betrifft und an die Investitursache streift, dem Geiste der Übereinkunft von Heinrich I. und Pascal II. über denselben Gegenstand gemäß ist, welche wiederum den Anordnungen des Wormser Vertrages sehr ähnlich war. Man kann über diese Streitigkeit keinen Zweifel in Anregung bringen, ohne einen von zwei Grundsätzen zu bestreiten, von denen jeder durch sich selbst erwiesen scheint: daß die Gerechtigkeit verlangt, daß alle Stände dem Rechte gleich unterworfen seien, zur Strafe sowol als zur Klage, und daß die gesetzgebende Gewalt in jedem Staate solche gleichmäßige Verwaltung der Gerechtigkeit Allen zusichern muß, welche ihrer Fürsorge anvertraut sind.

In diesen wie in den meisten Fällen ist es weit leichter, über das Recht der entgegengesetzten Ansprüche zu entscheiden, als ein richtiges Urtheil über die Motive der streitenden

Parteien zu fällen, oder die näheren oder entfernteren politischen Folgen des Triumphs einer oder der andern Partei zu berechnen. Das Ziel der Hildebrandisten war unbeschränkte Herrschaft über die Laien. Das Ziel des Königs war unbeschränkte Gewalt über Laien und Geistlichkeit. Die Mittel, deren Heinrich sich bediente, waren willkürlich und nicht selten gehässig. Hätte der Scepter den vollständigen Sieg davongetragen, so würde Europa die Beute der Männer des Schwerts geworden sein. Wäre der Krummstab siegreich gewesen, so würde die Geistlichkeit einen länger dauernden, einen tiefer eindringenden, einen mehr entwürdigenden, wenngleich einen mildern und regelmäßigern Despotismus über der Menschen Gedanken und Gefühle ausgeübt haben.

Glücklicherweise für Becket machte die Eifersucht und Uneinigkeit zwischen den Königen von Frankreich und England Ludwig geneigt und gab zugleich dem Papste den Muth, dem gefährlichen Flüchtlinge Schutz zu gewähren. Als Heinrich erfuhr, daß er gut aufgenommen worden, ordnete er eine Botschaft mit dem Ausdrucke seines Unwillens, oder eine glänzende Gesandtschaft oder Deputation (an deren Spitze der Erzbischof von York stand) an den Papst ab, um sich bei dem obersten Bischof zu rechtfertigen. Seine Gesandten trugen Alexander die Klage vor, daß ihr Herr gezwungen sei, gegen den Primaten Maßregeln zu ergreifen, weil derselbe der gerichtlichen Vollmacht der Nationalversammlung, welche alle andern Prälaten in sich begreife, Trotz geboten habe in einer Angelegenheit, die so ausschließlich weltliche Dinge betreffe, wie die Rechenschaft über die Verwaltung königlicher Domänen. Sie trugen zugleich die dringende Bitte vor, daß zwei Legaten nach England geschickt werden sollten, um alle streitigen Sachen ohne weitere Berufung von ihrer Entscheidung abzuhören. Der Papst entschied, daß die niedrigere

Gewalt die höhere nicht vor ihren Richterstuhl ziehen solle, und stieß daher das Urtheil der Barone und Bischöfe um und erklärte es für null und nichtig, vornehmlich weil es die Besitzungen einziehe, welche fälschlich als die des Erzbischofs aufgeführt seien, während sie in Wahrheit dem Sitz von Canterbury angehören; er gab dem Primas Vollmacht, kirchliche Gerichtsbarkeit über alle Diejenigen auszuüben, welche unter dem Vorwande jenes Urtheilsspruchs auf seinen Ländereien sich würden betreten lassen; zugleich aber nahm er den König von des Erzbischofs Bann oder kirchlichem Tadel aus [1]).

Sobald Heinrich von Becket's Aufnahme in Frankreich hörte [2]), erließ er Ausschreiben an alle Sheriffs, mit dem Befehl, auf alle Einkünfte und Besitzungen des Primas in ihren Bezirken Beschlag zu legen, und alle Personen, welche

1) Im Jahre 1165 kam der Kurfürst von Köln nach London, um sich mit der Prinzessin Mathilde, der ältesten Tochter des Königs, trauen zu lassen, anstatt und im Namen Heinrichs des Löwen, des mächtigen, ehrgeizigen, verschwenderischen Herzogs von Sachsen, der durch einen Beschluß des Reichstags im Jahre 1180 seiner Besitzungen verlustig erklärt ward und zwei Mal, von seinen triumphirenden Feinden verfolgt, in England eine Zuflucht suchte. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß seine Nachkommen aus dieser Ehe, welche von den weiten Herrschaften ihres Ahnherrn einzig die Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg behielten, nach dem Verlaufe von beinahe 600 Jahren auf den Thron eines größern Englands zurückkehren sollten als das Reich der Plantagenets, und durch eine ehrenvollere Wahl berufen als den bloßen Zufall der Geburt. Bei der Vermählung wollte der Graf von Leicester den Kurfürsten-Erzbischof nicht küssen, weil er als Anhänger des Gegenpapstes Octavian im Kirchenbann war.

2) Die Documente, die in den Ausgaben des Matthäus Paris stehen, scheinen die ursprünglichen Ausschreiben zu sein; in diesem Fall sind sie ohne Zweifel die ältesten noch vorhandenen Proben unserer frühern Rechtsformen. Durch ein Ausschreiben (writ) wird

in Rechtssachen sich auf den römischen Stuhl berufen würden, festzuhalten, bis des Königs Wille bekannt sein würde. Auf gleiche Weise wurden die Richter angewiesen, alle Personen festzuhalten, welche Papiere vom Papst oder Primas mit sich führen, in denen ein Interdict über das Reich verhängt, ferner alle Geistlichen oder Laien, die ein solches Interdict beobachten, und alle Kleriker, welche ohne königliches freies Geleit das Reich verlassen würden.

Becket war von der Gunst des Papstes so gänzlich berauscht, daß er erklärte, „Christus sei, in diesem vorliegenden Falle, wiederum vor ein Gericht von Laien gestellt, wiederum in der Person seines Knechtes gekreuzigt worden"*). Alexander, durch seine fester begründete Gewalt ermuthigt, ließ Becket merken, daß er nun schon weiter gehen dürfte. Becket ging ohne Verzug nach Vezeley, und zu Himmelfahrt, als die Kirche gedrängt voll war, bestieg er die Kanzel und „verfluchte feierlich mit Buch, Schelle und Kerze Alle, die da halten würden ob den Bräuchen, im Reiche England die Bräuche der Alten genannt". Heinrich drohte, wenn Becket nach einem solchen Frevel noch in Pontigny Schutz finden sollte, so werde er die Besitzungen der Benedictiner auf seinem Gebiete in Beschlag nehmen; Ludwig war daher gezwungen, Becket mit sich aus Burgund wegzuführen. Auf beiden Seiten geschahen mehrere leidenschaftliche Schritte, und Becket's Ton stieg und fiel mit den unfreundlichen Maß-

jetzt jedes Rechtsverfahren eröffnet. Durch einen Freibrief (charter) werden rechtliche und politische Rechte geschöpft oder übertragen. Das erstere Wort bedeutete erst nur ein Schreiben, das zweite ein Papier. Als die Schreibekunst noch Wenigen bekannt war, war die Bedeutung der Worte natürlicherweise auf die wichtigsten „Schriften auf Papier" beschränkt.

*) Epist. St. Thom. I. Matth. Paris, 89.

regeln, die Ludwig gegen Heinrich ergriff. Zwei Legaten vom Papst kamen an, die Alles aufboten, um eine Entscheidung zu vermeiden und die Parteien zu gütlicher Übereinkunft zu bewegen. Heinrich ließ sich einmal (1168) schon bereden, in die Rückkehr des Erzbischofs und seiner Anhänger zu willigen; aber bei weiterem Nachdenken bestand er auf dem Zusatz: „jedoch ohne Präjudiz für die Ehre des Königreichs", eine Klausel, welche Becket zu gut verstand, um darauf einzugehen. Becket war nachher erbötig, sich seinem Oberherrn zu Füßen zu werfen, aber nicht ohne den nöthigen Vorbehalt der „Ehre Gottes und der Rechte der heiligen Kirche". Als beide Könige zugegen waren, sprach einmal Heinrich zu Ludwig: „Was diesem Manne mißfällt, davon sagt er, es ist der Ehre Gottes zuwider; aber ich will zeigen, daß ich nicht mit meinen Verträgen der Ehre Gottes zuwider sein will, darum, was der größte und heiligste seiner Vorgänger dem geringsten der meinigen erwiesen, dasselbe lasset ihn mir erweisen, und ich bin damit zufrieden". Alle Anwesende riefen aus, der König habe sich genug erniedrigt. Der König von Frankreich sprach zu Becket: „Wollt Ihr größer sein als die Heiligen und besser denn St. Peter?" Seine Antwort war ausweichend, unehrerbietig, und Alle schalten seine Hoffahrt; aber als Heinrich in Ludwig drang, seinen Schutz von einem so hochmüthigen, so hartnäckigen Manne abzuwenden, da antwortete der König von Frankreich, der einen Bruch mit England nahe glaubte, mit vieler anscheinender Großmuth: „Wenn der König von England so fest darüber halten will, was er den Brauch seiner Vorfahren hinsichtlich der Kirche nennt, so möge er mich über dem Brauche meiner Vorfahren halten lassen, und der war von jeher, den Flüchtigen, den Verbannten zu schirmen".

Der Papst ertheilte, nicht ohne eine böse Ahnung, an

Becket die Vollmacht, zum Äußersten gegen die Widerspenstigen zu schreiten, mit der einzigen Beschränkung, daß er den König nicht mit Namen nennen sollte. Der Erzbischof säumte nicht, seine furchtbare Gewalt in Ausübung zu bringen. Er that den Bischof von London in den Kirchenbann und ließ ihm den Spruch anzeigen, während er in der Cathedrale von St. Paul die Messe las. Er legte die zum Bisthum Canterbury gehörigen Gebiete, die mehr als drei Viertheile des Königreichs in sich begriffen, unter das Interdict. Aber diese Blitzstralen zuckten, ohne zu zünden, am Throne eines Monarchen nieder, der mit der Herrscherkunst so wohl bekannt war. Nur wenige Kirchspiele schlossen die Kirchen, und doch hatte der Papst den Köcher seiner Machtworte beinahe erschöpft. Auf der andern Seite neigten allmälig die Könige sich zum Frieden, und Becket war gezwungen, dem Wink seines einzigen gewaffneten Beschützers den Nacken zu beugen. Nur ein einziger Skrupel verzögerte noch die Übereinkunft. Becket verlangte mit dem Friedenskuß, dem Pfand aufrichtiger Versöhnung, begrüßt zu werden. Heinrich aber erklärte, er sei durch ein Gelübde verbunden, Becket nimmermehr zu küssen. Von solchem elenden Aberglauben hing Treue und Ehre jener ritterlichen Zeiten ab. Endlich beschloß man im Jahre 1170 die Hauptschwierigkeit zu umgehen, indem man von den ursprünglichen Streitpunkten schweige, und von Becket keine ausdrückliche Unterwerfung unter die Statuten von Clarendon zu verlangen, sondern ihm sein Bisthum wiederzugeben, in denselben Rechten, wie seine Vorgänger es besaßen.

Dieser Friedensschluß ward Heinrich, dem Sohn des Königs, förmlich angezeigt, der neuerdings gekrönt worden und, unter dem Titel König England regierte; zugleich ward ihm empfohlen, daß der Erzbischof und Alle, welche seiner

Sache wegen das Reich verlassen, in Frieden leben und ihre Güter in eben solcher Ruhe und Ehre wiedererlangen möchten, wie sie deren drei Monate vor ihrem Abzuge genossen*).

Becket kam zu Canterbury im December 1170 an. Nach einem so hitzigen Kampfe, und bevor die tiefen Wunden auch nur beginnen konnten zu vernarben, so lange wüthende Parteigänger auf beiden Seiten unversöhnlichen Haß schürten, konnte der Bestand des Friedens nur sehr schwankend sein, und es bedurfte von allen Seiten der äußersten Umsicht und Mäßigung, um ihn zu erhalten. Becket's Gemüth, durch Mißtrauen bewegt und durch gekränkten Stolz, zwischen Furcht und Freude über das Wiedererrungene schwankend, muß in einem Zustande gewesen sein, der den Mann vor jedem harten Urtheil schützen sollte. Aber seine Briefe oder die seiner Agenten sollten auch nicht als entschiedene Beweise von der Treulosigkeit des Königs betrachtet werden.

Man kann nicht läugnen, daß Becket sich weigerte, Das zu thun, was offenbar in der allgemeinen Amnestie mit inbegriffen war. Er wollte nicht den Ausdruck der kirchlichen Mißbilligung gegen die Prälaten zurücknehmen, welche durch ihren Gehorsam gegen des Königs Befehle derselben verfallen waren. Er weigerte sich, den Unterthaneneid wegen seiner Baronei zu leisten. Der Erzbischof von York und die Bischöfe von London und Salisbury gingen nach der Normandie, um über diesen übermüthigen Friedensbruch sich zu beklagen; zu derselben Zeit erhielt man bei Hofe die Botschaft, daß Becket einen ganz neuen Kirchenbann wider einen königlichen Diener ausgesprochen, weil derselbe noch vor der Übereinkunft den Befehlen des Königs gemäß gehandelt. Durch solche Schritte, die man zum mindesten außerordentlich un-

*) Nov. 1170. Rymer, Foed. I, 26. (neue Ausg.) und Matth. Paris 102, wo, wie es scheint, das Original zu lesen ist.

vorsichtig nennen muß, gereizt, soll Heinrich vor einer Versammlung von Lords, Rittern und Edeln ausgerufen haben: „Zu welchem elenden Stand bin ich doch herabgekommen, wenn ich nicht in meinem eigenen Reiche Frieden haben soll, und das um eines einzigen Priesters willen; da ist Keiner, der aus meiner Noth mich erlöse!“

Vier Ritter von ausgezeichnetem Rang *), Wilhelm von Tracy, Hugo von Moreville, Richard Britto und Reginald Fitz-Urse, legten des Königs Klagen als Befehle aus. Sie gingen nach Canterbury (am 28. December), wurden in ihrem Beschlusse noch bestärkt, als sie fanden, daß Becket an die Spitze einer Reihe von Rittern, die er in den Kirchenbann gethan, den Robert de Broc gestellt, und daß er einen andern als den gewöhnlichen Rückweg gewählt, um die königlichgesinnten Bischöfe zu vermeiden, die an den Hof in der Normandie zogen; sie verfügten sich sogleich nach seinem Hause und verlangten, in nicht sehr glimpflichen Ausdrücken, daß er den Kirchentadel von den Prälaten zurücknehmen und seinem Oberlehnsherrn den Eid der Treue leisten sollte. Er verweigerte Beides. Johann von Salisbury, sein getreuer und gelehrter Schreiber, wagte es, in diesem verhängnißvollen Augenblicke zum Frieden zu rathen. Der Primas dachte, vielleicht voreilig, aber wenigstens nicht kleinmüthig, es sei ihm nichts übrig als ein würdiger Tod. Die Ritter entfernten sich, um ihre Rüstungen anzulegen, und es scheint eine hinlängliche Zwischenzeit eingetreten zu sein, um sie zur Unterhandlung oder zur Flucht zu benutzen. In diesem Augenblicke wurden Maßregeln genommen, um ein Rechtsverfahren gegen ihn einzuleiten. Aber die augenscheinliche Nähe der Gefahr weckte in ihm sein ganzes Selbstbewußtsein und gab seinen Worten und seinem Benehmen ungewöhnliche

*) „Viri quidem generis eminentia conspicui“. Hoveden.

Würde. Die Mönche vermochten ihn nicht zu bereden, sich von der Vesper fern zu halten. Er schritt durch die Kreuzgänge in die Kirche, wohin seine Feinde ihm folgten mit einer Schaar von Soldaten, wie sie sie in der Eile versammelt hatten. Sie stürzten mit gezogenen Schwertern in die Kirche. Tracy rief: „wo ist der Verräther? wo ist der Erzbischof?“ Becket, der vor dem Altar des heil. Bennett stand, antwortete mit Ruhe: „Hier bin ich: kein Verräther, sondern der Erzbischof!“ Tracy faßte ihn beim Ärmel und sagte: „Komm her, Du bist ein Gefangener“. Sie riethen ihm zu fliehen. Er zog seinen Arm mit solcher Gewalt zurück, daß Tracy stutzig ward, und sagte: „Was soll das, Wilhelm? Ich habe Dir manchen Gefallen gethan. Kommst Du mit Bewaffneten in meine Kirche?“ „Du darfst und sollst nicht länger leben“, rief Fitz-Urse. Der unerschrockene Primas erwiderte: „Ich bin bereit zu sterben für meinen Gott, in der Vertheidigung der Freiheiten meiner Kirche“. In demselben Augenblicke faßte er, sei es nun, daß seine alte Leidenschaftlichkeit wieder ausbrach, oder um zu zeigen, daß er nicht aus Schwäche, sondern aus Pflichtgefühl auf allen Widerstand verzichte, genug — er faßte Tracy an der Kehle und schüttelte ihn so gewaltig, daß er ihn beinahe zu Boden warf. Darauf senkte er sein Haupt wie zum Gebet und sprach seine letzten Worte: „Gott und der heiligen Jungfrau befehl' ich meine Seele und die Sache der Kirche!“ Tracy holte zu einem schweren Schlag wider ihn aus, der aber einen der Umstehenden traf. Die Mörder fielen über ihn her mit vielen Streichen, und wenngleich schon der zweite ihn niederwarf, so ließen sie doch nicht ab, bis sein Gehirn auf dem Fußboden verspritzt war.

So starb ein Mann von außerordentlichem Muth und Fähigkeit, aber unruhigen, hochfahrenden Sinnes, ohne Tu-

genden, welche ihn liebenswürdig, aber auch ohne Laster, welche ihn verächtlich machten; der ohne Zweifel das Reich der Gerechtigkeit zu fördern glaubte, indem er die Männer des Blutes den Dienern der Religion unterwarf; der aber weder frei von Ehrgeiz noch über die gewöhnlichen Mittel, zu seinen Zwecken zu gelangen, erhaben stand. Daß Heinrich nicht Becket's Ermordung im Sinne hatte, läßt sich aus den gesetzlichen Maßregeln schließen, welche gegen ihn ergriffen werden sollten, und weil man zuversichtlich annehmen darf, daß ein so scharfblickender Monarch vieles von dem Unheil vorausgesehen haben würde, was diese blutige That wirklich über ihn brachte. Es verdient bemerkt zu werden, wie viele Mordthaten in jenen Zeiten in Kirchen verübt wurden, während sie die ärgsten Verbrecher vor der Gerechtigkeit schirmten. Seit der Zeit, da sie mit vernünftiger Achtung betrachtet werden, und seit man aufgehört hat, ihnen das zweideutige Vorrecht eines solchen Schutzes zuzuschreiben, haben sie auch aufgehört, der Schauplatz so blutiger Auftritte zu sein.

Die Verschwörer durften nicht auf Gnade hoffen, fanden aber eine ferne Zuflucht in dem Schlosse von Knaresborough, in dem Stadtgebiete, das Hugo von Moreville zugehörte, und wurden nach einiger Zeit vom Papste angewiesen, für ihr Verbrechen Buße zu thun durch eine Pilgerfahrt ins heilige Land, wo sie starben und vor der Thüre des Tempels beerdigt wurden. In der mittlern Weile erhob sich ein allgemeines Geschrei wider den König von England. Der König von Frankreich und mehrere seiner großen Vasallen drangen in den Papst, die Sache der Religion und der Menschlichkeit zu rächen. Eine Gesandtschaft, die Heinrich nach Rom geschickt hatte, erlangte nur mit Mühe Gehör, und sobald die Gesandten den Namen ihres Herrn ausge-

sprochen, riefen die Umstehenden dem Papste zu: „Wollt Ihr das ertragen?" Dem Anschein nach drohte ein Interdict, was diesmal nicht eine Waffe des Ehrgeizes, sondern eine Maßregel gewesen wäre, welche das natürliche Mitgefühl und der gerechte Unwille aller Menschen gutgeheißen haben würde. Heinrich bemerkte die Gefahr, und der politische Priester wünschte seine Gewalt zu zeigen, jedoch nicht, um sie zu erschöpfen. Er begnügte sich mit allgemeiner Aussprechung des Kirchenbanns wider die Mörder und deren Anstifter. Zwei päpstliche Legaten hielten ein Concil zu Avranches gegen das Ende Septembers 1172, wobei der König auf die heiligen Evangelien und die Reliquien schwur in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes, daß er den Mord des Erzbischofs weder geboten noch gewünscht, daß er aber sich entschlossen habe, also von der Anschuldigung sich zu reinigen, weil die Thäter zur Vollbringung der unheiligen Handlung durch die Leidenschaft vielleicht sich haben verführen lassen, in welcher sie ihren König und Herrn erblickt. Er schwur, daß er Alexander als dem rechtmäßigen Papste anhängen, daß er die Appellation an Rom in Kirchensachen nicht verhindern, daß er in drei Jahren das Kreuz nehmen, die Genossen des Erzbischofs begnadigen und die Besitzungen des Erzbisthums Canterbury wiederherstellen wolle. Diesen Bedingungen fügte er einen Zusatz bei, der aber zu unbestimmt ausgedrückt war, um etwas zu bedeuten, daß er nämlich die Anordnungen zum Nachtheil der Kirche, die während seiner Regierung eingeführt worden, wieder aufgeben wolle. Auf diese Bedingungen hin sprachen die Legaten nach der ihnen vom Papst ertheilten Vollmacht den König frei. Im folgenden Jahre ward Becket heilig gesprochen, und Heinrich machte eine demüthige Pilgerfahrt nach seinem Grabe.

Kaum waren diese Unruhen beigelegt, als Heinrich von

einem Unglücke befallen wurde, welches von Königen vielleicht nicht so schmerzlich empfunden wird wie von andern Individuen, aber dagegen desto häufiger ihnen zustößt. Er war nun der mächtigste Monarch in Europa. Sein Bündniß ward überall gesucht. Sein Zorn ward gefürchtet, und die Fürsten, welche die Entscheidung ihrer Streitigkeiten in seine Hand legten, setzten in ihn ein Vertrauen, das gefährlich erscheinen konnte, wären nicht Castilien und Navarra durch die Pyrenäen gegen seine Vergrößerungsplane hinlänglich gedeckt gewesen. Die Invasion von Irland und die Anerkennung Heinrichs, wenngleich nur als Oberlehnsherr und ohne ein anderes ihm direct unterworfenes Gebiet als das der Küste von Dublin bis Waterford, welche Roderic, König von Connaught *) ihm überließ, trug mehr, als man erwarten konnte, zu dem Ruhme seiner Politik und seiner Waffen bei. Daß er von den Folgen der Ermordung Becket's durch das einzige Opfer einer ausweichenden Verzichtung auf die Statuten von Clarendon sich loszumachen wußte, sah nicht eben einer Niederlage ähnlich. In diesen glücklichen Verhältnissen ward er der Gegenstand der persönlichen sowol als der politischen Eifersucht seiner Nachbarn. Ein weitgehender Bund ward insgeheim wider ihn geschlossen. Es gelang den Verbündeten, drei seiner Söhne in ihre Sache zu ziehen. Heinrich Court Mantle, der älteste, war wenngleich schon seit zwei Jahren gekrönt, doch erst 18 Jahre alt; Richard 16, Jeffrey 15, und Johann, der jüngste, ein Kind von 5 Jahren. Ludwig VII., der oft mit Heinrich in Streit verwickelt gewesen, und dem es durch die langen Unterhandlungen über Becket zur Gewohnheit geworden war, sich in eng=

*) Finis et concordia inter Henricum filium imperatricis regem Angliae et Rodericum (O'Connor) regem Connactiae, facta apud Windsor, in Oct. St. Michael 1175. Rymer, I. 31.

lische Angelegenheiten zu mischen, wußte ohne Mühe den vorfrühen Ehrgeiz seines jungen Schwiegersohns Heinrich zu reizen. Dieser wurde leicht überredet, die Abtretung eines Theils der Besitzungen seines Vaters als in seinem nominellen Königthum miteinbegriffen und als das einzige Mittel zu betrachten, um einem Jünglinge von königlichem Stamme die Scheinwürde eines Scepters ohne Land und Leute zu ersparen.

Durch die Weigerung des Vaters wurde der junge König den Verschwörern zugeführt. Heinrichs ausschweifender Lebenswandel hatte ihm in seinem eignen Hause einen Todfeind erweckt. Eleanor, über seine Unbeständigkeit heftiger aufgebracht, als sie mit Fug an den Tag legen konnte, war am thätigsten für die Anschläge der Verschwörer. Uneinigkeit unter den Ältern reichte schon hin, die Liebe der Kinder zu zerstören, wären auch ihre wüthenden Aufreizungen nicht dazu getreten. Das Dankgefühl, auf welches Heinrich sich verlassen hatte, ward zu schwach erfunden; denn da er Kronen und Provinzen an seine Kinder vergeben hatte, so lange sie noch im Knabenalter standen, so war es natürlich genug, daß sie, die er vor der Zeit als politische Werkzeuge gebraucht, auch vor der Zeit zu Nebenbuhlern wurden. Die Verschwörung griff weit und breit um sich. Wilhelm der Löwe, König von Schottland, ward dazu verführt, indem man ihm Northumberland versprach; die Grafschaft Kent, eine noch gefährlichere Lockspeise, sollte der Lohn des Grafen von Flandern sein; die Grafen von Boulogne und Blois sollten Ländereien erhalten im Verhältniß zu ihren Diensten. Ludwigs Hoffnungen gingen ohne Zweifel zu weit, als daß man sie den ausgesprochenen Worten eines Vertrages hätte anvertrauen können. Die großen Barone von Heinrichs Provinzen auf dem Festlande schwankten zwischen den

beiden Königen und wurden durch das Beispiel der anglo-normännischen Fürsten auf Ludwigs Seite geführt. Die Bretagne warf sich Frankreich in die Arme. Diese große Provinz, welche niemals die Lehensherrlichkeit der Normandie anerkannt, und kaum der Oberhoheit der Krone Frankreich sich gefügt, war Constanze, der Tochter und Erbin des letzten Herzogs, zugefallen, welche Heinrich, als seine Mündel, seinem dritten Sohne Gottfried zur Gattin bestimmt hatte. Unter keiner andern auch nur scheinbaren Form, als in Folge seiner Entschließung, seinen Sohn mit Constanze zu vermählen, ließ er diesen Prinzen, als er erst 11 Jahre alt war, im Jahr 1169 zum Herzog der Bretagne ausrufen. Die Verbindung, die allein diesen Titel hätte zur Folge haben können, ward erst 11 Jahre später gefeiert, und wäre vielleicht niemals vollzogen worden. Richard, dem Heinrich in seinem zwölften Jahre das Herzogthum Aquitanien übertragen hatte, fand in der Provinz dieselbe feindselige Gesinnung gegen seinen Vater vorherrschend, die seine Mutter ihm selbst eingepflanzt hatte. Beide Herzogthümer hielten sich, durch bleibende Ursachen dazu bewogen, zu der Partei des Prinzen im Verlaufe des ganzen Bürgerkrieges. Das Benehmen der jungen Prinzen war das von schwachen und muthwilligen Knaben, welche leicht angereizt werden, einen glänzenden Gegenstand zu verfolgen, welche thörichterweise über jedes Hinderniß sich verwundern, welche eine Zeit lang durch jeden Hauch von ihres Vaters Mißfallen erschreckt werden, aber doch immer wieder in ihre widerspenstige Art zurückfallen, von welcher sie nicht klug genug waren durch die Erfahrung sich heilen zu lassen. Ihre Uneinigkeit dauerte zwei Jahre. Die Gascogne war der Sitz eines Bürgerkriegs; die Bretagne im Zustande der offenen Empörung; die Normandie von den Franzosen und Flam-

ländern angegriffen; die südlichen Provinzen von England durch mißvergnügte Große angefallen; die nördlichen Grafschaften von den Schotten überzogen und grausam verheert. Die Brabanter, die berühmtesten Söldlinge ihrer Zeit, machten die Flamme noch größer, indem sie auf beiden Seiten Dienste nahmen. Die auswärtigen Feinde waren auf allen Punkten zurückgeschlagen. Der König der Schotten war gänzlich überwältigt, und durch Ralph von Glanville (denselben, der später als ein berüchtigter Oberrichter wieder auftritt) zum Gefangenen gemacht. Er erhielt seine Freiheit, indem er zum ersten Mal sein ganzes Königreich der Oberhoheit Heinrichs unterwarf. Der König zwang die Franzosen und Flamländer, die Belagerung von Rouen aufzuheben. Ein Friedensschluß ward zu Falaise zu Stande gebracht, am 28. September 1174, wodurch die Prinzen Verzeihung erhielten, wieder zu Gnaden angenommen und mit neuen Gunstbezeigungen bereichert wurden, mit allgemeiner Begnadigung ihrer sämmtlichen Anhänger, ausgenommen den König von Schottland und die Grafen von Chester und Leicester, welche bereits gefangen waren, und mit welchen daher abgesondert unterhandelt werden sollte *).

Die Könige von Frankreich hatten nun sich gemeinschaftlich entschlossen, mit dem Kaiser Rothbart zur Wiedereroberung von Jerusalem auszuziehen, und so schien ihre alte Eifersucht einigermaßen beseitigt. Heinrich Curthose schien mit seinem Vater wirklich wieder ausgesöhnt. Richard hatte vollauf zu thun, seine rebellischen Vasallen in der Gascogne wieder zum Gehorsam zu bringen. Aber Gottfried, der jüngere Sohn, sagte mit Wahrheit, daß der Abscheu der Familie gegen den Vater nur durch ihren gegenseitigen Haß unter einander für eine Zeit in den Hintergrund getreten.

*) Rymer, I, 30. Hoveden, 309.

Heinrich schlug seinen jüngern Söhnen vor, den Lehnseid ihrem Bruder, dem jungen Könige zu leisten. Gottfried war es zufrieden; aber der heftige, wüthende Richard wies mit Unwillen die unwürdige Zumuthung zurück. Ein furchtbarer Krieg brach aus zwischen den Brüdern, in welchem keine Partei Amnestie gab. Der junge Heinrich starb, sei es nun aus Abspannung oder aus Aufregung, am 11. Juni 1183, von Gewissensqualen gefoltert, welche unglücklicherweise als zureichende Sühne betrachtet wurden: eine Ansicht, die zu Verbrechen eher anlocken als davon zurückzuschrecken geeignet war. Eine neue Fehde entspann sich im nächsten Jahre zwischen dem König und dem unruhigsten seiner Söhne, Richard, der nun dem Anscheine nach der Thronerbe (heir-apparent) war, und von seinem Vater aufgefodert wurde, seinem sechszehnjährigen Bruder Aquitanien abzutreten. Offene Gesinnung, wenn auch nicht wirkliche Handlung der Feindschaft, folgte, und scheint während des trüben Überrests seiner thätigen und kräftigen Regierung nicht nachgelassen zu haben. Gottfried ersuchte seinen Vater, der Bretagne noch Anjou beizufügen. Heinrich verweigerte es. Gottfried ging an den französischen Hof, und war nie mit Heinrich so entschieden ausgesöhnt, um nicht mehr den Mittelpunkt englischer und normännischer Mißvergnügten durch seinen Aufenthalt zu bezeichnen. Er starb dort im Sommer 1186 und hinterließ nur eine unmündige Tochter, deren Vormundschaft, mit welcher die Oberhoheit der Bretagne verbunden war, Kriegsrüstungen von Seiten der beiden Monarchen veranlaßte, indem Heinrich die Vormundschaft für sich als den unmittelbaren, Philipp August aber für sich als den obersten Lehnsherrn in Anspruch nahm.

Ein Waffenstillstand kam durch die Vermittelung der päpstlichen Legaten zu Stande; und lange vor dessen Ende ward

Constanze, die Herzogin Mutter von Bretagne, nach ihres Gemahls Tode von einem Sohne, Namens Arthur, entbunden, während dessen Minderjährigkeit die Staaten Constanze zur Regentin wählten, unter der Schutzherrlichkeit Heinrichs. Während dieser Zeit erneuerte der rastlose Richard seine Umtriebe am französischen Hofe. Trotz seiner neuen Lehenseide fiel er endlich von seinem Vater ab, und begleitete Philipp auf seinem Eroberungszug in ein Gebiet, das einst das seine werden sollte. Heinrich, von dem nur zu glücklichen Richard verfolgt und in der äußersten Noth von seinem unwürdigen Liebling Johann verlassen, starb auf dem Schlosse Chinon, am Donnerstag den 5. Juli 1189, im fünfunddreißigsten Jahre seiner Regierung und im siebenundfunfzigsten seines Alters. Seine Gemahlin Eleanor überlebte ihn viele Jahre und fuhr fort, glühenden Haß in der Familie zu schüren; in ihren Augen war die schöne Mitgift von Aquitanien hinreichend, der Sünden Menge zu decken und zu tilgen. Sie reizte nicht nur ihre Söhne zur Rebellion, sondern erschien an der Spitze ihres Heeres in Aquitanien, wo sie in Männerkleidung gefangen genommen und in strengem Gewahrsam gehalten wurde, bis ihre Tochter, die Herzogin von Sachsen, sie besuchte, bei welcher Gelegenheit, um das Gefühl der Tochter, wie es sich ziemte, zu schonen, die unliebenswürdige, strafbare Mutter freigegeben wurde. Die Volkssage schreibt ihre Verbrechen ihrer Eifersucht auf Rosamunde Clifford zu, die Tochter eines Gutsbesitzers in Herefordshire, der dieselbe Sage alle Vollkommenheit der äußern Gestalt und viele geistige Vorzüge beilegt. Man sagt oder fabelt, daß der König, um für die Sicherheit seiner schönen Geliebten zu sorgen, ein Haus für sie zu Woodstock erbaut, dessen Zugänge auf allen Seiten ein so verworrenes Labyrinth bildeten, daß man nur mit

Hülfe eines Fadens, den der König nicht aus seiner Hand gab, sich zurechtfinden konnte. Die Sage erzählt ferner, daß die Königin sich diesen Faden zu verschaffen gewußt, und dadurch ihre schöne, liebenswürdige, wenngleich nicht fleckenlose Nebenbuhlerin vernichtet. Daniel, der diese romantischen Züge in einer zarten und schön ausgeführten Dichtung benutzt hat [1]), schweigt weislich davon in seiner Geschichte, wo er sich begnügt, sie „schöne Rosamund" zu nennen, da die im Volke fortlebende Zuneigung ihr den unveräußerlichen Beinamen ertheilt. War Eleanor des Verbrechens schuldig, so läßt es sich nicht durch frisch gereizte Eifersucht beschönigen, da Heinrichs jüngster Sohn von der schönen Rosamunde zwanzig Jahr alt war zur Zeit der Rebellion der Prinzen [2]).

1) O Jealousy, daughter of Envy and Love,
Most wayward issue of a gentle sire,
Fostered with fears thy father's joys t'improve.
Daniel: Rosamundens Klage.

Let joy transport fair Rosamonda's shade,
While now, perhaps, with Dido's ghost she roves —
* * * * * * * * *
Alike they mourn, alike they bless their fate,
Since love, which made 'em wretched, makes 'em great.
Tickell: An Addison, über die Oper Rosamunde.

2) Aus den Angaben, welche das Monastikon über die Schenkungen der Familie Clifford an das Nonnenkloster von Godstowe enthält, worin erwähnt wird, daß Rosamunde dort gestorben, scheint hervorzugehen, daß ihr Tod vor der Rebellion stattgefunden. „Huic puellae spectatissimae fecerat rex apud Wodestoke mirabilis architecturae cameram, operi Dedalino similem, ne forsan a regina *facile* deprehenderetur, sed illa obiit." Brompton ap. Dec. Script. 1151. Dieser Geschichtschreiber, aus der Zeit Eduard's III., hat den Grund zu der Erzählung hergegeben. Aber er spricht nur von einer Verwahrung gegen einen Überfall

Während der Regierung Heinrichs II. reiften wichtige Umgestaltungen alter Sitte und alten Rechts und traten zuerst vollendet hervor, sodaß man sie ziemlich allgemein der Verwaltung dieses Monarchen zugeschrieben hat. Es ist weit wahrscheinlicher, daß sie allmälig im Laufe der Verhältnisse sich so gestaltet, ohne vieles Einschreiten von Seiten der Fürsten, die des eingetretenen Wechsels sich vielleicht kaum bewußt waren. In den engen Grenzen dieses Werkes dürfen wir von Gesetzen nicht weiter reden, als sofern sie durch ihre Zwecke oder Folgen der politischen Geschichte angehören. Es wird indessen wesentlich nothwendig, da wir unsere Erzählung bis auf diesen Punkt geführt, zu bemerken, daß das römische Recht in den Ländern, welche das „abendländische Reich" ausmachten, nie seinen Einfluß verloren hatte. Es ward in die Gesetzbücher der germanischen Eroberer aufgenommen, von denen mehrere älter waren als die Reform oder vielmehr die Zusammenstellung der Gesetze durch Justinian *). Da die germanischen Gesetze den Volksstämmen, nicht den Ländern, angehörten, so lebten die Franken und Burgunder, wenn sie gleich dasselbe Gebiet bewohnten, doch unter verschiedenen Gesetzen, wie sie jeder Stamm von seinen Vorfahren ererbt. In ganz Europa galt ein beträchtlicher Theil des römischen Rechts, das mit den alten Bräuchen vereinigt wurde, als die letztern zuerst nach der Eroberung aufgezeichnet wurden.

Die römischen Provinzialen behielten es ohne Veränderung bei, als ihr ererbtes Recht. Die einzige historische

und gibt deutlich zu verstehen, daß Rosamunde eines natürlichen Todes gestorben.

*) Das Edict des Theodorich vom Jahr 500; das burgundische von demselben Jahr; das Gesetzbuch des Alarich v. J. 506; die Gesetzgebung des Justinian, von 528—534 n. C.

Frage betrifft nicht den Einfluß des römischen Rechtes im Allgemeinen, sondern die Bestimmung der Zeit, da es als Wissenschaft gelehrt und studirt wurde [1]). Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein solches Studium in den römischen Städten, und an Orten, wo eine Anzahl von Personen nach dem römischen Recht Urtheil zu sprechen gewohnt waren, ganz vernachlässigt werden konnte [2]). Aber die römische Rechtsgelehrsamkeit ward erst nach der Gründung der Universitäten eine Facultätswissenschaft. Zu Bologna erschien sie zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, unter den Früchten des wachsenden Wohlstandes und der freier sich gestaltenden Bildung der italienischen Städte. Sie fand bald auch nach England ihren Weg und ward mit großem Beifall zu Oxford um die Mitte desselben Jahrhunderts von Vacarius gelehrt, wie uns sein Schüler Johann von Salisbury berichtet. Die neuesten Untersuchungen von Savigny und andern deutschen Rechtsgelehrten über diesen Gegenstand haben sich den Dank Europas verdient. Es war in der That eine höchst unstatthafte Vermuthung, daß eine Handschrift, bei der Zerstörung von Amalfi aufgefunden und durch keine öffentliche Autorität anerkannt, so plötzlich alles andre

1) Eine Reihe von Beispielen vom J. 800 bis 1160, von Beziehungen auf das römische Recht durch Könige, Freistaaten und Rathsversammlungen, als auf ein bindendes Rechtssystem, findet sich bei Savigny. (1, 116—121. Cathcart's Übersetzung.)

2) Aldhelm, Bischof von Sherburn, geb. 639 n. C., studirte das römische Recht zu York. Das ist ein Studium, sagt er uns, das nicht wenig Zeit erfodert. „Legum Romanarum jura medullitus rimari, et jurisconsultorum secreta imis praecordiis scrutari.“ W. Malmsb. Vita St. Ald. ap. Wharton, Angl. Sacr. II. Alcuin beschreibt dieselbe Schule zu York, im Jahr 804. Ferner findet man solche Schulen in Auvergne im achten Jahrhundert, zu Toul 1054, in Italien 1085. — Savigny I, 441 ff.

Recht in den meisten Ländern von Europa verdrängt haben sollte.

Im Jahr 1177 theilte Heinrich auf einer großen zu Nottingham gehaltenen Versammlung ganz England in sechs Districte (circuits), der jetzigen Eintheilung nicht unähnlich, deren jeder von drei Richtern besucht werden sollte, die die Runde machten, um Jedem die Verwaltung von Recht und Urtheil „vor seine eigne Thür" zu bringen [1]). Dies Statut scheint indessen, sowie manches andre, nur einer längst angenommenen Gewohnheit Gesetzeskraft und allgemeine Anwendung gegeben zu haben.

Um diese Zeit ward auch ein wichtiger Schritt dazu gethan, den ungereimten Gebrauch, das Recht der streitenden Parteien nach ihrer größern oder geringern Empfindlichkeit für die Feuerprobe zu bestimmen, zu verbannen, und den Weg zur allgemeinen Annahme der Geschwornengerichte zu bahnen, indem man dem Beklagten gestattete, sein Recht nicht nur durch den Zweikampf, sondern auch vor der großen Assise zu behaupten [2]).

Bei dem flüchtigsten Überblick einer Periode dieser Geschichte läßt sich anmerken, daß Johann von Salisbury und Peter von Blois, Becket's Freunde, nicht nur durch die Gelehrsamkeit ihrer Zeit, sondern auch durch Geschmack, der derselben fremd war, sich auszeichneten. Lanfranc und Anselm, die italienischen Primaten, die durch die Normannen eingeführt wurden, nahmen unter den Gründern der scholastischen Philosophie eine bedeutende Stelle ein. Robert Wace von Jersey, vielleicht der fruchtbarste Dichter in dem nordfränkischen Dialect, war Vorleser (reading clerk) in der

1) Hoveden, 313.

2) Glan. II. 7.

Capelle Heinrichs I., Heinrichs II. und des jungen Königs Heinrich. Er war geboren 1120, und starb ums Jahr 1184. Er ist für die Geschichte unserer Literatur wichtig geworden durch seine größeren historischen Gedichte [1]); das von Brut enthält die Sagen von den Briten, das von Rou oder Rollo (s. oben) umfaßt die besser verbürgte Geschichte der Normannen, von der Expedition des Rollo bis zu der Niederlage des Robert Curthose, den sein Bruder Heinrich Beauclerc im Jahr 1106 in der Schlacht bei Tinchebray besiegte. Er verbirgt nicht den Charakter seiner aus „Wahrheit und Dichtung" gemischten Erzählungen; „nicht Alles", sagt er, „ist falsch; nicht Alles wahr" [2]).

Richard I.

1189—1199.

Richard I. war eher ein fahrender Ritter zu nennen als ein König. Seine Geschichte ist nicht sowol die einer Regierung als vielmehr eines Kreuzzuges. Die Begebenheiten seines Lebens, die Abenteuer und Fährlichkeiten, die er bestanden, würden Materialien für einen Ritterroman abgeben. Bei der Eröffnung seiner Regierung werden daher einige Worte über das merkwürdige System an der rechten Stelle sein, in welchem er selbst und die Genossen seiner Abenteuer ihre Schule machten.

1) Romaunts, in der jetzigen Sprache Metrical romances genannt.

2) „Ne tot mançonge, ne tot voir." Hist. littéraire de la France, XIII.

Am Anfange des zwölften Jahrhunderts wohnte die einzige mächtige Classe von Laien in Europa in kleinen Festungen, die im Lande zerstreut lagen, aus denen sie hervorbrachen, um auf den Raub auszuziehen, und wohin sie zurückkehrten, um sich selbst und ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Zu keiner andern Zeit gab es so viele Wohnungen, die man kleine Lager (castella) nannte. Der Zugang zu diesen Wohnungen war nicht leicht. Es gab wenig Verkehr zwischen denselben, außer wenn ihre vorübergehenden Orgien gefeiert werden sollten. Junge Damen wurden in jener unsichern Zeit durch die Wachsamkeit ihrer Väter in so strengem Zwang gehalten, wie im Morgenlande durch die Eifersucht der Ehemänner. Dem jungen Krieger war nur selten ein verstohlener Blick auf die Damen seines Alters und seines Standes vergönnt. So kam es, daß diese Damen, wenigstens eine Zeit lang, mit einer glühenden Leidenschaft, mit einer ungemessenen Bewunderung betrachtet wurden, wovon eine bessere Zeit nichts weiß. So lange die Männer beständig mit Kriegszügen oder mit Ritterfehden beschäftigt waren, war die Tapferkeit diejenige Tugend, welche die meiste Achtung und den lautesten Beifall erntete. Die furchtsame Frau schätzte sie so hoch im Gefühl ihrer Wehrlosigkeit, als der rauhe Krieger im Bewußtsein seiner Überlegenheit. Tapferkeit war die einzige Quelle persönlicher Auszeichnung, und ein einziger Flecken verwirkte die Ehre, ein Gut von zu hohem, glänzendem Werth, um für einen geringeren Preis als die makellose Tapferkeit eines ganzen Lebens erkauft zu werden. Die schöne Tugend der Wahrhaftigkeit ward in gleicher Ehre gehalten, und ein Verstoß dagegen mit gleicher Schande gebüßt; denn sie ward mehr als ein Zeichen von Muth bewundert, denn als eine Pflicht der Redlichkeit geschätzt. Man verachtete die Unwahrheit, weil sie entspringt

aus der Furcht die Wahrheit zu sagen. Den Frauen wurden, bei Strafe ewiger Schande, jene strengeren Tugenden unverbrüchlich auferlegt, welche die Männer selbst am wenigsten übten und am wenigsten zu schätzen wußten, theils um ihre Eifersucht zu beschwichtigen, theils aber auch weil die Liebe, wenn sie zur Verehrung wird, vollkommene Reinheit bei ihrem Gegenstande voraussetzen muß. Ein anderer Ehrenpunkt kam zu derselben Zeit auf: es war der der Lehenspflicht, theilweise gleichen Ursprungs mit der der Treue verwandten Pflicht der Wahrheit, während auf der andern Seite der gewohnte Gehorsam im Kriegsdienst im Verlauf der Zeit durch das erbliche Ansehen der Herrscher und Heerführer zum stehenden Charakter des Kriegers wurde.

In einem so unruhigen und unsichern geselligen Zustande fühlten einzelne Männer von edelm Charakter durch Neigung und durch Verhältnisse sich zu der erhebenden Pflicht berufen, ihren Muth dem Schutze der Schwächeren gegen den Übermuth der Starken zu widmen. Frauen, oder vielmehr junge und schöne Mädchen, wurden ihrer Reize wegen verehrt, ihrer Wehrlosigkeit wegen von fühlenden Männern vertheidigt. Die Diener der Religion wurden geschützt, weil sie ehrwürdig und weil sie zur Wehr nicht geschickt waren. Die Religion selbst, durch unsichtbare Gewalten und entfernte Strafen allein bewacht, nahm das Schwert des edeln Kriegers in Anspruch, um zu bekämpfen, was sterblich war. Mit der Zeit wurden alle Schwächere Gegenstand des Schutzes. In der Schule des Ritterthums lernte man die Waffen führen wider das Unrecht, wenn man auch über Das, was unrecht schien, sich täuschen mochte. Der große Mangel dieses Systems, in seiner Blüthe selbst, war, daß es nur auf einen kleinen Theil der Menschheit sich beschränkte. In seiner reinsten Form war es nie allgemein unter der Gesammt-

heit Derer, welche ausschließlich Anspruch auf seine Vorzüge machten. Selbst unter den Wenigen, die zu seinen glänzendsten Stützen gehörten, muß man nicht erwarten, es in jener ausgebildeten und unwandelbaren Vollkommenheit anzutreffen, die eine allgemeine Schilderung ihm zuschreiben mag. Aber jeder gesellige Zustand, der nicht ganz aller Bildung fremd bleibt, bildet sich eine entsprechende Literatur, die den allgemeinen Charakter der Gesellschaft trägt und ihre einzelnen Züge in ein stärkeres Licht setzt. Die Schriftsteller, welche bald die Biographen der Heiligen verdrängten und in ihren Tagen ganz Europa entzückten, gaben in ihren Dichtungen ein Gemälde des Ritterthums, in welchem die Helden von allen Makeln rein und mit Gewalt ausgerüstet waren, um mit übernatürlichen Wesen zu ringen und die abscheulichsten Ungethüme zu bekämpfen. Diese Phantasiegemälde trug die Bewunderung der Nachwelt auf die Lieblingshelden der Vorzeit über. Jedes Menschenalter fand das vollkommene Ritterthum in den Sagen seiner Väter. Dichtung ward mit der Wahrheit unzertrennlich verschmolzen, und endlich kam es so weit, daß man die Heerstraßen von Europa sich in der Wirklichkeit mit wandernden Rächern des Unrechts bedeckt vorstellte, mit den Helden einer Zeit, die besser war und glücklicher als diejenige, in welcher ein ungünstiges Geschick die gläubigen Verehrer das Licht erblicken ließ.

Wenn wir diese Thorheiten verwerfen, so dürfen wir doch mit Grund annehmen, daß Edelmuth und uneigennützige Zuneigung, die den Gefahren und dem Tode selbst sich aussetzte, Andern zu lieb, die von edler Sitte beseelt, in den Kreisen höherer Bildung sich bewegten, — sodaß oft der Dienst eines Höheren ebenso rein von Selbstsucht war als die Rettung eines Schwächeren, indem ein warmes Herz den freien,

unerkauften Dienst bot — wir dürfen annehmen, daß solche Züge im Mittelalter häufiger, und daß sie eben durch die Mängel des Mittelalters häufiger ins Leben traten als sie, zum Theil wenigstens, und in derselben Gestalt, in jenem bessern geselligen Zustande erscheinen können, der ihrer nicht in demselben Maße bedarf und deshalb weniger Gelegenheit für ihre Übung und Ausbildung darbietet. Es ist unzweifelhaft, daß die ganze sittliche Bildung, welche die neuere Civilisation von der antiken und der morgenländischen unterscheidet, manchen Zug des Ritterwesens in sich aufgenommen hat, und daß jene Rittersitte, wenngleich nicht frei von Eigenthümlichkeiten, die den reineren Grundsätzen zuwiderlaufen, doch im Ganzen für die Humanität von günstigem Einfluß gewesen.

Das Ritterthum gründete sich auf die Gefühle und die Gewohnheiten, welche das Lehenswesen mit sich brachte. Es trug sich natürlich zu, daß die Kriegslehensleute der Krone, die den Reiterdienst hatten und die Hauptmacht eines Heeres ausmachten, für die Bildung des nachwachsenden Geschlechts einen eigenen Plan und eigene Förmlichkeiten hatten, mit welchen der Jüngling der Schaar älterer Krieger sich anschließen durfte. Daher die äußere Form des Ritterschlags, daher die Verbrüderungen von Rittern, von denen einige unabhängig, die meisten aber durch das Fürstenwort ins Leben gerufen waren und durch Fürstengunst bestanden. Zu den äußern Nebenumständen des Lehens- und Ritterwesens gehörten erbliche Zunamen und Wappenschilder; Gebräuche, denen bei vielen Völkern etwas Ähnliches entspricht, die aber am natürlichsten und nothwendigsten waren, wo die Vasallen eines Lehnsherrn ein abgesondertes Volk ausmachten, und die unumgänglich nothwendig wurden, wo aller Oberbefehl im Kriege auf die Anordnung verschiedener ins

Feld ziehender Gemeinden und Völkerstämme sich bezog, die durch äußere Zeichen und leicht zu behaltende Namen zusammengehalten wurden, wie in den Kreuzzügen, welche nicht nur den Hauptschauplatz für die Macht des Ritterthums, sondern auch die Schule darboten, in der seine Bräuche erlernt und in einem weitern Kreise verbreitet wurden.

Es ist einer der auffallendsten Züge in der Geschichte der Literatur, daß die Verfasser der Ritterdichtungen uns dem Namen nach beinahe gänzlich unbekannt, und daß diese Dichtungen selbst, einst die einzige Lecture von Europa, nun beinahe ganz verschwunden sind. Die meisten Leser haben vielleicht das Meiste, was sie von den Eigenthümlichkeiten des Ritterthums wissen, aus dem unsterblichen Roman erlernt, der gegen das Ritterthum geschrieben worden ist; der aber, in der Form einer Satyre gegen eine einzelne vorübergehende Thorheit, jeden unpassenden und zweckwidrigen Versuch, der Menschheit zu dienen, lächerlich macht, und daher die Erinnerung an jene einzelne Thorheit überlebt hat, und bestehen wird, so lange es als wohlthätig erkannt werden wird, der Herzensgüte die Wahl weiser Mittel und die Verfolgung von erreichbaren Zwecken zu empfehlen.

Kaum hatte Richard das Kreuz aufgenommen, als seine Anhänger einen höchst auffallenden Beweis von der Ungleichheit der Rittermoral gaben. Der Eifer wider die Feinde der Religion, der durch jeden Kreuzzug aufs Neue entflammt wurde, brach am Tage seiner Krönung mit ungebändigter Wuth gegen die geächteten Hebräer aus. Der König hatte Tags zuvor eine Bekanntmachung erlassen, in welcher Juden und Weibern verboten wurde, in Westminster anwesend zu sein, damit er nicht durch ihre Zauberkünste zu Schaden kommen möchte. Einige Wenige indessen waren begierig, dem neuen Herrscher die Gaben und die Glückwünsche ei-

nes unterdrückten Volkes in fremdem Lande vorzulegen, wie dies an einem großen Freuden- und Gnadentage seit undenklichen Zeiten der Gebrauch der Morgenländer mit sich brachte; sie drängten sich mit dem übrigen Volke in die Halle, und es ward ihnen vergönnt, ihre Geschenke ihm zu Füßen zu legen, mit der demüthigen Bitte um fernere Duldung und um jenen wenig verbürgten Schutz vor Raub und Mord, den seine Vorgänger ihnen gestattet hatten, dem Geld zu liebe, das sich von ihnen erpressen ließ, ihrem nützlichen Rath in Finanzsachen, der den unwissenden Kriegern willkommen war, und dem Schmuck und der Pracht zu liebe, die sie aus fernen Landen herzuschaffen wußten durch die tausend Canäle ihres unterirdischen Verkehrs mit ihren unglücklichen und betriebsamen Brüdern. Ein Christ schlug einen Juden, wie er in die Thür trat. Sei es, daß die Höflinge von dem Geiste der Zänkerei angesteckt, oder von dem Anblick der glänzenden Geschenke verführt, oder von der Hoffnung geblendet wurden, ihre Schulden mit dem Blute ihrer Gläubiger zu tilgen — genug, sie fielen über die reichen Juden her, schlugen und plünderten sie und jagten sie aus der Halle. Das Beispiel, das der Hof von solcher Gewaltthätigkeit gegeben, wirkte in der ganzen Stadt nach. Der Pöbel von London und die Menschenmenge, die vom Lande hereingekommen war, um die Krönung anzusehen, traute leicht dem Gerüchte, daß der König die Elenden auszurotten geboten habe, griff die wehrlosen Juden, Weiber und Kinder, Greise sowol als rüstige Männer, mit unerbittlicher Wuth an und ermordete sie. Die jüdischen Familien, die ihre Häuser verwahrt hatten, fanden meist in den Flammen ihren Tod; wo die Wände zu stark waren, warf man brennendes Holz durch die Thüren und Fenster. Der Pöbel drang manchmal in die Gemächer und warf die Schwa-

chen, die Kranken, die Sterbenden in die Feuer, die sie auf den Straßen angezündet hatten. In mehreren der bedeutendsten Städte folgte man diesem Beispiele, und zwei Jahre später wurde die Metzelei wiederholt. Zu York flüchteten sich die Juden in das Castell, nachdem Viele ihre Weiber und Kinder und Alle, die sich nicht wollten taufen lassen, vor ihren Augen hatten niedermetzeln sehen. Der Gouverneur, der von der Citadelle abwesend gewesen war, verlangte den Eintritt; die unglücklichen Juden aber fürchteten, der Pöbel würde mit eindringen, und entschuldigten sich damit, indem sie ihm Folge zu leisten verweigerten. Er schalt sie laut und in wüthendem Zorn. Er befahl selbst, das Castell anzugreifen. Das Volk faßte das unselige Wort auf, das der Gouverneur vergebens zurückzunehmen versuchte. Ungeheuere Volksmassen belagerten das Castell mehrere Tage lang und wurden dazu von einigen Geistlichen, namentlich von einem wüthenden Mönch aufgereizt, der das Volk beständig ermahnte, die Feinde des Herrn zu vernichten. In der Nacht vor dem erwarteten Angriff sprach ein Rabbi, der erst neuerdings von den hebräischen Schulen auf dem Festlande angekommen war, also zu seinen versammelten Landsleuten: „Männer von Israel, Gott gebeut uns für sein Gesetz zu sterben, wie unsere ruhmvollen Vorfahren zu jeder Zeit gethan. Wenn wir unsern Feinden in die Hände fallen, so können sie uns grausam martern. Das Leben, das uns der Schöpfer gab, laßt uns willig und fromm mit eigener Hand ihm wiedergeben". Die Mehrzahl rief ihm Beifall zu; Wenige nur waren anderer Gesinnung. Sie verbrannten ihre reichen Gewänder und zerstörten ihre köstlichen Steine und Gefäße. Sie steckten das Gebäude in Brand, und sofort schnitt Jochen, der reichste Mann unter ihnen, seinem Weibe die Kehle ab. Nachdem alle Weiber geopfert waren, tödtete

er zuerst, als der Angesehenste, sich selbst. Die Übrigen folgten seinem Beispiele. Die Wenigen, die vor ihren Brüdern sich verkrochen hatten, erschienen am Morgen bleich und zitternd vor dem Volke, das sie auf grausame Weise hinmordete. Die Schuldscheine von Christen an jüdische Gläubiger wurden aus dem sichern Gewahrsam geholt und nach der Kathedrale gebracht, wo man sie aufhäufte und ungesäumt den Flammen übergab. Es ist tröstlich zu vernehmen, daß Ralph Glanville, der erste englische Rechtsgelehrte, von dem König den Auftrag erhielt, den Aufruhr zu dämpfen. Daß er nur gar zu wenig ausrichtete, kann man aus der Zahl von drei Individuen schließen, die für dieses abscheuliche Blutbad mit dem Tode büßten, und aus den Gründen, welche angeführt werden, warum an diesen Dreien ein Exempel statuirt worden. Der Eine ward verurtheilt, weil er die Güter eines Christen gestohlen, die beiden Andern, weil die Flammen, die sie angezündet, die Wohnungen der Christen ergriffen hatten *).

*) Matth. Paris, 128, 129. Brompt. ap. Script. Dec. 1169. Hoveden ap. Saville, Script. Ant. 374.

Die gesetzlichen Verhältnisse der Juden zu jener Zeit lassen sich aus folgenden Stellen ermessen: „Les meubles aux Juifs sont au baron Stat. St. Louis“. „Judaeus nihil proprium habere potest. Quidquid acquirit sibi acquiritur regi“. Bracton. „Imperialis auctoritas ad perpetuam Judaici sceleris ultionem Judaeis perpetuam indixit servitutem“. Chart. Fred. II. A. D. 1237. ap. Ducange.

Heinrich III. verkaufte für mehrere Jahre alle Juden in England an seinen Bruder Richard im Jahre 1256. Matth. Paris, 606. Vgl. Molloy de Jure Marit. VII. c. 6.

Im J. 1576 wurden sie in Frankreich wie die Thiere mit einem Zoll belegt. Ein geringerer Zoll wurde erlegt für eine schwangere Jüdin oder einen Todten von einem oder dem andern Ge-

Gegen das Ende des Juni 1190, wenige Tage nachdem die Kreuzfahrer an den Grenzen von Syrien den unersetzlichen Verlust von Friedrich Barbarossa erlitten, hielten Philipp August und Richard zusammen Heerschau zu Vezelai. Unter der Menge von bewaffneten Pilgern, die schon durch ihren Anblick Erstaunen und Furcht einflößten, und die über die benachbarten Hügel und Thäler sich zerstreuten, trugen die Franzosen rothe Kreuze, die Engländer weiße, die Flamländer grüne. Strenge Befehle wurden gegeben gegen die Verbrechen des Ausreißens, des Diebstahls, des Mordes, des Spiels, gegen Kleidungen, die zu einer religiösen Unternehmung unschicklich wären, gegen weibliche Begleiterinnen, gegen alles Handeln in oder bei dem Lager zu größeren Procenten als zehn vom Hundert, und gegen den Verkauf von Brot zu andern Preisen als nach gleichen Gewichten je für einen Penny, wobei zugleich bestimmt wurde, daß der englische Penny vier Pence von Anjou gleich gelten sollte*). Die Franzosen erreichten Messina am 16. September, die Engländer sechs Tage später. Hier begann der Saame der Zwietracht zwischen Philipp und Richard sichtbar aufzukeimen, und zwar inmitten eines freundlichen Mahles. Richard, der seiner Verlobung mit einer französischen Prinzessin entbunden war, hatte seine alte Mutter abgesandt, um ihm die Prinzessin Berengaria von Navarra zuzuführen, die er lange geliebt hatte. Seine Zeit war dort mit heftigen Streitigkeiten mit Tancred ausgefüllt, der nach dem Tode Wilhelms II.

schlecht. Ihre Existenz war noch im J. 1771 nur in einem oder zwei Orten, vermöge besonderer Zugeständnisse und Capitulationen, gesetzlich anerkannt.

*) Es scheint, daß eine Unze Silber in 60 Silberpennies zu Spelman's Zeit ausgeprägt wurde, aber zur Zeit dieses Kreuzzuges in 20. Spelman sub voce Denarius, Dumont, I, 112.

die sicilische Krone mit Recht oder Unrecht angenommen und Johanna von England, die Witwe dieses Fürsten, in gefänglicher Haft hielt. Diese Streitigkeiten endigten sich mit einer Übereinkunft, welche dahin ging, daß Tancred 20,000 Unzen Gold an Richard bezahlen, dagegen aber dieser auf seine und seiner Schwester Ansprüche auf die Insel verzichten sollte; er schloß ein Bündniß mit Tancred und versprach, daß sein Neffe und Erbe Arthur die Tochter dieses Fürsten heirathen sollte.

Richard ging von Messina unter Segel am 10. April, nachdem er dort länger als sechs Monate gezögert. Seine Flotte, von 55 Galeeren und 150 andern Fahrzeugen, ward durch Sturm zerstreut. Das Schiff, welches seine Schwester Johanna und seine Verlobte Berengaria führte (seine Mutter war von ihrer gewagten Expedition zurückgekehrt), war gezwungen, in einem cyprischen Hafen Zuflucht zu suchen. Diese Insel war damals von Isaak Komnenus regiert, der sie gegen den Hof von Konstantinopel zu halten wußte durch Saladin's Gunst, und der nun die königlichen Damen auf unmanierliche Weise empfing.

Richard, der auf Abenteuer auszugehen schien, setzte seine ganze Armee ans Land, um den abtrünnigen Häuptling zu züchtigen. Mehrere Fürsten von Palästina kamen nach Cypern, um die schleunige Hülfe des ritterlichen Königs nachzusuchen. Er benutzte ihre Anwesenheit, um seine Vermählung mit Berengaria, am 12. Mai, mit aller Pracht, die die Gelegenheit mit sich brachte, zu feiern. Trotz alles Zuredens und Tadels aber blieb er, bis die ganze Insel unterjocht war. Er hatte versprochen, Komnenus nicht in Fesseln zu werfen; er behauptete aber, nur eiserne Fesseln gemeint zu haben, und schlug ihn in silberne. Im Juni 1191 ging er endlich nach Tyrus unter Segel, wo er die Christen von

Palästina zwischen zwei Bewerbern um die Krone von Jerusalem getheilt fand: Gui de Lusignan und dem Marquis Conrad von Montferrat. Als er an der Küste von Syrien zur Belagerung von Acre hinsegelte, traf er ein ungeheures Fahrzeug, das sich für französisch ausgab, aber in Wahrheit saracenisch, und bestimmt war, eine bedeutende Verstärkung der belagerten Stadt zuzuführen. Ein hartnäckiges Gefecht erfolgte, in welchem das fremde Schiff versenkt ward, nach den englischen Berichten durch die Überlegenheit der Engländer, nach den mahomedanischen Schriftstellern aber durch den unbesiegten Muth der Schiffsleute selbst.

Ein merkwürdiges Tagebuch von der Belagerung von Acre ist uns durch einen alten Geschichtschreiber *) aufbewahrt, ohne Zweifel die Arbeit eines Augenzeugen, und durch die Genauigkeit ausgezeichnet, welche bei solchen Erzählungen gewöhnlich sich findet. Die Anführer der Besatzung, durch die Blokade zur See, wie die Mahomedaner berichten, in äußerste Hungersnoth versetzt, waren endlich gezwungen, um eine Capitulation zu unterhandeln. Sie verlangten, die Stadt mit ihren Waffen und Gütern verlassen zu dürfen. Richard rief aus: „Nein! nach so langen und großen Mühen müssen wir etwas Besseres gewinnen als eine leere Stadt!" Die Türken schlugen vor, „die Garnison sollte frei ausziehen, ihre Waffen aber und ihr Eigenthum zurücklassen". Saladin versprach, 2500 christliche Gefangene freizugeben und in zwei Monaten 200,000 Byzantiner zu bezahlen, als Lösegeld für die türkischen Gefangenen, und das heilige Kreuz wiederherzustellen. Ein christlicher Augenzeuge sagt, so groß sei die Tapferkeit und Tugend gewesen, welche die Besatzung

*) Hoveden.

an den Tag gelegt, daß Keiner sie hätte übertreffen können, wäre nur ihr Glaube rein gewesen *).

Am 12. Juli 1191 zogen die Christen in Acre ein. Die beiden Könige theilten unter sich die Stadt, die Gefangenen und die Beute. Jeder von ihnen pflanzte die königliche Fahne in seinem Antheil auf; der Herzog Leopold von Östreich versuchte dasselbe zu thun. Richards Officiere sagten zu Leopold: „Wollt Ihr, ein bloßer Herzog, Euch anmaßen, auf einem Fuß zu stehen mit Königen?" „Ich streite", erwiderte er, „ich führe Krieg aus meiner eigenen Machtvollkommenheit, und nächst Gott erkenne ich keinen Oberherrn als St. Peter". Der Herzog verließ die Stadt und sparte seine Rache für eine günstige Gelegenheit auf.

Der Weg nach Jerusalem lag nun offen da. Philipp verlangte eine Hälfte von Cypern kraft eines Vertrags, in welchem sie gleiche Vertheilung der Eroberungen ausbedungen. Richard bemerkte, der Vertrag rede nur von Eroberungen, die man den Türken abgenommen. Man kam überein, denselben auf Erwerbungen in Syrien und Palästina zu beschränken. Aber alle diese nahmen die beiden Bewerber um den Thron von Jerusalem in Anspruch, als dem Rechte nach zu jener Krone gehörig. Ein warmer Streit um das Königreich entstand zwischen Richard, der Lusignan, seinen Vasallen in Poitou, unterstützte, und Philipp, der mit gleichem Eifer die Ansprüche seines Verwandten Konrads verfocht, für welchen auch die Genueser Partei nahmen. Philipp wünschte, unter gemäßigten Bedingungen, den Frieden. Richard fing Feuer bei der bloßen Idee einer so verächtlichen Übereinkunft. Ein geheimes Verständniß mit Saladin, der schwerste Verdacht, der den Führer eines Kreuzzuges treffen

*) Vinesauf. Ricardi regis iter ad Hierosol. III. 18. ap. Gale, II.

konnte, ward Philipp zur Last gelegt. Vielleicht war er, ohne es sich selbst noch gestanden zu haben, nicht ganz frei von Absichten auf die Besitzungen seines großen Vasallen. Er erklärte den Kreuzzug für beendigt und that zugleich seinen Entschluß kund, ohne Verzug nach Frankreich zurückzukehren. „Wenn Philipp denkt", sagte Richard, „daß ein längeres Verweilen hier ihm gefährlich sein wird, so laßt ihn abziehen und sein Königreich mit Schande bedecken".

Philipp beruhigte indessen Richard durch einen Eid, daß er weder Richards Besitzungen noch die irgend eines andern Fürsten, der in Syrien bleiben würde, angreifen, sondern vielmehr mit aller Macht dieselben vertheidigen würde. Zu Anfang des August 1191 ging er von Syrien unter Segel, ward zu Rom durch Papst Cölestin II. seines Eides entbunden und erreichte noch vor Ende des Jahres seine Hauptstadt.

Saladin wich aus oder zögerte wenigstens mit den ersten Zahlungen des Lösegeldes, für welche ein bestimmter Termin festgesetzt war. Richard trieb sie bei auf eine Weise, die man selbst damals grausam fand. Am 15. August, dem Tag, an welchem er und seine Armee den Tag der heiligen Jungfrau feierten, ließ er 2500 Mann von der tapfern Besatzung von Acre auf ein Feld unter den Wällen der Stadt führen und sie dort, ohne Ausnahme oder Rücksicht, mit dem Schwert niedermachen. „Wir haben", sagt Richard in einem Brief an den Abt von Clairvaux, „wie uns zu thun geziemte, 2500 von ihnen zum Tode gebracht" [1]). „Es geschah", sagt ein alter Geschichtschreiber, „mit der Zustimmung Aller" [2]). Keine Gefahr von Seiten der Gefange-

1) Sicut decuit, 2500 fecimus exspirare. Hoveden.

2) „De assensu omnium". Trivet. „Decretum est consilio majorum in populo ut obsides decollarentur et ad Christianita-

nen ward auch nur als Entschuldigung vorgeschützt. Mit einem Aberglauben, der so grausam als kraß war, suchten die Christen unter den Leichnamen der ermordeten Türken nach goldenen Byzantinern und gebrauchten die Galle, die sich in den todten Körpern fand, als Arznei. Nie war eine Belagerung von so unglücklichen Folgen begleitet wie die von Acre. Sechs Erzbischöfe, 12 Bischöfe, 40 Grafen, 500 Edle starben vor oder in der Stadt. Von 300,000 Pilgern sollten nur 6000 die Heimath wiedersehen.

Am 24. August 1191 brach das Lager auf, und Richard hatte kaum eine Tagereise zurückgelegt, als die Türken auf allen Seiten sich zeigten. Als das Heer Halt machte, gingen Herolde herum und riefen: „Gott stehe dem heiligen Grabe bei!“ und die ganze Schar von Pilgern wiederholte drei Mal laut das Gebet. Der Marsch war abscheulich gewesen. Die Mahomedaner, in Wuth über die Ermordung ihrer Brüder, pflanzten Messer und andere spitzige Werkzeuge in den Boden, wo das Heer, wie sie wußten, Halt machen mußte; die Pferde wurden dadurch verwundet und die Reiter stürzten. Auf dem Marsch durch die syrische Wüste in der Jahreszeit, wenn die Sonne ihre heißesten Stralen schießt, waren Richards Soldaten von Hunger erschöpft und von Durst bis zum Wahnsinn gepeinigt. Plötzlicher Tod durch diese Leiden war das beneidete Loos nur einer kleinen Anzahl. Das Geschrei, das wilde Aussehen, die grimmigen Gesichter der Beduinen vermehrten noch ihre Schrecken. Einige Neger, die Saladin mehr zum Staat als zum wirklichen Kriegsdienst hielt, ein Menschenschlag, der vielleicht we-

tem vindicandam die Veneris proximo post assumptionem beatae Mariae“. Man liest diese letztere Stelle bei Vinesauf, einem englischen Dichter im Gefolge Richards, auf dessen Angaben die Chronologie des Kreuzzuges hauptsächlich beruht.

niger grausam ist als irgend ein anderer, durch Religion und Gesetz nicht gesittigter Stamm, erschreckten die unwissenden Europäer, denn, spricht ein Augenzeuge, „eine abscheuliche Art von Menschen ist es, und mit Fug Neger geheißen wegen ihrer entsetzlichen Schwärze" [1]). Zwei Meilen im Umkreis war nichts zu sehen als das türkische Heer, furchtbar bewaffnet und in schönster Ordnung aufgestellt, außer wo seine Reihen durch einzelne Banden solcher wilden Hülfsvölker unterbrochen waren.

Auf diese Weise umringt, waren die Europäer am 7. September gezwungen, mit großer Mühe und vielem Verlust, aber doch, wie sie es nannten, siegreich, sich durchzuschlagen. Bei einer Gelegenheit, auf der Falkenjagd, entging Richard dem Tode oder dem Gefängniß nur durch den Edelmuth Wilhelms des Preaux, der, auf sich selber deutend, auf arabisch ausrief, er sei der Malek oder König [2]). Diese Beispiele mögen hinreichen, um das Elend eines Kreuzzuges zu bezeichnen. Uneinigkeit und Meuterei bricht immer bei Heeren aus, denen es unter unglücklichen Anführern übel ergeht. Bei der Wiederherstellung der Werke von Askalon, als Alles hülfreiche Hand leisten sollte, sagte Leopold von Östreich mürrisch zu Richard: „Mein Vater war kein Mauermeister, ich selbst bin nicht zum Zimmermann erzogen". Der König soll darauf dem Herzog einen Tritt gegeben haben [3]).

1) Vinesauf, IV, 18.

2) Gulielmus de Pratelles heißt der Ritter bei Vinesauf IV, 28. „O praedicanda fides! o rara devotio!" Derselbe Edelmuth blieb beinahe unbemerkt und ungerühmt, als Mackenzie, ein Schotte, im J. 1746 den Prätendenten Karl Eduard durch eine ähnliche List rettete.

3) Rex iratus, ut dicitur, ducem cum pede percussit. Brompton. Quinq. dec. Script. 1242.

Im April 1192 ward Richard zuerst durch die Kunde von der Empörung und den Unordnungen in England an die Nothwendigkeit erinnert, in sein Land zurückzukehren. Endlich gab er dem allgemeinen Wunsche nach, dem Marquis von Montferrat die Würde eines Königs von Jerusalem zu übertragen. Als er von einem Mahle, bei welchem die Wahl gefeiert wurde, nach Hause kam, fand der neugewählte Fürst zwei Jünglinge an seiner Thür stehend; einer derselben gab ihm einen Brief in die Hand, gab ihm einen tödtlichen Stoß mit einem Dolch und rief frohlockend aus: „Du sollst weder Marquis sein noch König". Es gilt für ausgemacht, daß diese Jünglinge Anhänger eines Sheik waren, dessen Schüler durch ihre furchtbare und unbedingte Schwärmerei den Namen Assassinen führten, der in einer verwandten Bedeutung später in den meisten europäischen Sprachen gangbar geworden ist. Es scheint, daß sehr früh schon ein Gerücht Richard als den Anstifter des Mordes bezeichnete *). Der Verdacht beruht hauptsächlich auf dem Umstande, daß keine andere Person erwähnt wird, die irgend ein Interesse dabei haben konnte, den Fürsten aus dem Wege zu räumen. Indessen bleibt es weit wahrscheinlicher, daß die Fanatiker durch schwärmerischen Haß eines neuen christlichen Königs, als durch die Intriguen oder Versprechungen eines andern ungläubigen Fürsten zu der That bewogen wurden. Richards Fehler sind auch von der Art, daß daraus ein Vertheidigungsgrund hervorgeht, den man wol vergebens in seinen wenigen Tugenden zu finden versuchen würde. Er war zu unbesonnen, um einen durchdachten Plan anzulegen, zu heftig, um geduldig zu erwarten, bis das Netz geschlungen sein würde. Der äußere, in die Augen fallende Beweis seiner Übermacht gehörte so wesent-

*) Vinesauf, IV. 27.

lich zu seiner Freude an einem Racheplan, daß er sich wol nicht zu heimlicher Rache herabgelassen haben würde. Einen Mord, um einen gefährlichen Feind aus dem Wege zu räumen, würde er vielleicht geduldet haben, ohne die Stärke seines Armes an den Tag zu legen, aber ein Mord, um einen verhaßten Gegner zu strafen, nachdem die Beleidigung öffentlich verziehen war, führt das demüthigende Ansehen einer Schwäche mit sich, das die Lust des Verbrechens ihm kaum würde aufgewogen haben. In seiner Menschlichkeit lag nur eine schwache Bürgschaft dafür, daß er irgend eines Verbrechens sich enthalten würde. Aber sein Stolz und seine Unbesonnenheit machten ihn nicht fähig, vielleicht nicht einmal geneigt, die Rolle des Meuchelmörders zu übernehmen.

Es ist sehr schwer, die wirklichen Umstände des Mordes auszumitteln und die Angaben der verschiedenen Zeugen mit einander zu vereinigen. Die Anklage gegen Richard ward früh schon von deutschen Führern und französischen Schriftstellern vorgebracht, deren Feindschaft gegen ihn aber ihr Zeugniß sehr entkräftet. Der bedeutendste Zeuge wider ihn ist Bohaddin, ein arabischer Geschichtschreiber, der unter Saladin diente, und dem die Fehden in dem christlichen Lager nicht unbekannt geblieben waren. Auf der andern Seite steht ein französischer und ein syrischer Schriftsteller, die beide der Anklage nur erwähnen, um zu bemerken, daß sie dieselbe nicht für gegründet hielten [1]). Andere behaupten, die Mörder haben lange in Conrads Hause gelebt [2]), nachdem sie die Taufe empfangen und jedes andere äußere Zeichen ihrer Bekehrung

1) Der Fortsetzer von Wilhelm von Tyrus und Abulfarag, ein syrischer Bischof und glaubwürdiger Geschichtschreiber (in seiner syrischen Chronik).

2) Der Fortsetzer von Wilhelm von Tyrus, Jakob de Vitry und Coggleshall.

zum Christenthum an den Tag gelegt hatten. Man hatte zu jener Zeit den Verdacht, und man weiß jetzt gewiß, daß Conrad einen geheimen Briefwechsel mit Saladin unterhielt, durch dessen Hülfe er sich versprechen mochte, mit der Zeit ein erweitertes Gebiet zu erhalten, ehe er noch hoffen konnte, Richards Widerstand gegen seine Thronbesteigung zu besiegen. Ungeachtet dieses Verkehrs, sagt uns ein anderer arabischer Geschichtschreiber [1]), Saladin habe den Scheik der Assassinen bestochen, um Conrad und Richard zu tödten, der Barbar aber habe nur zur Hälfte den Auftrag vollziehen wollen [2]). Da die Versammlung, in welcher Conrad zum König erwählt ward, am 9. April 1192 gehalten, er aber zu Tyrus am 28. desselben Monats ermordet wurde, so reichte die Zeitfrist nicht hin, um die Mörder zu dingen, nachdem seine Wahl die Eifersucht erregt haben konnte. Im Ganzen scheint von allen Berichten über dies geheimnißvolle

1) Ibn Alatir.

2) Eine merkwürdige Beschreibung dieser Secte, die von den Kreuzfahrern Assassinen genannt wurden, entweder von ihrem Stifter Hassan, oder von einem verderbten arabischen Wort Hachish, das eine berauschende Substanz bedeutet, verdankt man der Gelehrsamkeit des Herrn von Hammer in Wien. Alam Dul, der Hauptsitz der Secte zu den Zeiten ihrer Blüthe, soll in den persischen Gebirgen, unfern Teheraun, gelegen gewesen sein. In Syrien, wo sie sich auf 60,000 Seelen beliefen, war ihre Hauptstadt Massiat, eine Tagereise westlich von Hamah, und weiterhin hatten sie sieben andere feste Plätze im Besitz, welche sich bis ans Mittelmeer hin erstreckten, bei Tripolis in Syrien. Einige Familien von ihrem Stamme sind noch auf dem Libanon anzutreffen. Die letzten Reste der Einwohner von Massiat wurden im Jahre 1809 von einem feindlichen Stamm in der Nachbarschaft getödtet. Siehe einen Brief Hrn. Jourdan's an Hrn. Michaud, in des Letztern Histoire des Croisades, II. Vgl. Wilken Geschichte der Kreuzzüge, IV, 485 ff.

Verbrechen der, welcher in den angeblichen Briefen des Sheik von Gibbell sich findet, und welcher später auf dem Congreß zu Hagenau zu Richards Vertheidigung aufgeführt wurde, am wenigsten Schwierigkeiten zu haben, am besten zu den Sitten des Morgenlandes zu stimmen, und da er zugleich der einfachste ist, so mag ihn der Verdacht der bloßen Erfindung am wenigsten treffen.

Im Verlauf der nachfolgenden Ereignisse scheint es allgemein in dem christlichen Lager anerkannt worden zu sein, daß es kein Mittel gab, Jerusalem in Belagerungsstand zu versetzen, und daß die Anwesenheit des Königs von England in seinen eigenen Besitzungen unumgänglich nothwendig geworden war. Unterhandlungen wurden stark betrieben, blutige Schlachten wurden geschlagen, in welchen ein beinahe gleicher Verlust die Angreifer mehr als die Belagerten schwächte, da die Stärke der Letztern in dem Lande selbst lag. Die Überlegenheit an Geist und an Charakter, welche Saladin auszeichnete, stand zum mindesten ebenso hoch über den Gaben gewöhnlicher Menschen, als die Wunder von Tapferkeit, welche Richard vollbrachte, über ihren Kräften. Ein Waffenstillstand ward gegen das Ende des Septembers 1192 auf drei Jahre abgeschlossen, wodurch die Christen im Besitz der Küste von Acre bis Joppe blieben, und den Pilgern der Weg nach Jerusalem mit Sicherheit zugänglich gemacht wurde. Die erste Schaar von Pilgern, welche dieser Zusage sich bedienten, verrieth einen so gänzlichen Mangel an Vorsicht, daß Saladin ihnen freundlich ihre Nachlässigkeit verwies. Die Ältern und Verwandten der ermordeten Besatzung von Acre flehten auf den Knien Saladin um Erlaubniß an, für das Blutbad an den Christen, die in ihre Hände gefallen waren, Rache zu nehmen. Der weise und großmüthige Sultan verdoppelte seine Anordnungen, um die

Pilger zu schützen. Die zweite Schar, zu welcher Vinesauf, der Geschichtschreiber, gehörte, wurde mit der größten Artigkeit behandelt. Der Bischof von Salisbury, der die dritte anführte, ward mit ausgezeichneten Ehren empfangen und zu freier Unterhaltung mit dem mahomedanischen Fürsten zugelassen. „Was spricht man", fragte Saladin, „unter Euch von Euerm König und von mir?" „Mein König", antwortete der Bischof, „übertrifft, wie man überall zugibt, alle Menschen an unerschrockenem Muth und an aller Vollkommenheit. Kurz, wenn Ihr von Euerm Unglauben geheilt wäret, wenn Ihr Eure Gaben und Tugenden mit Richard theilen wolltet, so würd' es nicht zwei solche Fürsten geben in der Welt". Saladin ließ dem Freimuth und der Tapferkeit Richards Gerechtigkeit widerfahren, tadelte aber seine Tollkühnheit, und schloß mit der Erklärung: „Er wolle lieber den Weisen an Gelehrigkeit und Bescheidenheit es gleich thun, als ein glänzenderes Glück durch Vordrängen und durch Wagniß suchen".

Die unwandelbare Artigkeit Saladins läßt uns mit Bestimmtheit voraussetzen, daß er so freie Äußerungen über den König von England, gemildert wie sie waren durch seine Gewandtheit und durch ihre offenbare Richtigkeit, sich nur erst erlaubte, nachdem er bemerkt, daß sie dem Bischof nicht anstößig sein würden, dessen Bitte um die Einsetzung von Priestern der römischen Kirche am heiligen Grabe, zu Bethlehem und zu Nazareth, wo bis jetzt nur Priester der morgenländischen Kirche gestanden hatten, er auch mit gleicher Toleranz und Aufmerksamkeit entsprach. Richard wirkte die Freilassung seines Retters des Preaux aus, durch einen Tausch für 12 türkische Gefangene*).

*) Vinesauf, VI. 28—37, wo er vielleicht mit dem interessantesten Abschnitt sein Tagebuch beschließt. Nach Selden scheint er

Richard, der sich ebenso sehr darin gefiel, Königreiche wegzugeben als sie für sich zu gewinnen, übertrug das von Cypern dem Gui von Lusignan, dessen Nachkommen es zwei Jahrhunderte lang inne hatten. So wenig weich wie er war, vergoß er doch bittere Thränen, daß er durch Krankheit verhindert war, Jerusalem mit den übrigen Pilgern zu besuchen, und erklärte, es sei sein Entschluß, schnell zurückzukehren, um am heiligen Grabe sein Gelübde zu lösen. Wär' er noch sechs Monate länger im Morgenlande geblieben, so konnte er sein Gelübde leichter und eher erfüllen als er gehofft: denn am 4. März 1193 starb Saladin, im sieben- und funfzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ den wohlverdienten Ruhm des ehrenhaftesten und weisesten Fürsten, der je auf einem muselmännischen Throne gesessen. Er hatte von der Stelle eines gemeinen türkischen Soldaten bis zum Herrscher Asiens sich emporgearbeitet und den allgemeingültigen Anspruch der mahomedanischen Machthaber, das Schwert, in die Wagschale geworfen. „Geh", sprach er zu seinem Fahnenträger, als der Tod herannahte, „zeige dem Heere diese Flagge des Todes und sag' ihm, der Herr des Morgenlandes hat nur e i n Gewand mit ins Grab zu neh-

ein Engländer von normännischer Abkunft gewesen und Winsauf oder Winesaf genannt worden zu sein, vielleicht von seinem Buch über Weinpflanzungen, das in der Bibliothek des Cajus-Collegiums zu Cambridge noch vorhanden sein soll.

„Oh Gaufride, dere maister soverain,
Who when thy worthy king Richard was slain" etc. etc.
Chaucer, Nonne's Priestes Tale, 154.

Diese Verse enthalten ohne Zweifel die älteste Satyre über poetische Gemeinplätze in der englischen Sprache, und da sie von einem so großen Dichter herrühren und gegen einen unserer ältesten Geschichtschreiber gerichtet sind, so wird man es entschuldigen, wenn wir hier darauf hinweisen.

men". „Ehre das höchste Wesen", sprach er zu seinem Sohne, „und gehorche seinen Geboten, denn es ist alles Guten Urquell, und in ihm ist all' unser Heil. Vergieße kein Blut: denn es wird eines Tages noch über dein Haupt kommen. Erhalte dir durch Liebe und Fürsorge die Herzen deiner Unterthanen: denn sie sind Dir vertraut von Gott. Hasse keinen Menschen, denn sie sind Alle Sterbliche, deine Brüder. Hast Du wider Gott gesündigt, so thue Buße: denn er ist von großer Barmherzigkeit" [1]).

Am 9. Oktober 1192 [2]), als dem Feste des heil. Dionysius, schiffte Richard endlich wieder vom heiligen Lande sich ein, etwa drei Jahre nach seiner Abreise von England, zwei Jahre nach seiner Ankunft in Messina und sechszehn Monate nach seiner Landung in Palästina. Sein unvollendeter Sieg ließ ihm nur den Namen eines kühnen Abenteurers, ohne den Ruhm des planmäßigen, ausdauernden, umsichtigen Strebens, das die Vollendung des einmal Begonnenen mit einiger Sicherheit erwarten läßt. Als ein höchst unglücklicher Abenteurer erschien er durch die merkwürdigen Unfälle seiner Rückreise zu Wasser und zu Land. Er führte die beiden Königinnen, seine Gemahlin und seine Schwester, mit sich, und ein so glänzendes Gefolge, als die überlebenden Ritter von England, der Normandie und Aquitanien aufbieten konnten. Seine Flotte ward durch Sturm zerstreut. Die königlichen Damen und der größere Theil der Flotte erreichten, wie es scheint, England in Sicherheit; aber da das Schiff, das den König führte, in der Nähe von Marseille des Landes ansichtig wurde, beschloß er, sich der angedrohten Rache des Königs von Frankreich und des Grafen von Tou-

1) Fundgruben des Orients, IV, 236. Bohadin.
2) „Octavo Idus Octobris". Hoveden, 408. „Die Sanct. Dionysii". Brompton, 1230.

louse nicht auszusetzen. Warum er nicht den Versuch machte, durch Navarra nach seinen Besitzungen auf dem Festlande zu gelangen, können wir nicht errathen. Selbst wenn es nicht thunlich war, durch Navarra zu reisen, so bleibt es auffallend, daß er nicht in Italien ans Land ging, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er von den Verwandten des Grafen von Montferrat Gefahr besorgte. Was auch seine Gründe gewesen sein mögen, er segelte Korfu zu, mit der Absicht, an der Küste von Dalmatien zu landen. Nachdem er der Gefahr entgangen war, von den Griechen, seinen Feinden, gefangen zu werden, und nachdem er Seeräuber, die ihn angriffen, abgewehrt, vermochte er die letzteren, ihn nach Zara zu führen, wo er unter dem Namen des Kaufmanns Hugo landete und dem Gouverneur einen kostbaren Ring zusandte, mit der Bitte um sicheres Geleit. „Nicht Hugo der Handelsmann", sprach der Gouverneur, „sondern Richard der König sendet solches Geschenk. Aber ein so edelmüthiger Fürst verdient nicht, daß man ihm etwas in den Weg lege. Laßt ihn frei seines Weges ziehen". Richards Besorgnisse waren indessen noch nicht beseitigt: er eilte an demselben Tag nach einer andern Stadt, wo der Gouverneur, ein Bruder des Befehlshabers von Zara, bereits von der Würde seines Gastes unterrichtet war, aber, weniger großmüthig, einen normännischen Ritter, Roger d'Argenton, absandte, um ihn aufzusuchen. Der Normanne aber, durch Geschenke, oder durch Versprechungen, oder durch Mitleiden bewogen, berichtete, es sei von einem solchen Reisenden keine Spur zu entdecken. Ob er seine Reise zu Lande fortgesetzt oder auf einer Seereise nach Venedig Schiffbruch erlitten, ist eine Frage, über welche die Gewährsmänner verschiedener Meinung sind. Hier indessen wurde die größte Vorsicht nothwendig: denn er hatte nicht nur den Herzog Leopold von

Östreich, sondern alle deutschen Ritter, die im gelobten Lande seinem Übermuth sich ausgesetzt hatten, tödtlich beleidigt. Mainhard von Görtz nahm acht von seinen Gefährten in Verhaft. Er selbst entfloh nach der Stadt Friesach im Salzburgischen, um den Feindseligkeiten Ulrichs von Kärnthen auszuweichen. Hier traf er neue Feinde und irrte mit einem gewissen Wilhelm von Stagno und mit einem kleinen Knaben, der deutsch sprach, zu Pferde, beinahe ohne alle Nahrung drei Tage und drei Nächte umher, bis er durch den Hunger getrieben wurde, zu Erperg bei Wien einzusprechen, um Lebensmittel zu suchen. Er sandte jeden Tag seinen Diener nach der Stadt, um welche zu kaufen. Der Knabe zog unklugerweise die Aufmerksamkeit auf sich durch kostbare Einkäufe und war gezwungen zu sagen, sein Herr sei ein reicher Handelsmann, der nach Wien kommen würde, sobald er wieder genesen wäre. Der Herzog von Östreich hatte durch Ulrich von Kärnthen Kunde von Richards Ankunft und gebot, auf alle Fremde mit verdoppelter Sorgfalt zu achten. Der Knabe ging zu Markte mit den Handschuhen, die zu des Königs Rüstung gehörten, und die von einem östreichischen Ritter, der bei Acre gedient hatte, erkannt wurden. Der Knabe ward auf die Folter gespannt, bis er die Wahrheit bekannte. Eine Bande von Bewaffneten umzingelte das Haus, in welchem Richard eben schlief. Überwältigt, wie er war, weigerte er sich doch, irgend einem Andern als dem Herzog sich zu ergeben, der sein Schwert empfing am 21. December 1192.

Der Gefangene ward in das Castell von Dürrenstein gebracht und dem Gewahrsam Hadamars von Cunring übergeben. Der Herzog sagte zu ihm beim Abschied: „Wir sind eigentlich Eure Retter, nicht Eure Feinde. Wärt Ihr in die Hände von des Marquis Conrads Freunden gefallen, die

Euch überall nachspüren, und wenn Ihr tausend Leben hättet, nicht eines könntet Ihr davonbringen". Heinrich VI. sprach, als er von der Verhaftung hörte: „Kein Herzog darf sich herausnehmen, einen König in Haft zu setzen, das kömmt nur dem Kaiser zu"; und Leopold ward auf diese Weise gezwungen, seinen Gefangenen auszuliefern, mit Vorbehalt seiner eigenen Ansprüche. Zuerst ward er mit mehr äußerer Artigkeit behandelt, aber seine Haft zu Trifels war nicht minder streng. Der König, leichten und immer fröhlichen Muthes, überließ sich gänzlich den lauten Freuden des Mahles mit seinen Wächtern, und wußte seine Einsamkeit zu erheitern und ihre festlichen Stunden zu verschönern, indem er seine provençalischen Lieder sang und spielte. Eines Tages vernahm er eine Antwort von außen her, von einer wohlbekannten Stimme: es war die seines Minnesängers Blondel, der wahrscheinlich von England ausgesandt war, um dem König Kunde zu bringen und von seiner Lage sich in Kenntniß zu setzen. Er trat in die Dienste des Commandanten und fand Mittel, von seinem Herrn vollständige Auskunft über seine Lage und seine Wünsche sich zu verschaffen. Die ernstlichen Vorstellungen seiner Mutter Eleanor vermochten den Papst einzuschreiten, und Heinrich VI., dessen Beweggrund mehr die Raubsucht war als die Rache, berief eine Versammlung zu Hagenau, auf welcher jeder Anklagepunkt gegen Richard von Heinrich, als dem römischen Kaiser und Oberherrn der abendländischen Christenheit, abgehört und entschieden werden sollte. Die Klagepunkte waren, daß er Tancred, den Gewaltherrscher von Sicilien, unterstützt, zu des Kaisers großem Nachtheil und Verlust; daß er ungerechterweise den König Isaak von Cypern vertrieben, den nahen Verwandten des Kaisers und des Herzogs von Östreich; daß er die deutschen Pilger und insbesondere den Herzog von

Östreich übel behandelt, und daß der Mord Conrads, des unermüdeten Ritters der Christenheit, um so offenbarer seine That sei, da er von Saladin Geschenke angenommen und ohne Noth Gaza, Nazareth und Askalon diesem Fürsten überlassen habe. Auf alle übrigen Beschuldigungen konnte es Richard nicht schwer werden zu antworten. Die, welche Conrads Ermordung betraf, erbot er sich nach der Weise seines Zeitalters zu widerlegen: „Wenngleich ein unabhängiger König nicht verbunden ist, auf Anklagen Rede zu stehen, so bin ich doch um meiner Ehre willen bereit, vor dieser erlauchten Versammlung Denjenigen, so diese verächtliche Lüge behaupten, im Zweikampf mich zu stellen". Ein Brief von dem Sheik der Assassinen ward vorgelegt, welcher Richard von der Schuld freisprach und erklärte, daß auf seinen, des Sheiks, Befehl Conrad getödtet worden, um das Unrecht zu büßen, das seine Anhänger verübt [1]). In der Form, in welcher der Brief jetzt vorliegt, ist er ohne Zweifel unecht; aber die ungeschickte Hand der Chronisten kann ihn entstellt haben, ohne der Wahrheit seines Hauptinhalts zu nahe zu treten.

In England betrachtete man diese wider den König angestellte Untersuchung mit Abscheu. In Deutschland und Frankreich war die Stimme des Volkes, erbittert durch die Erzählungen der Pilger von seinem Übermuthe, durchgängig wider ihn [2]).

Um eine Übereinkunft zu erleichtern, erlaubte Heinrich,

1) Rymer, I. 60.

2) Bei der Erzählung der Vorfälle in Deutschland hat der Verfasser bedeutende Aufschlüsse in Raumer's Geschichte der Hohenstaufen (dem 2. Bande) gefunden; er hat die Angaben dieses Geschichtschreibers ganz ausgezeichnet genau erfunden, so oft er Gelegenheit hatte, sie mit den Gewährsmännern zusammenzuhalten.

nach dem durch Blondel eingeleiteten Briefwechsel, den Bischöfen Hubert von Salisbury und Wilhelm von Ely, welcher Letztere Kanzler und Regent war, zu dem König nach Trifels zu kommen, wo man dahin sich verständigte, daß Richard den Kaiser zu Hagenau treffen sollte, um die Streitigkeiten zur endlichen Erledigung zu bringen. Richard schrieb von diesem Ort aus am 17. April 1193 an seine Mutter, sie möchte Gelder sammeln zu seiner Lösung, und Heinrich schrieb an demselben Tag einen Brief gleichen Inhalts an die englischen Großen *). Eine Übereinkunft zwischen dem Kaiser und dem König ward schriftlich ausgefertigt, worin ausgemacht wurde, die kaiserlichen Abgeordneten sollten 100,000 Mark reines Silber erhalten, kölner Gewicht; der König solle ferner 50,000 Mark an den Kaiser und den Herzog von Östreich bezahlen, indem er dem Kaiser für die Entrichtung von 30,000 Mark 60 Geiseln, dem Herzog aber sieben Geiseln für 20,000 Mark stellte: jedoch mit dem Beding, daß die 50,000 Mark zurückbezahlt werden sollten, wenn Richard ein besonders gegebenes Versprechen erfüllt haben würde, das seinen Schwager Heinrich (den Löwen) von Sachsen betraf. Auf diese Bedingungen hin sollte Richard unverzüglich nach Weihnachten in Freiheit gesetzt werden. Die Übereinkunft ward dem Primas und den Großen durch Briefe von beiden Fürsten, datirt Speier den 22. September, angezeigt. So schmuzig und niedrjg waren die Zwecke, die allen den pomphaften Ausdrücken und all' dem Gepränge feierlicher Rechtsformen eigentlich zu Grunde lag, indem ein großer Monarch vor dem Kaiser und den erlauchtesten Fürsten in Untersuchung gezogen wurde, auf die Beschuldigung hin, daß er durch eine schnöde Mordthat dem christlichen Namen Unehre gemacht. Der Zweck aller dieser hochtönenden

*) Rymer I. (XIII. Cal. Mai. 1193.)

Phrasen war kein anderer, als 100,000 Mark Silber zu erpressen.

Um dies Lösegeld aufzubringen, nahm man das Silberzeug aller Kirchen und Klöster; die Cistercienser, die kein Silber besaßen, mußten ihre Wolle hergeben, „und England", sagt ein alter Annalist, „war von einer Meeresküste zur andern ins äußerste Elend gebracht". Am 13. Mai 1194, achtzehn Monate nach seiner Abreise von Acre, landete Richard auf englischem Grund und Boden, bei Sandwich, und betrachtete sich wiederum als König, ließ sich auch bald darauf zum zweiten Male krönen zu Winchester. Das Volk, groß wie das Elend war, bezeugte doch aufrichtige Freude über die Befreiung des Königs und machte seinem Kummer und seinen Schmerzen Luft in Schmähreden über den Kaiser Heinrich und den Herzog Leopold.

Sein Bruder Johann, durch Philipp August angestiftet und unterstützt, hatte England und die Normandie durch aufrührerische Bewegungen beunruhigt. So fand sich Richard in einem feindlichen Verhältniß zu Philipp, das von Zeit zu Zeit durch einen nicht sehr aufrichtig gemeinten Waffenstillstand unterbrochen wurde und manchmal durch das wechselnde Kriegsglück in wenig entscheidenden Schlachten ein etwas verändertes Ansehen gewann, bis am 24. März 1199 Richard tödtlich verwundet wurde vor Chaluz, einem unbedeutenden Schloß eines aufrührerischen Vasallen in der Provinz Limousin, nach einer Regierung (wenn man es so nennen will) von zehn Jahren, von denen er nicht ein einziges in England, dem Sitze seiner Herrschaft und der Hauptquelle seines Ansehens und seiner Macht, verlebt hatte.

Man wird nicht leicht einen Mann finden, dessen Handlungen ein lebendigeres Bild seines Charakters darbieten, als Richard. Man hat ihn mit Achilles verglichen; aber es

gefiel dem größten aller Dichter, die Rauheit seines Helden durch den Zug der Trauer um Patroklus zu mildern: eine Schwäche, die man Richard nicht zuschreiben darf, der in jeder Hinsicht „das Herz des Löwen" besaß.

Die unbedeutenden noch vorhandenen Fragmente von Richards provençalischen Dichtungen beweisen nur, daß die Plantagenets noch immer Fremdlinge in England waren, und daß die englische Sprache noch nicht ihr Haupt wieder erhoben hatte seit dem Schlage, den sie durch den Einfall der Normannen erlitten.

Tafel der

Grafschaften.	A Haupt- und andere Grundbesitzer.	A Königsthanen.	A Milites (Ritter).	Eccl Pre C.
1. Bedfordshire . . .	55	—	5	
2. Berkshire	63	—	—	
3. Buckinghamshire .	56	12	—	
4. Cambridgeshire . .	42	—	34	
5. Cheshire	—	—	12	
6. Cornwall	6	—	—	
7. Derbyshire	15	22	—	P.
8. Devonshire	50	18	—	
9. Dorsetshire	56	151	—	
10. Essex	79	—	—	P.
11. Gloucestershire . .	66	16	—	
12. Hampshire				P.
13. Herefordshire . . .	37	—	34	C.
14. Hertfordshire . . .	43	12	—	
15. Huntingdonshire .	27	7	16	P. u.
16. Kent.	305	—	—	
17. Leicestershire . . .	52	—	27	P.
18. Lincolnshire	—	27	—	E.
19. Middlesex	23	—	—	
20. Norfolk	62	—	—	E.
21. Northamptonshire	62	—	50	P.
22. Nottinghamshire .	28	26	—	P.
23. Oxfordshire	77	—	—	
24. Rutlandshire . . .	—	—	—	
25. Shropshire	9	—	—	P.
26. Somersetshire. . .	57	17	—	
27. Staffordshire . . .	16	18	5	P.
28. Suffolk	72	—	—	E.
29. Surrey	40	—	6	E.
30. Sussex.	1	—	—	P. E.
31. Warwickshire . . .	43	—	24	P.
32. Wiltshire	66	—	—	E.
33. Worcestershire . .	27	—	—	P.
34. Yorkshire	65	—	—	P.
Zusammen	1599	326	213	
Arithmetisches Mittel	47	9	6	

A. (Edle.) Servientes Regis, 8.
B. (Freie.) Liberi homines, 13,580 (davon 4981 in Norfolk, 801
cigeni 137; Radmanni 397; Radchenestri 165; Drenges 54.
C. (Vermischt und unbestimmt.) Praefecti Regis 21; Praepo
fordshire, 1 in Warwickshire).
D. (Dienstbare, nicht Leibeigene, Semiserviles, Halbhörige.) C
1611; Gallatores 7 (in Somersetshire).
E. (Leibeigene.) Moldarii 195; Porcarii 484; Piscatores 619;
rii 100; Bedelli 21 (in Herefordshire); Fabri 23 (in Heref

Grafschaften	C
1. Bedfordshi…	
2. Berkshire	
3. Buckingham…	
4. Cambridge…	
5. Cheshire	
6. Cornwall	
7. Derbyshire	
8. Devonshire	
9. Dorsetshire	
10. Essex	
11. Gloucester…	
12. Hampshire	
13. Herefordsh…	
14. Hertfordsh…	
15. Huntingdon…	
16. Kent	
17. Leicestersh…	
18. Lincolnsh…	
19. Middlesex	
20. Norfolk	
21. Northampton…	
22. Nottingham…	
23. Oxfordsh…	
24. Rutland	
25. Shropshire	
26. Somerset	
27. Stafford…	
28. Suffolk	
29. Surrey	
30. Sussex	
31. Warwick…	
32. Wiltshire	
33. Worcester…	
34. York…	
Zusammen	
Verhältniß	

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mackintosh, James,

Geschichte von England

Bd.: T. 1, Abth. 1

Hamburg (1831)

Brit. 364 o-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280800-9